
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 14 (1986)

DOI: 10.11588/fr.1986.0.52598

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

SABINE DIEZINGER

PARIS IN DEUTSCHEN REISEBESCHREIBUNGEN
DES 18. JAHRHUNDERTS (BIS 1789)*

I. Einleitung	263
II. Das Reisen im 18. Jahrhundert	266
1. Von der Kavaliertour zur Bildungsreise	266
2. Reiseführer, Reisekosten, Reiserouten, Reisegegner	269
III. In Paris	276
1. Die Ankunft	276
2. Der Fremde in der französischen Hauptstadt	279
3. Die »Merckwürdigkeiten« der Stadt	286
4. Die königlichen Manufakturen	294
5. Bildung und Wissenschaft	296
6. Das Straßenbild	300
7. Die sozialen Einrichtungen	304
8. Die Vergnügungsmöglichkeiten	309
9. Die Franzosen – Klischee und Realität	314
10. Versailles und die königliche Familie	317
IV. Die Bedeutung der Reisebeschreibungen im 18. Jahrhundert	323
V. Zusammenfassung	326

I. Einleitung

Lange Zeit wurde die Reisebeschreibung weder von der Literaturwissenschaft noch von der Geschichtswissenschaft als Forschungsgegenstand ausreichend beachtet. Für die Literaturwissenschaftler ist sie eine literarische Gattung minderer Qualität und wird der Trivialliteratur zugeordnet¹. Nur wenige rechtfertigen eine Beschäftigung

Abkürzungen der biographischen Literatur

- ADB Allgemeine Deutsche Biographie, hrsg. v. der Historischen Commission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften, Leipzig 1898.
BL Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, hrsg. v. August HIRSCH, 2. Aufl., Berlin, Wien 1930.
GT Johann Georg MEUSEL, Das Gelehrte Teutschland, Nd. Hildesheim 1965.
LVTS Johann Georg MEUSEL, Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1804, Hildesheim 1967.
NDB Neue Deutsche Biographie, hrsg. v. der Historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1955.

* Für den Druck revidierte und gestraffte Fassung einer Magisterarbeit der Universität Mannheim, die von Prof. Dr. Jürgen Voss angeregt und betreut wurde.

¹ Vgl. Robert PRUTZ, Über Reisen und Reiseliteratur der Deutschen, in: Schriften zur Literatur und Politik, hrsg. v. Bernd HÜPPAUF, Tübingen 1973, S. 44ff. Prutz bezeichnet die Reiseliteratur als »Klatschliteratur« und »Auskehricht der gesamten Literatur«.

mit diesem Genre. »Die Reisebeschreibung hat aber auch, wenn sie kein Kunstwerk ist, wie man ein solches immer definieren mag, genügend Tradition und Bedeutung, um eine Untersuchung ohne ästhetische Wertung lohnend zu machen«².

Zweifelhaft erschien ebenso der historische Quellenwert, aufgrund der Subjektivität der Reisebeschreibungen und der Schwierigkeit der Prüfung ihrer Realitätsbezogenheit. Hier muß jedoch zwischen dem Reisebericht und dem Reiseroman beziehungsweise der Reisenovelle unterschieden werden. Letztere enthalten fiktive Elemente. Sie unterliegen den Gattungsgesetzen in Struktur und Sprachform ihres jeweiligen literarischen Genres³.

In dieser Arbeit soll Reiseliteratur analysiert werden, die schon zu ihrer Zeit zur Information der Leser gedacht war. Es sind Reisetagebücher, -briefe, -berichte, -beschreibungen und -schilderungen. Alle Erfahrungen und Beobachtungen während der Reise selbst und am Reiseziel wurden von den verschiedenen Autoren so objektiv wie möglich dargestellt. Die Person des Schreibers tritt dabei in den Hintergrund. Nur die Ich-Erzählsituation weist auf den Schreiber hin. Persönliche Kommentare und Emotionen, die gegen Ende des Jahrhunderts öfters in die Reiseberichte einfließen, sind als solche vom Leser zu erkennen. Das Lesepublikum soll über kulturelle, geographische, geologische, zoologische, botanische, ökonomische, soziale und politische Besonderheiten informiert werden⁴. Zedler's Universal-Lexikon des 18. Jahrhunderts bezeichnet die Reisebeschreibung als

*... ein solches Buch, darinnen man entweder seine eigene oder anderer ihrer Reisen beschreibt, und darinnen hauptsächlich erzählt, wenn und wie man von einem Ort zum andern gekommen, was einem an jedem merckwürdiges entweder begegnet oder zu Gesichte gekommen. Man hat die wahren von denen, so fingirten Reisen in sich fassen, wohl zu unterscheiden*⁵.

Gegenwärtig beginnt die Reiseliteratur zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung zu werden. Zu diesem Thema sind einige Sammelbände erschienen⁶. Sie bleiben jedoch, wie die wenigen neueren Einzeldarstellungen, oberflächlich⁷. Nur einzelne, schon bekannte Reisebeschreibungen werden herausgegriffen und für allgemeingültig erklärt. Dabei werden Berichte von Entdeckungsreisen und überseeischen Reisen bevorzugt. So werden sie der Vielfalt des vorhandenen Materials und der Fülle von innereuropäischen Reisen nicht gerecht. Dieser Mangel läßt sich

2 Helga SCHUTTE-WATT, Deutsche Reisebeschreibungen von Kaempfer bis Stolberg. Vielfalt und Tradition des Genres im 18. Jh., Phil. Diss., Massachusetts 1978, S. 7.

3 Vgl. Manfred LINK, Der Reisebericht als literarische Kunstform von Goethe bis Heine, Köln 1963, S. 7.

4 Vgl. *ibid.* S. 7.

5 Johann Heinrich ZEDLER, Grosses Vollständiges Universal-Lexikon, Bd. 31 (1742) Nd. Graz 1961, S. 362f.

6 Wolfgang GRIEP, Hans-Wolf JÄGER (Hrsg.), Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts, Heidelberg 1983. B. J. KRASNOBAEV, Gert ROBEL, Herbert ZEMAN (Hrsg.), Reisen und Reisebeschreibungen im 18. Jh. als Quellen der Kulturbeziehungs-forschung, Berlin 1980. Antoni MACZAK, Hans Jürgen TEUTEBERG (Hrsg.), Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte, Wolfenbüttel 1982. Hans Joachim PIECHOTTA, Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung, Frankfurt/M. 1976.

7 Manfred LINK, Der Reisebericht als literarische Kunstform von Goethe bis Heine, Köln 1963. William E. STEWART, Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts, Bonn 1978. Ralph-Rainer WUTHENOW, Die erfahrene Welt. Europäische Reiseliteratur im Zeitalter der Aufklärung, Frankfurt/M. 1980.

dadurch erklären, daß die Reisebeschreibungen aus dem 18. Jahrhundert nur schwer zugänglich sind. Einige der Reisebeschreibungen sind heute nicht mehr an deutschen Bibliotheken nachweisbar⁸. Zum Thema »Reisende in Frankreich im 18. Jahrhundert« existieren einige französische Schriften⁹. Ihr Schwerpunkt liegt auf der Charakterisierung der einzelnen ausländischen Reisenden. Dieser Arbeit dienen Reisebeschreibungen deutscher Parisreisender als Quellen, die zwischen 1700 und 1789 im deutschen Reich gelesen wurden. Nicht ausgewertet wurde die Reiseliteratur, die zwar vor 1789 geschrieben wurde, aber erst in den Jahren danach erschienen ist, weil sie mit Blick auf die französische Revolution überarbeitet wurde. Das große Interesse der deutschen Öffentlichkeit an Frankreich, ausgelöst durch die dortigen politischen Ereignisse, wurde nachträglich von den Autoren zur Veröffentlichung ausgenutzt. Die Schriften deutscher Reisender, die nach 1789 in die französische Hauptstadt kamen, wurden ebenfalls für diese Arbeit nicht herangezogen. Der Ausbruch der großen Revolution zog viele Deutsche geradezu magisch an. Die Flut ihrer Berichte, die jetzt auch eindeutig zur europäischen Politik Stellung bezogen, erfordert eine eigenständige Behandlung des Themas »Revolutionsreisende«.

Während des Ancien Régime war Paris ein faszinierendes Reiseziel für die Deutschen. Die französische Metropole, politisches und kulturelles Vorbild Europas, bot jungen Adligen und in zunehmendem Maße auch den Söhnen des Bürgertums die Möglichkeit, ihre Bildung zu vervollkommen. Die Parisreise bildete meist den Höhepunkt und den Abschluß eines Universitätsstudiums. Deutsche Gelehrte, Schriftsteller, Künstler und Fachhandwerker nutzten einen Aufenthalt in Paris, um ihr Wissen zu erweitern, neue Eindrücke zu sammeln. Die Begegnung mit einer Weltstadt war für viele Reisende ganz neu. Ihre Erfahrungen zeichneten sie oft in Tagebuch- oder Briefform für Freunde und Bekannte zu Hause auf. Wieder im deutschen Reich, gaben sie ihre Schriften zur Veröffentlichung frei und machten sie einem breiten Publikum zugänglich. Die Reisebeschreibungen trugen zu einem erheblichen Teil zum Parisbild der Deutschen bei. Auf der Herausarbeitung dieses Bildes liegt der Schwerpunkt dieser Studie. Es zeigt sich, daß trotz der großen Begeisterung für die prächtige Stadt auch damals kritische Betrachtungen angestellt wurden.

⁸ Folgende Reisebeschreibungen sind an deutschen Bibliotheken nicht mehr nachweisbar: Anonym, Beobachtungen auf einer Reise nach Paris durch Flandern, Leipzig 1788. E. F. HEMPEL, Reisen der Deutschen in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden in den Jahren 1744 bis 1747, Halle 1748. Folgende Titel befinden sich in der DDR, von dort kam bis zur Fertigstellung der Studie keine Nachricht: Michael Schuberts Reise durch verschiedene Länder in Europa, Koburg 1708. Theophil F. EHRMANN, Briefe eines reisenden Deutschen an seinen Bruder in H. über verschiedene Länder und Gegenden von Europa insonderheit auch über Deutschland, Frankfurt, Leipzig 1789.

⁹ Albert BABEAU, *Les voyageurs en France. Depuis la renaissance jusqu'à la révolution*, Genf 1970. Aiwé DUPUY, *Voyageurs étrangers à la découverte de l'ancienne France 1560-1850*, Paris 1957. J. GRAND-CATERET, *La France jugée par l'Allemagne*, Paris 1886.

II. Das Reisen im 18. Jahrhundert

1. Von der Kavalierstour zur Bildungsreise

Die Tradition der Kavalierstour reicht bis ins 16. Jahrhundert zurück. Junge Adlige und die Patriziersöhne der Hansestädte wurden häufig nach dem Universitätsstudium von ihren Eltern auf Reisen geschickt. Reiseziel waren die europäischen Hauptstädte Rom, Paris und London. Ein Auslandsaufenthalt gehörte zur Ausbildung eines Diplomaten und künftigen Staatsmannes. Bildungsideal war der *honnête homme* Frankreichs¹⁰. Im 18. Jahrhundert wurde Paris, das europäische Vorbild in Kunst, Kultur und Regierungsform, gegenüber den anderen Hauptstädten bevorzugt. In seinem Standardwerk »Séjour de Paris« gab Johann Christian Nemeitz¹¹, der selbst mit jungen Adligen Reisen unternommen hatte, eine genaue Anleitung für eine Kavalierstour nach Paris. Er zählte darin alle Gründe auf, die seiner Meinung nach für diese Stadt als Reiseziel sprachen. Zunächst wies er auf die schöne Umgebung von Paris, die »Isle de France«, hin sowie auf die *kostbaren Paläste*, die zur Besichtigung standen. Weiter schrieb er, *Der Hof ist wohl unstreitig einer mit von den zahlreichsten, wohl reguliertesten, prächtigsten und galantesten der Welt*. Hier konnte der junge Mann lernen, wie man sich zu benehmen und zu kleiden hatte. Auch über Politik und Kriegsführung in Frankreich sollten sich die Reisenden informieren. Nach Nemeitz waren die Minister klug und verschlagen, die Generäle erfahren und tapfer. Die Land- und Seemacht hielt er für wohl eingerichtet. Der Nation ordnete er nur positive Eigenschaften zu. Er beschrieb sie als höflich, dienstfertig, fand sie immer *bey guter Humeur* und hatte festgestellt, daß sie zu leben wußte.

Vorbildlich waren *Studia, Wissenschaften und Manufakturen*. Auch an Möglichkeiten, sich zu vergnügen, fehlte es nicht. Man konnte *Plaisir und Lustbarkeiten auf was Art und Weise man will* finden. Als Zeichen für besondere Attraktivität der französischen Metropole wertete Nemeitz, daß sich sogar der Hochadel dort einfand. Alle Nationalitäten waren in Paris vertreten, sogar *Türken, Persianer und Mohren*¹². Alle diese Vorteile gaben die Möglichkeit, sich eine umfassende Allgemeinbildung und Welterfahrung anzueignen. Als Begleiter wurde dem jungen Adligen meist ein Hofmeister mitgegeben. Wer es sich leisten konnte, hatte zusätzlich noch einen Leibdiener dabei. Die Aufgabe des Hofmeisters war es, dem unerfahrenen Reisenden in schwierigen oder gefährlichen Situationen beizustehen und in Paris dessen Weiterbildung zu kontrollieren. Den *Sciences und Exercitien*, die auf dem Stundenplan eines Edelmannes standen, widmete Nemeitz ein ganzes Kapitel seines Buches: *Die Sciences, welche ein Homme de qualité in Paris zu lernen hat, sind die französische Sprache, die Mathematik, das Zeichnen*. Ein weiteres

10 Vgl. Harry KÜHNEL, Die adlige Kavalierstour im 17. Jh., in: Jahrbuch für Landeskunde Niederösterreichs N.F. 36 (1964), S. 364. S. a. R. SHACKLETON, The Grand Tour in the Eighteenth Century, in: Studies in Eighteenth Century Culture 1 (1971), S. 127–142.

11 Vgl. Johann Christian NEMEITZ, Séjour de Paris oder getreue Anleitung, Welchergestalt Reisende von Condition sich zu verhalten haben, wenn sie ihre Zeit und Geld nützlich und wohl zu Paris anwenden wollen, 4. verm. u. verb. Aufl., Straßburg 1750, S. 2.

12 Vgl. *ibid.* S. 34f.

nützliches Fach war die Musik, *eine Introduction in viele vornehme Gesellschaften. Die Exercitien, welche Leute von Condition zu Paris vernehmen, sind Tanzen, Fechten und Reiten*¹³. Außerdem mußten noch die eingehenden Besichtigungen der bekannten Sehenswürdigkeiten sowie Theater- und Opernbesuche absolviert werden. Die jungen Herren wurden in die vornehme Gesellschaft eingeführt, je nach Stand auch in die höfischen Kreise von Versailles. Auf diesem Wege wurde manche Bekanntschaft geschlossen, die durch Briefwechsel auch noch nach der Abreise Bestand hatte. So wurde der Austausch von Informationen zwischen den europäischen Residenzen gefördert. »Lorsque Paris l'emporta définitivement sur Versailles, lorsque la littérature de la philosophie emancipatrice prédomina sur la littérature plus guindée de la cour, ce devint une nécessité pour tout prince d'outre-Rhin de recevoir les anecdotes de la capitale, de connaître les moindres commérages relatifs à la société, à la production éphémère de la France«¹⁴.

Viele adlige Familien des deutschen Reiches schickten ihre Söhne auf Auslandsreisen. Doch darüber liegen kaum Reisebeschreibungen der jungen Herren vor, die nach ihrer Rückkehr veröffentlicht wurden. Über ihre Reisen erfährt man heute hauptsächlich durch ihre Privatbriefe. Zu diesem Thema wäre noch manches Archiv adliger Familien auszuwerten. Willy Andreas hat dies mit den Briefen von Carl August von Weimar, die er nach Hause geschrieben hatte, getan. Um sich weltmännischen Schliff anzueignen, wurden Carl August von Weimar, erst 18 Jahre alt, und sein jüngerer Bruder Constantin auf Kavaliertour nach Paris geschickt. Sie reisten in Begleitung ihres Erziehers, des Grafen von Görtz, des Stallmeisters von Stein, des Hauptmannes von Knebel und ihres Leibarztes Engelhardt¹⁵. In der französischen Hauptstadt kümmerte sich Melchior Grimm, der gothaische Legationsrat, um die beiden Prinzen. Er führte sie in die vornehme Gesellschaft und in die literarischen Salons ein. Sie hatten die Ehre, dem Lever des französischen Königs beizuwohnen. Sie machten die Bekanntschaft der Botschafter des Kaisers, der Zarin, der Könige von Preußen, England, Schweden und des Nuntius des Papstes. Carl August verbesserte seine Kenntnisse der französischen Sprache und nahm am Reitsport teil. Vormittags besuchte er gewöhnlich Kirchen, Schlösser, Denkmäler und Gärten. Er ging in die Manufakturen, Bibliotheken und wohnte einer Sitzung der Académie Française bei. Der Abend gehörte dem Vergnügen. Theater- und Opernbesuche standen auf dem Programm. Beim Kartenspiel, das in französischen Hofkreisen begeistert gepflegt wurde, verloren die Prinzen hohe Summen. Ursprünglich hätten sie nur vier Wochen in Paris bleiben sollen, doch durch die Fülle der Sehenswürdigkeiten und Vergnügungen dehnte sich ihr Aufenthalt auf zehn Wochen aus¹⁶.

Der Übergang von der Kavaliertour zur Bildungsreise der Aufklärung ist fließend. Er läßt sich nicht chronologisch festlegen. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an kann man jedoch feststellen, daß auch das Bürgertum die Auslandsreise in seinen Bildungskanon aufgenommen hatte. Allerdings änderten sich die Bildungsinhalte.

13 Vgl. *ibid.* S. 55–67.

14 GRAND-CATERT (wie Anm. 9), S. 75.

15 Vgl. Willy ANDREAS, Die Kavaliertour Carl Augusts von Weimar nach Paris, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 34 (1952), S. 180.

16 Vgl. *ibid.* S. 180ff.

Die Reisen verloren ihren höfischen und feudalen Habitus¹⁷. Die Leitwerte »Vernunft« und »Nützlichkeit« der Aufklärungsgesellschaft wurden auf das Reisen übertragen.

Daß man fremde Länder besiehet, ist eine Sache, welche schlechterdings weder zu tadeln noch zu loben. Denn man hat aus Erfahrung, daß solches manchem nützlich, manchem schädlich, wenigstens nicht ersprießlich gewesen, welches alles von dem Gebrauch desselben, ob es vernünftig oder unvernünftig angestellt wird dependiret... Das gemeine Absehen bey Reisen soll gemeinlich darinnen bestehen, daß man die Welt kennen lerne – das ist, die Völcker in ihren Sitten, Gewohnheiten, Aufführung betrachtet, und alles gehöriger massen zu seinen Nutzen anwendet...¹⁸.

Selbsterfahrung und Selbstbildung wurden zum Zweck der Reise¹⁹. »In der Regel wurden die Bildungsreisen von den bürgerlichen Gebildeten später angetreten als von den Adligen. Sie waren Unternehmungen von mehr oder weniger fertigen Leuten, die bereits in irgendeiner Weise sich hervorgetan hatten und nun mit der Reise einen nützlichen Zweck verbanden«²⁰.

Man kann die Bildungsreise als einen Sammelbegriff für viele verschiedene Reiseintentionen bezeichnen. Die Ärzte Albrecht Haller, Christoph Girtanner und Johann Nepomuk Hunczovsky reisten nach Paris, um sich dort über den neuesten Stand der medizinischen Forschung zu informieren. Für den Hugenotten Charles-Etienne Jordan war seine Parisfahrt eine literarische Reise. Er suchte das Gespräch mit französischen Literaten und besuchte alle Bibliotheken der Stadt. Der aufgeklärte Regent Carl Eugen, Herzog von Württemberg, interessierte sich neben den Naturalienkabinetten hauptsächlich für die Architektur von Prachtbauten. Ebenso der Architekt Baltasar Neumann, der im Auftrag des Fürstbischofs von Würzburg reiste. Er sollte ihm nach seiner Rückkehr eine neue Residenz in Würzburg bauen²¹. Unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein kam Kaiser Joseph II. incognito im Jahr 1777 nach Frankreich. Er reiste

nicht um sich zu erlustigen, sondern, ...um sich über die verschiedenen Einrichtungen in diesen Ländern zu unterrichten, das Nützliche und Entsprechende in seinen Ländern einzuführen und seine reiche Kenntniß fremder Völker, ihrer Sitten und Einrichtungen in seinen eigenen Staaten praktisch anzuwenden²².

Studienreisen, die man ebenso als Kavaliertouren bezeichnen könnte, machten die beiden Schweizer Isaak Iselin und Johann Heinrich Meyer in jungen Jahren. Den Kupferstecher Johann Georg Wille führte seine Gesellenwanderung nach Paris. Die Schriftstellerin Marie Sophie La Roche lieferte in ihrem »Journal meiner Reise nach Frankreich« eine umfassende Beschreibung der französischen Hauptstadt. Hinter

17 Vgl. Hans Erich BÖDECKER, Reisen und Reisebeschreibungen im Konstituierungsprozeß der Aufklärungsgesellschaft, Manuskript bisher noch unveröffentlicht, S. 6.

18 ZEDLER (wie Anm. 5), S. 366.

19 Vgl. Rainer S. ELKAR, Reisen bildet, in: Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jh., hrsg. v. B. J. KRASNOBAEV u. a., Berlin 1980, S. 60.

20 BÖDECKER (wie Anm. 17), S. 6.

21 Vgl. Karl LOHMAYER, Die Briefe Balthasar Neumanns von seiner Studienreise 1723, Düsseldorf 1911, S. 4.

22 Vgl. Anonym. Anthologische Beschreibung der Reise des Herrn Grafen von Falkenstein nach Frankreich, hrsg. v. Johann Friedrich ENDERES, Schwabach 1778, S. 298. Graf von Falkenstein, incognito für Kaiser Joseph II. (1741–1790).

der Veröffentlichung dieses Journals stand für sie der profane Zweck, Geld zu verdienen. In ähnlicher Situation befand sich Wolfgang Amadeus Mozart. Er unternahm eine Konzertreise im Jahr 1764. Bei seinem zweiten Besuch 1778 erfüllten sich seine Hoffnungen auf eine Anstellung am Versailler Hof nicht. Die Gelehrten Johann Friedrich Grimm, Heinrich Sander, Heinrich Storch und Johann Jakob Volkmann erkundeten Paris bis in den letzten Winkel. Auf der Suche nach Abenteuern gelangte Heinrich Löwenthal in die französische Hauptstadt. Johann Gottfried Herder nahm seine Reise zum Anlaß zu Selbstreflektion. Seine Umgebung regte ihn zu immer neuen Gedankenspielen an. Seine Aufzeichnungen »Journal meiner Reise im Jahr 1769«, das ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmt war, ist eher ein literarisches Werk, als eine Reisebeschreibung. »Herders fragmentarisch gebliebenes Stück emphatischer Selbstbetrachtung läßt sich mit keinem anderen autobiographischen oder Reisedokument vergleichen, weder Mensch noch Landschaft und Städte erscheinen, Erinnerungen haben so wenig Platz wie überhaupt sinnliche Umwelt auftaucht«²³.

Die Reise sollte nützlich sein, für den Reisenden selbst und für andere. Deshalb gaben viele Reisehandbücher und Apodemiken den Rat, auf der Reise Notizen zu machen. In Zedler's Universal-Lexikon fand der, der *vernünftig, also klüglich* reisen wollte, 91 Regeln zur Anleitung. Unter Nummer 75 war zu lesen,

*Auf der Reise habe die Schreib-Taffel stets in Händen, darin du alle Tage aufnotirest, was du denckwürdiges siehest und hörest, mit wem du bekannt wirst u.s.w. auch alle Abende, ehe du zu Bette gehest, must du solches abschreiben. Du hast vielfältigen Nutzen von dieser Arbeit zu erwarten. Du kanst bey deiner Zurückkunft andern guten Freunden mit den Nachrichten dienen, die sich dessen nach lange verflossener Zeit mit Plaisir erinnern, wo du gewesen, wie es dir ergangen u.s.w. und erweistest auch, daß du mit Nutzen gereiset bist.*²⁴

Diese Regel wurde oft befolgt. Den Bildungsreisenden sind die meisten Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts zu verdanken. Sie stopften mit den Honoraren von den Veröffentlichungen ihrer Aufzeichnungen das Loch in ihrer Kasse, das die Reisekosten hinterlassen hatten.

2. Reiseführer, Reisekosten, Reiserouten, Reisegegner

Mit der Zunahme der Auslandsreisen im 18. Jahrhundert stieg die Zahl der Reisehandbücher, -lexika und Apodemiken²⁵. Die Reiseanleitungen ähnelten sich alle in ihrer Gliederung. Vorangestellt wurde meist eine Definition des Reisens. Die Vor-

23 WUTHENOW (wie Anm. 7), S. 283. Dazu siehe Hans-Bernd HARDER, Johann Gottfried Herders Journal meiner Reise im Jahr 1769. Zur Entstehung eines Fragments, in: Zeitschrift für Ostforschung 25 (1976), S. 385f. Maria SCHWEIGER, Paris im Erlebnis der deutschen Dichter von Herder bis Rainer Maria Rilke, Phil. Diss., München 1943, S. 33. Theodorus Cornelius VAN STOCKUM, Herder's Journal meiner Reise im Jahre 1769, Amsterdam 1960, S. 361.

24 ZEDLER (wie Anm. 5), S. 375.

25 Vgl. Harald WITTHÖFT, Reiseanleitungen, Reisemodalitäten, Reisekosten im 18. Jh., in: Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jh. als Quellen der Kulturbeziehungs-forschung, hrsg. v. B. J. KRASNOBAEV u. a., Berlin 1980, S. 40.

und Nachteile wurden gegeneinander abgewägt²⁶. Sie kamen alle²⁷ zu dem Schluß, daß Reisen positiv zu bewerten wäre. Sie forderten allerdings eine gewisse Vorbildung²⁸: *Niemand sollte eine Reise antreten, bevor er sich nicht einen Grund von Kenntnissen gelegt hätte, und gewissermaßen mit sich selbst über die Weise einverstanden wäre, wie er seine Reise am nützlichsten vollenden könne*²⁹. Das Reisen sollte zur Vervollkommnung der Persönlichkeit und zur Erlangung neuer Kenntnisse dienen. Streng abgelehnt wurde das nutzlose Umherschweifen³⁰.

Nemeitz zählte in dem Kapitel *Was man vorhero nothwendig wissen muß, ehe man reiset* die wichtigsten Bedingungen, die ein Reisender erfüllen sollte, auf. 1. *Man muß in seynem Glauben wohl gegründet seyn*, 2. *Man muß zu leben wissen*, 3. *Man muß zum wenigsten die Teutsche, Französische und Lateinische Sprache können*, 4. *Man muß die Geographie, Genealogie und Historie wissen, wie auch die Zeichen-Kunst und Geometrie*. Er warnte, *Ein Tölpel bleibe ja nur zu Hause*³¹. Außerdem mußte der Reisende schon ein gewisses Alter haben, um zu profitieren. Nemeitz kritisierte, daß schon Vierzehn- und Fünfzehnjährige auf Reisen geschickt wurden. Auch Reichard schrieb, *...dünkt mir nichts lächerlicher und gefährlicher, als die Sucht, junge Leute auf Reisen zu schicken, die kaum den Schulbänken entlaufen sind*³². *Das beste Reisealter ist zwischen 20 und 30 Jahren...*, meinte der Göttinger Universitätsprofessor August Schlözer³³. Speziell für die Frankreichreise empfahl Nemeitz, *Man soll Engelland und Holland zuvor besehen, ehe man sich nach Frankreich begiebt*³⁴. Reichard war anderer Meinung, *Jeder Reisende, ...sollte billig mit Paris anfangen, und auch damit beschliessen, weil er da die besten Lehrer, die aufgeklärtesten Köpfe und die feinste Lebensart findet*³⁵. Ferner fand der Leser in den apodemischen Traktaten religiöse und moralische Ratschläge, wie keine Heuchelei in Glaubensdingen, Diskussionen über Religion vermeiden und Kenntnisse der moralischen Tugenden erwerben, um fremden Lastern aus dem Weg zu gehen³⁶. Diese Empfehlungen richteten sich vor allem an Protestanten, denn typischerweise führten damals die Bildungsreisen aus protestantischen Gebieten in katholische Länder³⁷.

26 Vgl. Justin STAGL, *Der wohl unterwiesene Passagier*, in: *Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jh. als Quellen der Kulturbeziehungs-forschung*, hrsg. v. B. J. KRASNOBAEV u. a., Berlin 1980, S. 360.

27 Exemplarisch ausgewählt wurden: Gottlob Friedrich KREBEL, *Die vornehmsten europäischen Reisen, wie solche durch Deutschland, die Schweiz, die Niederlande, England, Frankreich, Italien, Dänemark, Schweden, Hungarn, Polen, Preussen und Russland auf eine nützliche und bequeme Weise anzustellen sind*, 4 Thle., Hamburg 1783. P. A. LEHMANN, *Die vornehmsten europäischen Reisen, wie solche durch Deutschland, Frankreich, Italien, Holland und Engelland, Dännemarck und Schweden*, 10. verb. Aufl., Hamburg 1749. Heinrich A. O. REICHARD, *Handbuch für Reisende aus allen Ständen*, Leipzig 1784. Carl Christian SCHRAMM, *Neues europäisches Reise-Lexikon*, Leipzig 1744.

28 Vgl. ELKAR (wie Anm. 19), S. 56.

29 REICHARD (wie Anm. 27), S. 7.

30 Vgl. STAGL (wie Anm. 26), S. 360.

31 NEMEITZ (wie Anm. 11), S. 21–23.

32 REICHARD (wie Anm. 27), S. A2.

33 August Ludwig SCHLÖZER, *Entwurf zu einem Reise-collegio*, Göttingen 1777, S. 16.

34 NEMEITZ (wie Anm. 11), S. 33.

35 REICHARD (wie Anm. 27), S. 9.

36 LEHMANN (wie Anm. 27), S. a7.

37 STAGL (wie Anm. 26), S. 360.

Zur Sicherheit wurde empfohlen *Schlösser und Maschinen aus Eisen* anfertigen zu lassen, um die Türen in den Gasthöfen vor Dieben zu verschließen, weil die Schlafkammern oft ohne Schloß und Riegel waren. Außerdem sollte der Reisende zusätzlich neben seine Schlafstelle einen Wachsstock in einer Blechbüchse, nebst einem fertigen Feuerzeug und ein Gewehr legen³⁸. Solche allgemeinen Ratschläge, was auf Reisen zu beachten war, bildeten die Einleitungen zu den Reisebeschreibungen von Volkmann, Willebrandt, Günderode und Fürst. Johann Christian Nemeitz bezog sich mit seiner Anleitung direkt auf die Stadt Paris. Seine Ausführungen betreffen *Von Erwehlung eines Zimmers, Arten zu speisen, Wie man sich zu kleiden, Von der Conversation mit Frauenzimmern, Wie lange man sich in Paris aufhalten soll, Welche Route man nehmen soll, wenn man von Paris wieder nach seiner Heimat gedenket* und viele andere Ratschläge mehr³⁹. Dieses Buch umfaßte alle Lebensbereiche. Nemeitz bot sich als Gubernator an⁴⁰. In der Reisebeschreibung von Willebrandt und dem Reise-Lexikon von Schramm wurde »Séjour de Paris« von Johann Christian Nemeitz empfohlen. Nach den Betrachtungen über das Reisen allgemein folgten bei Krebel, Lehmann, Reichard und Schramm Informationen über verschiedene europäische Länder. Unter dem Stichwort »Paris« fand man die Reiserouten von verschiedenen deutschen Städten zur französischen Hauptstadt, den Wechselkurs für französische Münzen und eine Aufzählung der Sehenswürdigkeiten und Besonderheiten der Stadt. Je nach Verfasser waren diese Angaben mehr oder weniger ausführlich. Die Beschreibungen der Stadt Paris beschränkten sich auf statistische Daten. Alle diese Apodemeniken hatten eine hohe Auflagenzahl. Die Ausgabe von Lehmann erschien bis 1749 in zehn Auflagen und die von Krebel erreichte bis 1789 fünfzehn Auflagen. Dies belegt das große Bedürfnis nach Information über die Auslandsreise im 18. Jahrhundert. Trotzdem läßt sich August Schlözers Behauptung, *Wir Deutsche reisen häufiger, als vielleicht irgend ein anderes Volk des Erdbodens: und diesen herrschenden Geschmack an Reisen können wir immer unter unsere National-Vorzüge zählen*⁴¹, nicht eindeutig beweisen. Der Göttinger Professor hielt an der Universität Vorlesungen über »Alle Arten zu Reisen«, »Die Kosten des Reisens«, »Verschiedene Ursachen und Absichten beim Reisen«, »Von Stats-Reisen insbesondere«, »Allgemeine Reise-Regeln«, »Reiserouten«. Unter dem Titel »Entwurf zu einem Reisecollegio« wurden sie im Jahr 1777 veröffentlicht. Ungefähr 40000 Reichstaler gab Schlözer als *Prix-Courant, für einen jungen Herrn adelichen oder bürgerlichen Standes..., der mit einem Hofmeister oder Reisegeesellschafter, und einem Bedienten, die Mode-Reise nach Frankreich macht, sich lange in der Hauptstadt aufhält, einige Figur macht, und neben her – den..., den..., oder wenigstens den..., etwas zu verdienen giebt* an⁴². Diese hohen Kosten beinhalteten, daß der Reisende, seinem Stand entsprechend, ein luxuriöses Leben führte. Das Jahreseinkommen des Frankfurter Stadtpredigers betrug vergleichsweise 500 fl. und

38 Vgl. LEHMANN (wie Anm. 27), S. 29.

39 NEMEITZ (wie Anm. 11), S. 44–48.

40 Vgl. KURT RIHA, Die Beschreibung der großen Stadt, Bad Homburg, Berlin, Zürich 1970, S. 43.

41 SCHLÖZER (wie Anm. 33), S. A2.

42 Ibid. S. 10.

das des Stadtbibliothekars 300 fl. Ein Maurer verdiente jährlich 200 fl. und ein Handlanger 100 fl.⁴³

Reisen war allerdings nicht nur für Begüterte möglich. *Wer allein, aber doch mit Anstande, reiste, wirklich reiste und nicht blos läuft, und schon Reise-Oekonomie aus Erfahrung kennt: braucht des Jars etwa 400 Dukaten, auf etwa 200 Meilen*⁴⁴. Je niedriger die Ansprüche waren, um so niedriger waren die Reisekosten. Am teuersten war die Beförderung. Einfache Leute, kleine Händler und Handwerksburschen gingen in der Regel zu Fuß⁴⁵. Der einzige Frankreichreisende, der, laut seiner Reisebeschreibung, in Paris zu Fuß ankam, war Heinrich Gottfried Bretschneider. Er mußte in Versailles eine Arbeit als Übersetzer annehmen, um seinen Aufenthalt und seine Heimreise bestreiten zu können⁴⁶. Wer es sich leisten konnte, fuhr in der eigenen Kutsche oder benutzte für kürzere Distanzen einen Mietwagen. Diese Fahrten waren jedoch kein reines Vergnügen. Schlecht oder gar nicht gefederte Kutschen mit schweren Leder- oder Tuchvorhängen, die den Wagenkasten zu einem dumpfen Gefängnis machten, waren die Regel. Regen, Sturm und Kälte hielten sie kaum ab. Erst ab der Mitte des 18. Jahrhunderts erleichterten neue, besser gefederte Wagen, wie die Berline, der Landauer und die Kalesche das Reisen⁴⁷. Da man zu Pferde nur wenig Gepäck mitnehmen konnte, wurde diese Art des Reisens immer seltener. Oft schlossen sich Alleinreisende über Zeitungsannoncen zu einer Reisegeellschaft zusammen und mieteten sich gemeinsam eine Kutsche. Johann Heinrich Meyer bildete zusammen mit dem Hauptmann Heinrich Fröhlich und dem Ratsherrn Johann Conrad Beyer eine Fahrgemeinschaft nach Paris. Sie mieteten sich ein Cabriolet für drei Personen und dazu zwei starke Pferde, die unterwegs einmal gewechselt wurden. Sie brauchten für die Fahrt von Zürich nach Paris 13 Tage⁴⁸.

Das meist benutzte Verkehrsmittel war die Postkutsche. Das Postwesen war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Mitteleuropa voll ausgebildet. Die Fahrt mit der Postkutsche war sehr unbequem, denn die Straßen im deutschen Reich waren überwiegend unbefestigt⁴⁹. Die Chausseen in Frankreich dagegen wurden allgemein gelobt. *Die Wege sind breiter, stets mit Bäumen besetzt...*⁵⁰. Die Mitte der Hauptstra-

43 Vgl. Gert ROBEL, Reisen und Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung, in: Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jh. als Quellen der Kulturbeziehungs-forschung, hrsg. v. B. J. KRASNOBAEV u. a., Berlin 1980, S. 12.

44 SCHLÖZER (wie Anm. 33), S. 10.

45 Vgl. Winfried LÖSCHBURG, Reiselust und Reiseleid. Eine Kulturgeschichte, Frankfurt/M. 1977, S. 83.

46 Vgl. Heinrich Gottfried VON BRETSCHNEIDER, Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris nebst Auszügen aus seinen Briefen an Herrn Friedrich Nicolai, hrsg. v. L. F. G. VON GÖCKING, Berlin, Stettin 1817, S. 196. Heinrich Gottfried von Bretschneider, 1739–1810, bis 1796 preußischer Major, Schriftsteller, aus: NDB, Bd. 2, S. 602.

47 Vgl. LÖSCHBURG (wie Anm. 45), S. 83 f.

48 Vgl. Johann Heinrich MEYER, Eine Reise nach Paris im Jahre 1776, in Briefen beschrieben, Zürich 1927, S. 68–75. Johann Heinrich Meyer, 1755–1829, Landschaftsmaler und Kupferstecher. Er reiste mit Heinrich Fröhlich, 1722–1787, pensionierter Offizier, einst in französischen Diensten, erhielt den Orden pour le mérite; und Conrad von Peyer, 1720–1795, Ratsherr in Schaffhausen, aus: MEYER (wie Anm. 48), S. 67 ff. und 81.

49 Vgl. ROBEL (wie Anm. 43), S. 13. WITTHÖFT (wie Anm. 25), S. 43.

50 Marie Sophie VON LA ROCHE, Journal einer Reise durch Frankreich, Altenburg 1787, S. 36. Marie Sophie von La Roche, geb. Gutermann Edle von Gutershofen, 1730–1807, Schriftstellerin, aus: NDB, Bd. 13, S. 640.

ßen war mit Steinen gepflastert. Auf diesen Streifen konnten sich jedoch zwei Fuhrwerke nur mit Mühe ausweichen. Die französischen Straßen gehörten zu den besten Europas. »The roads of France are generally praised by eighteenth century travelers«⁵¹. Seit 1717 sorgte die Straßenbaubehörde »Ponts et Chaussées« für die Erhaltung und den Ausbau der *routes royale*⁵². Reichard empfahl in seinem Handbuch, das Postbuch für Frankreich anzuschaffen, die »Liste generale des postes de France«, das jährlich neu aufgelegt wurde. Darin waren Postverordnungen, ein alphabetisches Verzeichnis der verschiedenen Postkurse und aller Poststationen des Königreiches, Etat und Passagiertaxen der Diligencen und des übrigen Fuhr- und Botenwesens zu finden. Das Postgeld mußte vor der Abfahrt bezahlt werden, für jede Post, von jedem Pferd 25 Sols. Der doppelte Fahrpreis wurde bei der Ankunft und der Abreise in den Städten Paris, Versailles und Lyon für die erste Poststation, die *poste royale*, berechnet, ebenso, wenn die Postkutsche durch Orte kam, in denen sich der König gerade aufhielt. Hinzu kam noch das Trinkgeld für den Postillon zwischen 10 und 20 Sols⁵³. Sophie La Roche tröstete sich über den doppelten Fahrpreis der *poste royale* mit den Worten: »Aber dafür sind auch die Postillons mit Silber und Gold überbrämt, und fahren mit ungemeiner Geschwindigkeit«⁵⁴. Fast alle Parisreisenden, die aus deutschen Territorien kamen, reisten über Straßburg. Die ehemalige deutsche Reichsstadt, die für Frankreich strategischen Wert besaß, war ein bedeutender Verkehrsknotenpunkt. Durch sie führte die Handelsstraße von Mainz nach Basel. Noch wichtiger war ihre Funktion als Ost-Westverbindung in Richtung Ulm. Eine Fahrt von Straßburg nach Paris dauerte, bei einer Entfernung von 117 Meilen, fünf Tage. »Die Straßburger Diligence, geht von Straßburg den Dienstag früh 5 Uhr ab, und langt den folgenden Sonnabend zu Paris an«⁵⁵. Dabei wurden folgende Posten berührt: Saarburg (Mittagessen), Lunéville (Nachtlager), Void (Mittagessen), Bar le Duc (Nachtlager), Vitry (Mittagessen), Chalons (Nachtlager), Dormans (Mittagessen), La Ferté (Nachtlager), Paris (Mittagessen). Die Kosten betrugen 93 Livres und 2 Sols. Bei der Rückfahrt führte die Route über Nancy. Entfernung und Preis blieben gleich.

Als einziger der Reisenden, die Berichte hinterließen, gelangte Johann Gottfried Herder auf dem Seeweg nach Frankreich. Von Riga reiste er am 3. Juni 1769 ab und ging zwei Tage später auf See. Von der Ostsee fuhr sein Schiff an Kopenhagen und Helsingör vorbei in die Nordsee, weiter durch den Kanal, entlang der französischen Atlantikküste bis Nantes. Nach mehrwöchigem Aufenthalt in Nantes traf Herder am 8. November 1769 in Paris ein⁵⁶.

Es gab aber nicht nur Befürworter der Auslandsreisen im 18. Jahrhundert. Der Abfluß von Geld ins Ausland durch die Reisenden stand in krassem Gegensatz zum Wirtschaftssystem des Absolutismus, dem Merkantilismus. Um dem Einhalt zu

51 William Edward MEAD, *The Grand Tour in the Eighteenth Century*, Boston, New York 1914, S. 44.

52 Vgl. Jürgen VOSS, *Von der frühneuzeitlichen Monarchie zur Ersten Republik 1500–1800*, München 1980 (Geschichte Frankreichs Bd. 2), S. 115.

53 Vgl. REICHARD (wie Anm. 27), S. 56f.

54 LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 36.

55 Vgl. REICHARD (wie Anm. 27), S. 56f. LEHMANN (wie Anm. 27), S. 254f.

56 Vgl. Johann Gottfried HERDER, *Journal meiner Reise im Jahr 1769*, Historisch-kritische Ausgabe, hrsg. v. Katharina MOMMSEN, Stuttgart 1976, S. 4. Johann Gottfried Herder, 1744–1803, evangelischer Theologe, Philosoph, Dichter, aus: NDB, Bd. 7, S. 595.

gebieten, schlug der »Königliche Polnische und Churfürstliche Sächsische Commerzien-Rath« Paul Jacob Marpeger dem preußischen König 1726 vor, eine Reisessteuer zu erheben. Das Verbot, gemünztes Edelmetall auf Auslandsreise mitzunehmen, bestand noch unter Friedrich II. Entsprechend den Ratschlägen der apodemischen Literatur, die jungen Leute erst nach einem gewissen Lebensalter auf Reisen zu schicken, erließ Kaiser Joseph II. ein Dekret, das Auslandsreisen erst nach Vollen- dung des 28. Lebensjahres gestattete. Ausnahmen bedurften einer besonderen Bewil- ligung, die jedoch relativ großzügig gewährt wurde⁵⁷.

Parallel zur Apodemik entwickelte sich eine Literatur gegen das Reisen. Nutzlo- sigkeit, Liederlichkeit und Geldverschwendung waren die Schlagwörter, mit denen gegen die Kavalierstour argumentiert wurde⁵⁸. Zusätzliche Hindernisse für Parisrei- sende entstanden im 18. Jahrhundert durch die zahlreichen Kriege, die Frankreich führte: 1702–1714 der Spanische Erbfolgekrieg, 1733–1738 der Polnische Erbfolge- krieg, 1740–1748 der Österreichische Erbfolgekrieg und 1756–1763 der Siebenjährige Krieg. Deutliche Zäsuren im Strom der deutschen Reisenden setzten die Kriege zwischen 1740 und 1751, sowie zwischen 1760 und 1763. Aus den vierziger Jahren liegen keine Reisebeschreibungen vor. Im Jahr 1734, einer Zeit militärischer Ausein- andersetzung zwischen Frankreich und dem deutschen Reich, erschien anonym die Schrift »Vorurtheile der Deutschen bey Antretung ihrer Reise in auswärtige Lande, und besonders nach Franckreich«. Der Autor, so stellte sich später heraus, war Theodor Berger⁵⁹. Er übte scharfe Kritik an der Auslandsreise. Von ihren Aufenthal- ten in Italien und Frankreich brächten die Deutschen nur üble Sitten und Krankhei- ten mit⁶⁰. Für ihn war Frankreich nicht das Land, das Vorbild für Europa sein konnte und daher auch nicht bevorzugtes Reiseland der Deutschen sein sollte.

...daß gewisse Vor-Urtheile, da man die Franzosen wegen ihrer Sprache, Artigkeiten im Umgang, Staatsklugheit und vieler andern vermeintlichen vortrefflichen Dingen wegen so hoch gehalten, die einzige Ursache gewesen, warum Franckreich vor allen andern Landen von Reisenden zu erst besucht werden müssen; ist der einzige Zweck dieser Abhandlung, und hoffet man, daß nach erfolgter Erkenntniß und Einsicht dieser Vor-Urtheile ein Deutscher von selbst auch erkennen und eingestehen werde, daß seine vorhabende Reisen gantz anders müssen angestellet werden⁶¹.

Der Autor machte seinen Landsleuten den Vorwurf, daß sie über die französische ihre Muttersprache vernachlässigten. Dadurch würden sie *die Frantzosen in ihren hochmüthigen Dünckel* nicht wenig bestärken, dagegen würde *niemals einem Deut- schen in Franckreich wiederfahren, daß er die Deutsche Sprache daselbst auf einer öffentlichen Schule zu lehren die Erlaubniß... bekäme*. Als *Vor-Urtheil* bezeichnete er die Meinung, man könne nur in Frankreich und besonders in Paris gute Sitten erlernen:

57 Vgl. ROBEL (wie Anm. 43), S. 14f.

58 Vgl. STAGL (wie Anm. 26), S. 360 und 370.

59 Anonym, *Vorurtheile der Deutschen bei Antretung ihrer Reise in auswärtige Lande*, Frankfurt 1734. Der Autor dieser anonymen Schrift war Theodor Berger. 1683–1773, Professor der Rechte und Geschichte, aus: ADB, Bd. 2, S. 382.

60 Vgl. *ibid.* S. 7.

61 *Ibid.* S. 9.

Wann man aber diese so hoch gepriesene Sitten betrachtet, so ist nicht abzusehen, warum man den Frantzosen allein die Geschicklichkeit beylegen will, daß sie sich artig und höfflich aufzuführen wissen. In Wahrheit, es finden sich unter ihnen so viel Unhöfliche und Ungeschickte, als dergleichen nimmermehr unter denen Deutschen angetroffen werden.

Durch eine Parisreise verlerne der Deutsche nur seine eigenen Sitten und gewöhne sich ein *flatterrichtes Frantzösisches Wesen* an. Tanzen, Fechten und Reiten könnte man ebenso gut an großen, deutschen Höfen lernen⁶². Das nächste *Vor-Urtheil, Franckreich müsse die Staatsschule seyn*, widerlegte Theodor Berger ebenfalls.

*Wollen aber die Deutschen sich einen rechten Begriff von der Verfassung ihres Staats-Cörpers machen, so dürften sie nur nach zurückgelegten Universitäts Jahren das Cammer-Gericht zu Wetzlar, den Reichs-Hof-Rath zu Wien, und vornemlich die Reichs-Versammlung zu Regenspurg besuchen... da werden sie solche Dinge zu sehen und zu hören bekommen, welche ihnen vielleicht der größte Staats-Ministre in Franckreich niemals wird haben offenbahren können*⁶³.

Der Schreiber kam zu dem Schluß, daß die Deutschen keine Gründe hätten, um nach Frankreich zu reisen. Nur Paris und die Residenz Versailles verdienten gesehen zu werden. Im folgenden Satz wurde diese positive Aussage über Paris und Versailles sofort wieder zurückgenommen. Der Reisende würde nichts dort finden, was es nicht auch in deutschen Residenzen, wie Wien, Berlin, Mannheim, Dresden und anderen großen deutschen Städten gäbe⁶⁴.

Während des 18. Jahrhunderts wurden immer wieder Stimmen laut, die sich gegen die Vorherrschaft der französischen Kultur wendeten, vor allem gegen die Verbreitung der französischen Sprache als Sprache des deutschen Adels und des gebildeten Bürgertums. Sprachgesellschaften bemühten sich um Sprachreinigung gegen die französische Überfremdung. Der Deutschunterricht wurde zum Schulfach⁶⁵. Die Kritiker tadelten die Nachahmung der französischen Manieren und Mode, die oft in Stutzerhaftigkeit und Unnatürlichkeit ausartete und dadurch lächerlich wirkte. »L'Allemagne n'en continuait pas moins à se traîner dans l'imitation française, et l'adoration pour tout ce qui venait de France touchait presque à la folie«⁶⁶. Die uneingeschränkte Bewunderung für alles Französische war in der deutschen Oberschicht bis zur französischen Revolution weit verbreitet. Trotz Hindernissen und Schriften gegen die Frankreichreise, verlor Paris während des 18. Jahrhunderts seine Attraktivität für die Deutschen als Reiseziel nicht. Für diesen Zeitraum blieb gültig, was Johann Christian Trömer im Jahr 1732 schrieb, *Par bleu! es iß wohl wahr, wer iß in Welt kereiß, Und er seh nit Paris mit ehne kute Fleiß, Er darf spreck ßu Niemand, daß er ath was keseh, Wann sein Voyage schon iß, 3. Theil in Welt kescheh*⁶⁷.

62 Vgl. *ibid.* S. 19–23.

63 *Ibid.* S. 27.

64 Vgl. *ibid.* S. 32–34.

65 Vgl. Horst Joachim FRANK, *Dichtung, Sprache, Menschenbildung*, München 1976 (Geschichte des Deutschunterrichts von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 1), S. 77.

66 GRAND-CATERET (wie Anm. 9), S. 73.

67 Johann Christian TRÖMER, *Des Deusch François Jean Chrétien Toucement Voyages. 1te Partie oder Description von Paris*, Leipzig 1733, S. 6. Diese Reisebeschreibung ist in gebrochenem Deutsch-Französisch geschrieben, damals eine Modeerscheinung, die die Schrift nicht ganz ernsthaft erscheinen läßt. Die ironisierende Darstellungsweise wird verstärkt durch die eingeschobenen Anekdoten, deren Protagonist ein Monsieur Boeuf oder Toureau ist. Johann Christian Trömer, geb. 1696 oder 1697 oder

III. In Paris

1. Die Ankunft

Für das 18. Jahrhundert stellte die Großstadt ein neues Phänomen dar. Sie war mehr als nur eine große Stadt⁶⁸. Die deutschen Reisenden machten, falls sie nicht schon andere europäische Hauptstädte besucht hatten, durch die Ankunft in Paris ihre erste Erfahrung mit einer Großstadt und deren Besonderheiten. Die französische Metropole war mit 500000 Einwohnern zu Beginn des Jahrhunderts nach London die zweitgrößte Stadt Europas. In Deutschland setzte die Entwicklung zur Großstadt verhältnismäßig spät ein, erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Im deutschen Süden kannte man keine Stadt mit über 40000 Einwohnern⁶⁹. Paris war gleichzeitig die größte französische Stadt. »En 1789 2,3 Français sur 100 sont parisiens alors que 10 % des Anglais sont Londoniens«⁷⁰. Die Bevölkerung stieg von 1715 bis 1789 um 20 % an.

In Zedler's Universal-Lexikon des 18. Jahrhunderts wurden der Beschreibung von Paris 70 Seiten gewidmet. Wie in einem Reiseführer wurde ein Stadtviertel nach dem anderen beschrieben. Dies weist auf die Beliebtheit von Paris als Reiseziel hin. Neben detaillierten, sachlichen Informationen über die Stadt, floß auch in diesen Artikel ihre positive, zeitgenössische Bewertung ein. *Paris, an der Seine, in Isle de France, ist eine von den schönsten und größten Städten in der Welt, und die Hauptstadt in Franckreich...*⁷¹. Entsprechend dieser weit verbreiteten Auffassung, waren die Erwartungen der deutschen Reisenden hoch.

Am 20. Mai 1733 traf der Berliner Hugenotte Charles-Etienne Jordan in Paris ein. *Un Étranger, qui entre dans cette Ville, et qui se trouve au milieu de ce bruyant Tumulte, en est comme étourdi*⁷². 19 Jahre später schrieb Isaak Iselin: *Ich war gleichsam von der Reise betaübet, und es war mir nicht, als ob ich in Paris wäre*⁷³. Die Eindrücke der beiden gab Trömer wieder, *Paris ist kehne Stadt, es ist ehn klehne Welt...*⁷⁴. Die Vielfalt der neuen Impressionen, zusammen mit den Anstrengungen der weiten Reise, wirkte geradezu erschlagend auf die Ankömmlinge, so daß sie noch zu keinen konkreten Äußerungen fähig waren. Diese Erfahrung machte auch Johann Friedrich Karl Grimm 1773. *Seit heute Nachmittage drey Uhr bin nun in Paris, ... als*

1698, gest. 1756, wahrscheinlich Buchhändler und keine akademische Ausbildung, ab 1738 »Lustiger Rath« am Hof König August III. von Polen, aus: ADB, Bd. 38, S. 637.

68 Vgl. Ralph-Rainer WUTHENOW, Die Entdeckung der Großstadt in der Literatur des 18. Jahrhunderts, in: Die Stadt in der Literatur, hrsg. v. Cord MECKSEPER und Elisabeth SCHRAUT, Göttingen 1983, S. 7.

69 Vgl. RIHA (wie Anm. 40), S. 30. VOSS (wie Anm. 52), S. 137.

70 Vgl. Georges DUBY, Histoire de la France urbaine, La ville classique, Bd. 3, Paris 1981, S. 297ff.

71 ZEDLER (wie Anm. 5), Bd. 26, S. 874.

72 Charles-Étienne JORDAN, Histoire d'un voyage littéraire fait en France, en Angleterre et en Hollande, La Haye 1735, S. 30. Charles-Étienne Jordan, 1700–1745, Französisch-reformiert, Schriftsteller, aus: NDB, Bd. 10, S. 599.

73 Isaak ISELIN, Pariser Tagebuch 1752, bearbeitet v. Ferdinand SCHWARZ, Basel 1919, S. 13. Isaak Iselin, 1728–1782, Geschichtsphilosoph, Jurist, aus: NDB, Bd. 10, S. 188.

74 TRÖMER (wie Anm. 67), S. 5.

ob ich in eine andere Welt versetzt sey, ...⁷⁵. Die Großstadt hatte zwei Gesichter. Neben Schönheit, Reichtum und Luxus fand man immer Armut und Elend⁷⁶. Dies bemerkte Johann Georg Wille gleich bei seiner Einfahrt.

Enfin le coche, étant arrivé même de bonne heure à Paris, y entroit de suite par le faubourg Saint-Martin, où de côté et d'autre, je ne voyois que chaumières et cabanes si mal arrangées que j'en fus fort étonné, et d'autant plus, qu'un tel aspect ne répondait pas à l'idée que j'avois de la magnificence de Paris. Cependant en avançant toujours, je remarquai non-seulement de bonnes, mais de jolies maisons, surtout près de la barrière⁷⁷.

Wer in die Stadt hinein- oder hinausfahren wollte, mußte an einem Schlagbaum vorbei. ... nur ist der Eingang in alle Vorstädte, von welchen die eigentliche Stadt auf allen Seiten umgeben ist, mit Barrieren versehen aber hauptsächlich zur Obsicht über die Einfahrt derer contrebande Waaren angeleget sind⁷⁸. Der Durchsuchung nach Schmuggelgut konnte sich niemand entziehen. Wille, der Handwerksbursche, beklagte sich über die strengen Kontrollen. *Ma petite valise, ne contenant rien de suspect, fut pleinement acquittée⁷⁹*. Unangenehm war die Durchsuchung auch für Grimm, besonders nach der langen Reise. *In einem Augenblicke versammelte sich ein Schwarm von Visitatoren um den Wagen, und ich muß sagen, daß man mit mehrerer Strenge, als ich noch irgend gemerkt hatte, zu Werke ging⁸⁰*. Selbst Kaiser Joseph II., der incognito bleiben wollte, mußte diese lästige Prozedur über sich ergehen lassen⁸¹. Mit einem kleinen Trinkgeld für die Zöllner konnte man einer allzu genauen Kontrolle entgehen. *Wir fuhren erstlich vor die Douane, wo wir visitiret wurden, aber weiter nicht als daß ein Coffre geöffnet wurde, welches wir durch einen großen Thaler bewürkten⁸²*. Diese Methode funktionierte jedoch nicht bei allen Reisenden. Sophie La Roche, deren Erwartungen die französische Hauptstadt zunächst nicht entsprach, und ihre Begleiterin bekamen Schwierigkeiten an der Barriere.

Bey der Einfahrt fanden wir gar nicht, was wir in dem so wundervollen Paris zu sehen hofften. Man kommt durch ein einfaches eisernes Gitter, wo man von den Zollbedienten angehalten und gefragt wird, ob nichts gegen den Befehl des Königs in dem Wagen oder Coffers sey. Elise gab die Schlüssel zu allem und zween französische Thaler dazu, die der Mann zurückgab, indem er sagte: der König bezahlt uns für die Ausrichtung seiner Befehle. Doch stieg er auf die Kutsche, öffnete die Vache, ... Nun fand er viele Bücher darinnen, und sagte: Es

75 Johann Friedrich Karl GRIMM, Bemerkungen eines Reisenden durch Deutschland, Frankreich, England und Holland, Altenburg 1775–1779, S. 267. Johann Friedrich Karl Grimm, 1737–1821, Leibarzt des Herzogs von Sachsen Gotha, aus: HOEFER, Nouvelle Biographie générale depuis les temps reculés jusqu'à 1850–60, Bd. 22 (1859), ND. 1966, S. 90.

76 Vgl. Cord MECKSEPER, Elisabeth SCHRAUT (Hrsg.), Die Stadt in der Literatur, Göttingen 1983, S. 6.

77 Georges DUPLESSIS (Hg.), Mémoires et Journal de Jean Georges WILLE, Paris 1857, S. 58. Johann Georg Wille, 1715–1808, Kupferstecher aus Hessen, machte eine ungewöhnliche Karriere in Paris, 1776 Ernennung zum »Graveur du Roi«, aus: ADB, Bd. 43, S. 257ff.

78 Friedrich Justinian FREIHERR VON GÜNDERODE, Beschreibung einer Reise aus Teutschland durch einen Theil von Frankreich, England und Holland, Breslau 1783, S. 52. Friedrich Justinian Freiherr von Günderode, 1747–1785, diente an verschiedenen deutschen Höfen, aus: LVTS, Bd. 4, S. 460.

79 WILLE (wie Anm. 77), S. 58.

80 GRIMM (wie Anm. 75), S. 273.

81 Vgl. Anonym (wie Anm. 59), S. 35.

82 G. L. HIRSCH, Reise durch Italien und Frankreich in den Jahren 1752 und 1753, Ansbach 1808, S. 256. Zu diesem Reisenden existieren keine biographischen Angaben.

sey verbothen, Bücher einzuführen. Elise antwortete: Es sind deutsche Bücher, worinn meine Kinder ihren Unterricht fortsetzen werden. Teutsche Bücher, wiederholte er mit einem Ausdruck von Geringschätzung in seinem Gesicht, als er zugleich eines öffnete, starr hineinsah, und den ganzen Deckel zumachte, als ob deutsche Bücher nicht einmal die Zollstrafe werth wären⁸³.

Heinrich Storch kam, wie Sophie La Roche, im Jahr 1786 in Paris an. Es war noch früh am Morgen, und die Zufahrtstraße in die französische Hauptstadt wies noch kaum Verkehr auf. Doch kaum, als er am Schlagbaum eingetroffen war, sah er sich von einem dichten Gedränge umgeben. Es waren hauptsächlich Bauern, die Lebensmittel für die Metropole lieferten.

Stinkende Mistwagen, fluchende Kärner und blöckende Heerden von Vieh hatten einen Wall um das Thor gebildet, durch welchen wir uns nur mit Mühe hindurchdrängten. Kaum waren wir innerhalb der Barriere, als ein rothaariger Visitor unserm Kutscher mit einer schrecklichen Stimme zurief, er sollte halten. Wir wurden sehr genau untersucht, und hatten unterdessen Zeit zu bemerken, daß man sich eines sehr bequemen Mittels bediente, um die grossen Heuwagen zu untersuchen, man steckte nämlich ein langes spitziges Eisen nur einigemal in das Heu hinein⁸⁴.

Die Großstadt war für die Reisenden auch ein sinnlicher Raum. Sie hörten, sahen und rochen sie⁸⁵. Der 21 Jahre alte Johann Heinrich Meyer war schon durch den Anblick von Paris aus der Ferne beeindruckt. Während die meisten anderen Reisenden von der Stadt eher enttäuscht waren, übertraf sie alle seine Erwartungen:

Mir wollte der Kopf fast in die Runde gehen als wir itzt die langen Straßen von St. Martin und St. Denis durchfuhren. Die Lebhaftigkeit und das Gewimmel des Volkes, das Geraßel der Wagen und Kutschen – das Geklapper und Hämmern und Schreyen der Arbeiter und Ausrufer – und dann noch obendrein die Glockenspiele auf den Thürmen – alles tönt und lermt und tanzt so bunt durcheinander, daß man toll werden möchte⁸⁶.

Diese Beobachtungen machte Meyer bereits um zehn Uhr morgens. Die Menschenmenge, der Lärm und der eigentümliche Geruch weckten bei Heinrich Sander Unbehagen. *Man wird durch die grossen Strassen, das beständige Fahren, Reiten und Laufen, und durch einen ganz eigenen häßlichen Geruch schon von weitem auf diese, in aller Absicht, unbeschreibliche Stadt aufmerksam gemacht⁸⁷.* Über diesen Gestank klagte schon der Arzt Albrecht Haller im Jahr 1727⁸⁸. Das Getriebe der Stadt jagte dem Tiroler Peter Prosch Angst ein, obwohl er bereits viele deutsche Residenzstädte kannte.

83 LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 37.

84 Heinrich STORCH, Skizzen, Scenen und Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich gesammelt, Heidelberg 1790, S. 26f. Heinrich Storch, 1766–1835, Nationalökonom, Statistiker, aus: ADB, Bd. 36, S. 437.

85 Vgl. Volker KLOTZ, Operetten-Städte: singende und ersungen, tanzend und ertanzt, in: Die Stadt in der Literatur, hg. v. Cord MECKSEPER und Elisabeth SCHRAUT, Göttingen 1983, S. 105.

86 MEYER (wie Anm. 48), S. 76.

87 Heinrich SANDER, Beschreibung seiner Reise durch Frankreich, die Niederlande, Holland, Deutschland und Italien, Leipzig 1783, S. 27. Heinrich Sander, 1754–1782, Professor am Gymnasium in Karlsruhe, aus: LVTS, Bd. 12, S. 235.

88 Vgl. Erich HINTZSCHE (Hrsg.), Albrecht Hallers Tagebuch seiner Studienreise nach London, Paris, Straßburg und Basel, 1727–1728, 2. verb. und verm. Aufl., Bern, Stuttgart 1968, S. 28. Albrecht von Haller, 1708–1777, Mediziner, Naturforscher, Dichter, aus: NDB, Bd. 7, S. 541.

...da sperrte ich Maul und Augen auf; ich hörte in den langen Gassen, die mit Lampen behangen waren, nichts als das Geknirr, das Geschrei und Gerassel der Wägen. O lieber Gott! nun reuete es mich das erstemal, daß ich aus Deutschland gegangen bin und ich sah doch noch keine Bastille⁸⁹.

Am liebsten wäre er auf der Stelle wieder zurückgefahren. Einen ganz anderen Eindruck hatte Heinrich Gottfried Bretschneider. Er kam zu Fuß abends um 23 Uhr nach Paris. Der Lärm des Tages hatte sich gelegt, und er bewunderte die prächtige Straßenbeleuchtung, die ihm ersparte, *im Finstern zu tappen*⁹⁰.

So verschieden die Reisenden selbst waren, so vielfältig waren ihre Eindrücke und Empfindungen bei der ersten Berührung mit der großen Stadt Paris. Die Reisebeschreibungen, die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entstanden sind, unterscheiden sich von den früheren durch eine höhere Sensibilität. Die Autoren standen unter dem Einfluß der Aufklärung. Nüchternes Vernunftdenken und zugleich Aufgeschlossenheit für die Kräfte des Gefühls und der Phantasie sind charakteristische Merkmale dieser literarischen Epoche⁹¹.

2. Der Fremde in der französischen Hauptstadt

Das erste, worum sich der Ankommende kümmern mußte, war seine Unterkunft. In St. Germain wohnten die meisten der deutschen Reisenden. Diesen Stadtteil bevorzugten alle Ausländer.

*Die größte und schönste unter allen Paris Vorstädten... wegen allerhand guter Gelegenheiten, Exercitien, und sonderlich der gesunden Luft halber die Englisch- und Holländischen, wie auch der mehresten Europäis. Höfe Abgesandte, und andere vornehme Herren, und die meisten Deutschen, so eine Zeitlang da zu verbleiben willens sind, sich aufhalten*⁹².

Johann Christian Trömer bestätigte dies. *Die St. Germain Vorstadt das ist die best Quartier, Da fast die aller meist von Etranger logir. ... Drum wer komm in Paris, er nehm kleick sein Quartier, In St. Germain Vorstadt, da werd er kut logir*⁹³. Die Vorteile von St. Germain waren die etwas reineren und breiteren Gassen als in anderen Vorstädten, ein vielseitiges Warenangebot und schöne Gärten bei den meisten Häusern⁹⁴. Noch im Jahr 1787 berichtete Johann Jakob Volkmann in seiner Reisebeschreibung, die als *bequemes Handbuch für reisende Deutsche* konzipiert war, *Fremde, Gelehrte, und viele Vornehme wohnen meistens in der Université und im Fauxbourg St. Germain. In der Ville und Cité muß man hingegen Kaufleute, Künstler, Handwerker, Wechsler und dergleichen suchen*⁹⁵. Dieser Stadtteil wies

89 Karl PÖRNBACHER, *Leben und Ereignisse des Peter Prosch, eines Tirolers*, München 1964, S. 281. Peter Prosch, 1744–1804, Hofnarr an verschiedenen deutschen Höfen und Handschuhverkäufer, aus: PÖRNBACHER (wie Anm. 89) S. 307.

90 Vgl. BRETSCHNEIDER (wie Anm. 46), S. 206.

91 Vgl. Wolfgang DOKTOR, Gerhard SAUDER (Hrsg.), *Empfindsamkeit*, Stuttgart 1976, S. 197 ff.

92 ZEDLER (wie Anm. 71), S. 896.

93 TRÖMER (wie Anm. 67) S. 10f.

94 Vgl. ZEDLER (wie Anm. 71), S. 898.

95 Vgl. GRIMM (wie Anm. 75), S. 277. Ebenso Johann Jakob VOLKMANN, *Neueste Reisen durch Frankreich vorzüglich in der Absicht die Naturgeschichte, Ökonomie, Manufakturen und Werke der Kunst,*

aufgrund seiner Beliebtheit bei Ausländern eine große Anzahl von Übernachtungsmöglichkeiten auf. Es gab kein Hotel, das von den Deutschen bevorzugt wurde. Während eines längeren Aufenthaltes wurde der Wohnort mindestens einmal gewechselt, um so die Stadt besser kennenzulernen oder weil man einen preiswerteren Gasthof gefunden hatte. Johann Heinrich Meyer und seine Reisebegleiter ärgerten sich über ihre Wirtin, die überhöhte Preise verlangte. Um weitere Unannehmlichkeiten zu vermeiden, bezahlten sie die Rechnung und zogen um.

*Wir fanden die Lionette, unsere Gastwirthin, auf unserm Zimmer in der völligen Raserey einer Furie. Dieß nichtswerthe Weibstück forderte nemlich unserm Oekonom, dem Herrn Fröhlich, als er für die vergangene Woche Rechnung beehrte, ungleich mehr als wir schuldig zu seyn vermeinten. ... Um einmal zu brechen, bezahlten wir alles, pakteten aber sogleich auf, räumten das Zimmer und begaben uns in den Gasthof à la Sellete rouche, ...*⁹⁶.

Diese Begebenheit blieb ein Einzelfall. Die anderen Reisenden beklagten sich nicht über ihre Wirte. Der junge Handwerksbursche Johann Georg Wille konnte sich das teure Viertel St. Germain nicht leisten. Er übernachtete nach seiner Ankunft zunächst in einem Hotel nahe der Barriere und bezog am folgenden Tag ein *chambre garnie* in der rue de l'observance, Quartier S. André des arcs⁹⁷. Für einen längeren Aufenthalt war das Mieten eines *chambre garnie* in einem Privathaus oder in einem der *hotels garnies* die bequemste und preiswerteste Art zu wohnen. Diese Zimmer gab es in allen Vierteln von Paris. Ihre Preise richteten sich nach der Lage. Die besten Wohnungen gab es in der rue St. Honoré und in den meisten Gassen des Faubourg St. Germain.

*Hier hat man die Wahl, Zimmer monatlich für ein, zwey bis sechs und mehr Louis d'or zu miethen. Eine gute möblierte Stube und Kammer im zweyten Stocke kann man für ein und einen halben bis zweyen Louis d'or haben. Wer es nicht ausdrücklich ausbedingt, muß allemal einen ganzen Monat bezahlen, wenn er auch nur einige Tage darüber im Zimmer bleibt*⁹⁸.

Eine sehr negative Beschreibung der *chambres garnies* gab Sébastien Mercier. Er war der Autor des »Tableau de Paris«, einer kritischen Schilderung der Stadt Paris und seiner Bewohner aus der Sicht eines Einheimischen. Dieses mehrbändige Werk diente Friedrich Justinian von Günderode, Sophie La Roche und Heinrich Storch als Stadtführer. *Les chambres garnies sont sales. Rien n'afflige plus un pauvre étrangers, que de voir des lits mal propres, de fenêtrés où sifflent tous les vents, des tapisserie à demi pourries, un escalier couvert d'ordures*⁹⁹. Eine so elende Absteige blieb den deutschen Reisenden erspart. Sie hatten genug Geld, um standesgemäß zu wohnen und die Wirte freundlich zu stimmen. Johann Christian Trömer schrieb:

Da man werde so bedien vor seine kute Keld mit bringk, Die Wirth isß stets alard, Sie tantß, feiff, singk und springk, Wann ock ehn Etranger nit viel will depansir, Er wird mit Compli-

Leipzig 1787, S. 230. Volkmann übernahm einige Teile von Grimms Reisebeschreibung, vor allem die Angaben über die sozialen Einrichtungen. Johann Jakob Volkmann, geb. 1732, Schriftsteller, aus: ADB, Bd. 40, S. 237.

96 MEYER (wie Anm. 48), S. 92.

97 WILLE (wie Anm. 77), S. 60f.

98 VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 151f.

99 Sébastien MERCIER, Tableau de Paris, Amsterdam 1782–1788, Bd. 1, S. 147.

*sance und Lust darßu forcir, Man feiff Ihm die Ducat aus seine Beutel rausß, Daß sie fliege all davon als wie die Fleder Maus, Doch man verkeß das kern, man ath Plaisir davon, ...*¹⁰⁰.

Geld machte in Paris alles möglich und öffnete viele Türen. Die Deutschen mußten sich daran gewöhnen, daß es in den *hotels garnies* nicht üblich war, dort die Mahlzeiten einzunehmen.

Johann Georg Wille berichtete, daß es in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ganze Straßenzüge gab, in denen Garküchen eingerichtet waren. Auch in den vornehmeren Kreisen war es Mode, dort zu speisen. Diese Gelegenheiten, eine preiswerte Mahlzeit einzunehmen, gab es in den späteren Jahren nicht mehr. Wille erzählte, wie er seine Freunde, arme Künstler, wie er selbst, zu den Garküchen in der rue de la Huchette eingeladen hatte, weil ihm sein Vater endlich das langersehnte Geld geschickt hatte. *La rue de la Huchette étoit en réputation, car elle n'étoit habitée que par des rôtisseurs, fricasseurs et autres gens de bouche, dont les uns étoient remarquables par leur science à rôtir merveilleusement et à composer des sauces nouvelles et d'un goût délicieux.* Dazu machte er die Anmerkung, *dans ce temps, les meilleures sociétés de Paris soupoient aux cabarets. Cet usage s'est perdu. Les rôtisseurs de la rue Huchette ont disparu; il n'en est plus question*¹⁰¹.

Im Jahr 1786 beschrieb Sophie La Roche ihren Töchtern, wie sie und ihre Reisebegleiter die Mahlzeiten einzunehmen pflegten. *Ihr wißt schon, daß es in Paris nicht wie in unsern teutschen Städten ist, wo der Fremde Wohnung und Essen in dem Gasthof findet, sondern hier nimmt man Zimmer in einem Haus (Hôtel garni) und läßt das Essen von einem Koch bringen, deren in jeder Straße mehrere wohnen*¹⁰². Man speiste auf seinem Zimmer. Die fertige Mahlzeit brachte ein *Traiteur* oder *Speisewirt* aus der gleichen Straße, in welcher sich das Hotel befand. Sophie La Roche und ihre Freundin Elise bezahlten einen halben Taler pro Kopf. Sie bekamen dafür: *Suppe, Gemüß, Ragout, Braten, Salat, Compote, Brod, Tischzeug, Messer, Gläser und gutes Wasser...*¹⁰³. Aufgrund dieser Art zu speisen, empfahlen die meisten Reiseführer Besteck und Tischwäsche von zu Hause mitzubringen. So wurde das ganze billiger, und man konnte sich vor Unsauberkeit schützen. Es gab jedoch noch eine andere Möglichkeit, die Mahlzeiten einzunehmen. In manchen großen Hotels gab es die *Table d'Hôte*. Jeder Hungerige konnte sich für einen festen Preis an die *Wirtstafel* setzen und mitessen. Der Hofkammerrat Hirsch gab an, wie es im Jahr 1752 an solch einer Tafel im Hotel d'Espagne zugeing.

*Die Person zahlet daselbst an der Table d'Hote 36 Sous. Die Speisen sind täglich fast einerley. Eine Suppe mit weiß Kraut oder einer Art von Zwiebeln, ein großes Stück Rindfleisch mit Senft, ein Ragout von Hühnern mit Champignon, ein Fricandeau von Kalbfleisch mit Sauerampfer, ein Kappaun oder Huhn gesotten. Als dann kommen zwey Braten, ein Truthahn, ein französischer Lapin, oder ein Schöpfenbraten. Zum Desert eine Torte oder etwas kleines Gebackenes*¹⁰⁴.

100 TRÖMER (wie Anm. 67), S. 11.

101 WILLE (wie Anm. 77), S. 77.

102 LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 35.

103 Ibid. S. 38.

104 HIRSCH (wie Anm. 82), S. 276.

Aus den Angaben von Volkmann geht hervor, daß sich die Preise im Jahr 1787 noch nicht verändert hatten. *Der gewöhnliche Preis der guten Tische ist 36 Sous, wofür man sechs Schüsseln, Nachtisch und ein Nösel oder halbe Kanne guten Landwein bekommt. An den Tischen von 24 Sous bekommt man vier Gerichte.* Außerdem gab es noch Tische, an denen man nur 15 Sous bezahlen mußte. Am teuersten waren die Tische von geschlossenen Gesellschaften, an diesen konnten auch Fremde teilnehmen. Volkmann bemerkte eine neue Modeerscheinung: *Seit einigen Jahren sind die sogenannten Restaurateurs Mode geworden. Es sind nemlich gewisse Häuser wo man um eine Kleinigkeit oder zwölf Sous ziemlich gut speiset, und gute Gesellschaft antrifft*¹⁰⁵. Schlechte Erfahrungen machte als einziger Heinrich Storch an einer solchen öffentlichen Tafel.

*Das Hotel d'Angleterre hatte Table d'Hôte. Es versammelten sich an derselben täglich einige Männer aus der Stadt; Sie nahmen stets die vornehmsten Plätze zuerst ein, und sprachen viel von ihren häuslichen Geschäften, sodaß ich manchmal wol für Langeweile hätte gähnen mögen*¹⁰⁶.

Er mußte bis zu zwei Stunden an der Tafel ausharren, weil der Wirt zwischen den Gängen lange Pausen einlegte. Die Portionen waren so klein, daß er nicht einmal satt wurde. Schließlich wechselte er nach einer Woche das Hotel, denn er wollte neue Bekanntschaften machen. Im Hotel de Brunswic gefiel es ihm besser, zusätzlich fand er hier *eine wohlfeilere und bequemere Wohnung*¹⁰⁷.

Im Hotel und beim Essen bot sich für die Deutschen die erste Möglichkeit, Kontakte mit Franzosen aufzunehmen. Die meisten befolgten den Rat der Apodemiken, sich nicht abzukapseln und sich mit Einheimischen zu verständigen. Auf diese Weise sollten sie die fremde Sprache und die neue Stadt besser kennenlernen. Nicht immer konnte der unerfahrene Reisende beurteilen, wessen Bekanntschaft er gemacht hatte. Deshalb warnte Johann Peter Willebrandt: *Es ist eine nothwendige Regel zu Paris, einem jeglichen Fremden, welcher mit euch an einer Tafel speiset, oder in einem Hause wohnt, nicht eher zu trauen als bis man wieder aus Paris abgereiset ist...*¹⁰⁸. Er meinte, daß man sich vor allem vor dem Umgang mit *den Herren, welche man Abbés nennet*, hüten müsse. Sébastien Mercier schrieb in seinem Kapitel »Abbés«, *Paris est rempli d'abbés, clerics tonsurés, qui ne servent ni l'église ni l'état, qui vivent dans l'oisiveté la plus suivie et, qui ne font que des inutilités et des fadaises*¹⁰⁹. Aulus Apronius, der sich wahrscheinlich schon im Jahre 1675 in Paris aufhielt¹¹⁰, fühlte sich in Gesellschaft der Abbés wohl. *In Frankreich wird der Name Abbé oder eines Abts, allen den jenigen gegönnet, ob sie es gleich noch würcklich*

105 VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 152. Vgl. GRIMM (wie Anm. 75), S. 283.

106 STORCH (wie Anm. 84), S. 29 f.

107 Ibid. S. 30.

108 Johann Peter WILLEBRANDT, Historische Berichte und practische Anmerkungen auf Reisen in Deutschland, in die Niederlande, in Frankreich, England, Dännemark, Böhmen und Ungarn, Hamburg 1758, S. 164. Johann Peter Willebrandt, 1719–1786, königlich-dänischer Justizrat, aus: ADB, Bd. 43, S. 261.

109 MERCIER (wie Anm. 99), S. 286.

110 Die Reisebeschreibung enthält keine Angaben, wann Aulus Apronius in Paris war. Er gibt sein Reisealter mit 22 Jahren an. Da er 1653 geboren wurde, läßt sich für seinen Parisaufenthalt das Jahr 1675 errechnen. Seine Reisebeschreibung erschien jedoch erst 1723.

*nicht seyn. Hier passirte die Conversation in gelahrten Unterredung angehend die vornehmsten Authores Geist- und Weltlicher Bücher, ...*¹¹¹.

Ein anderer Weg in die Pariser Gesellschaft aufgenommen zu werden, war durch Empfehlungsschreiben, die der Reisende von zu Hause mitbrachte. Der Architekt Balthasar Neumann reiste im Auftrag des Fürstbischofs von Würzburg. Dieser gab für den Versailler Hof ein Schreiben mit. Dadurch wurde Neumann von Marquis de Livry, dem *premier Maître d'Hotel du Roi*, freundlich aufgenommen und in seinen architektonischen Studien gefördert. Er führte ihn mit dem Baumeister des Königs Robert de Lotte zusammen, der ihm die Baupläne von Versailles zeigte. Zwischen de Lotte und Neumann entstand eine Freundschaft, die nach Neumanns Abreise durch Briefe aufrechterhalten wurde¹¹².

Im allgemeinen stellten die Reisenden jedoch fest, daß die Empfehlungsschreiben nur wenig nützten.

*Empfehlungsbriefe nutzen in einer großen Stadt sehr wenig, wo täglich Fremde aus allen Ländern zusammenströmen. Dies wußt' ich, und deshalb hatte ich nicht geeilt, die meinigen zu übergeben. ... Nur eine Empfehlung nutzte mir wirklich; Herr Pahin de la Blancherie empfieng mich nicht nur sehr freundschaftlich, sondern gab sich auch alle ersinnliche Mühe, mir meinen Aufenthalt so lehrreich als möglich zu machen*¹¹³.

Heinrich Storch gelang es ohne Empfehlungsbriefe, freundliche Aufnahme bei einer französischen Familie zu finden. In einer wissenschaftlichen Versammlung saß er *neben einem kleinen grämlichen Männchen in schwarzseidenem Rock und Zipfelperücke*. Er mußte niesen, und so kam er mit diesem Franzosen ins Gespräch. Es war der Arzt Le Clerc, der ihn zu sich nach Hause einlud, und bei dem er zum *Ami de la maison* wurde¹¹⁴. Es war für Fremde nicht leicht, in die vornehme Gesellschaft zu kommen, ohne eine angesehene Person, die sie einführte. Mercier, der die Pariser Gesellschaft kannte, bestätigte dies:

*Un étranger est souvent dans l'erreur en arrivant à Paris. Il s'est imaginé que quelques lettres de recommandation lui ouvreroient les principales maisons: il s'est abusé; les Parisiens redoutent les liaisons trop étroites et qui deviendroient gênantes. Les Maisons de la haute noblesse sont d'un accès difficile; celles de la bourgeoisie riche ne s'ouvrent guere plus aisément: cette faule prodigieuse d'aventuriers souples et audacieux, qui sous un extérieur imposant ont trompé tant de fois la crédulité, ont répandu une méfiance generale*¹¹⁵.

Dieser Meinung schloß sich Volkmann an und führte weiter aus, der Fremde bilde für die Pariser eine Gefahr, denn er könnte auch ein Spitzel sein, *der dreiste Gespräche über die Regierung und am Rudersitzenden Personen bey der Polizey angiebt*¹¹⁶. Selbst der Adlige Adam Franz von Hartig wurde erst durch seine

111 Aulus APRONIUS, Auli Apronii vermehrte Reisebeschreibung von Franco Porto der Chur-Brandenburg durch Teutschland, Holland und Braband, England, Frankreich, Frankfurt/O., 1723, S. 118. Aulus Apronius unter diesem Namen schrieb Adam Ebert, 1653–1735, Jurist, aus: ADB, Bd. 5, S. 585.

112 Vgl. LOHMAYER (wie Anm. 21), S. 12f. und S. 32.

113 STORCH (wie Anm. 84), S. 32.

114 Vgl. *ibid.* S. 33.

115 MERCIER (wie Anm. 99), Bd. 2, S. 334.

116 VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 160. GÜNDERODE (wie Anm. 78), S. 55f.

Freundschaft mit einem französischen Adligen und durch die Fürsprache des preußischen Gesandten in vornehme Häuser eingeladen¹¹⁷. Der Freiherr von Günderrode wies auf die Gefahr hin, daß der Reisende leicht in Häuser geraten könnte, in denen sich Spielhöllen verbargen. In diese Häuser fand man schnell Zugang, denn hier sollte den Fremden das Geld aus den Taschen gezogen werden¹¹⁸. Doch selbst wer von der vornehmen Gesellschaft anerkannt wurde, mußte dies nicht für immer bleiben. Diese Erfahrung machte Wolfgang Amadeus Mozart. Bei seinem ersten Parisaufenthalt, in Begleitung seines Vaters und seiner Schwester, wurde er als Wunderkind am Hof von Versailles eingeführt und von Melchior Grimm begeistert gefeiert. Die Mozarts wurden von der königlichen Familie eingeladen, mit ihr an Neujahr zu speisen. Als besondere Auszeichnung durfte der siebenjährige Wolfgang Amadeus an der Tafel neben der Königin stehen und sogar mit ihr sprechen¹¹⁹. »Tout Paris, d'autre part, s'enthousiasme pour le genial bambin de sept ans...«¹²⁰. Als er im März 1778 in Begleitung seiner Mutter zum zweiten Mal nach Paris kam, blieb der erhoffte Erfolg aus. Sie wohnten in einem dunklen, kleinen Hinterhofzimmer, und Mozart schrieb an seinen Vater ... *es ist hier alles um die Hälfte teurer, als es vor zwölf Jahren war, ...*¹²¹. Selbst Melchior Grimms Protektion nützte ihm nichts. Als seine Mutter plötzlich an Typhus erkrankte und starb, reiste er enttäuscht ab¹²².

Melchior Grimm, seit 1755 Sekretär des Herzogs Louis Philippe von Orléans, führte deutsche Besucher in die Pariser Gesellschaft ein¹²³. Er war der Begründer der »correspondance littéraire, philosophique et critique«, zeitschriftenartige Briefe, mit denen er die regierenden Fürsten von Europa über das kulturelle und gesellschaftliche Leben in Paris und Versailles alle 14 Tage vertraulich informierte. Über Rousseau hatte er Zugang zu den Kreisen der französischen Aufklärung. Er verkehrte mit Diderot, d'Alembert, Holbach und Madame d'Épinay¹²⁴. Von 1749 bis 1792 hielt er sich in Paris auf¹²⁵. Ihr Zusammentreffen mit Melchior Grimm erwähnten Isaak Iselin, Carl August von Weimar und Wolfgang Amadeus Mozart. Bei ihm kamen viele junge Adlige auf ihrer Kavaliertour vorbei, die er in die literarischen Salons einführte. In Isaak Iselins Tagebuch befand sich die Notiz *Hr. Grimm spies mit uns zu Mittag. ... Wie lebenswürdig und wie geistreich ist derselbe nicht! Er ist die Sanftmuth selbst. Wir redten vil von der deütschen Litteratur*¹²⁶.

1775 wurde Jacob Henri Meister Mitarbeiter an der »correspondance littéraire...«.

117 Vgl. Comte François DE HARTIG, *Lettres sur la France, l'Angleterre et Italie*, Genève 1785, S. 16. Adam Franz von Hartig, 1758–1792, hoher Beamter am österreichischen Kaiserhof, aus: GT, Bd. 3, S. 89 und LVTS, Bd. 5, S. 183.

118 Vgl. GÜNDERODE (wie Anm. 78), S. 56.

119 Vgl. Otto Erich DEUTSCH, *Mozart. Die Dokumente seines Lebens*, Kassel 1961, S. 27–29. Wolfgang GOETZ, *Mozart, Sein Leben in Selbstzeugnissen, Briefen und Berichten*, Berlin 1941, S. 34f. Wolfgang Amadeus Mozart, 1756–1791, Musiker und Komponist, aus: ADB, Bd. 22, S. 422ff.

120 DUPUY (wie Anm. 9), S. 204.

121 Vgl. GOETZ (wie Anm. 119), S. 193.

122 Vgl. DEUTSCH (wie Anm. 119), S. 160.

123 Vgl. Melchior GRIMM, *Paris zündet die Lichter an*, hg. v. Kurt SCHNELLE, München 1977, S. 12. Baron Friedrich Melchior von Grimm, 1723–1807, Jurist, Schriftsteller, aus: NDB, Bd. 7, S. 86–88.

124 Vgl. *ibid.* S. 19.

125 Vgl. *ibid.* S. 18 und 45.

126 ISELIN (wie Anm. 73), S. 54.

Er hatte für die Parisreisenden aus der Schweiz die gleiche Bedeutung wie Melchior Grimm für die Deutschen. Johann Heinrich Meyer stattete ihm einen Besuch ab.

*Heute, als den 3ten Juli, brachte ich beynabe den ganzen Vormittag bei Herrn Meister zu. Dieser Gelehrte hatte die Güte sich mit mir über Mahlerey, Physognomik, am meisten über die Zeichensprache des Herrn Abbé de l'Épée zu unterhalten, an den er mir nächstens eine Adresse übergeben will*¹²⁷.

Der deutsche Handwerksbursche Johann Georg Wille machte in Paris Karriere. Er wurde zum *graveur du roi* ernannt und war in Europa ein angesehener Künstler. Sein Ruf lockte Besucher an. Eine Tagebucheintragung von ihm lautete: *Le 30. Avril 1775 Monseigneur de duc de Saxe-Weimar m'a honoré de nouveau d'une visite. Il étoit accompagné de M. le baron de Knebel et de M. de Stein, son écuyer. ... Plus je vois ce prince et plus il me paroît affable et honnête*¹²⁸. Auch die Schriftstellerin Sophie La Roche ließ es sich nicht entgehen, während ihres Parisaufenthaltes den berühmten Mann zu treffen. *Madame de La Roche, femme savante de l'Allemagne et auteur... m'est venue voir. Cette dame est singulièrement instruite, sa conversation est des plus intéressantes et m'a fait le plus grand plaisir*¹²⁹.

Ein Treffpunkt für alle deutschsprechenden Reisenden war die schwedische Kapelle, denn dort wurde jeden Sonntag deutsch gepredigt, nur am letzten Sonntag eines Monats wurde die Predigt in französischer Sprache gehalten. Heinrich Sander teilte mit, daß zum Gottesdienst zwischen 200 und 250 Menschen kamen¹³⁰. Er besuchte den *aumonier et secretaire d'Ambassadeur de Suede M. le Prof. de Baer*, den evangelischen Pfarrer, in seiner Wohnung. Er bekam von ihm die Adressen einiger Gelehrten von Paris. Herr von Baer, ein Elsässer, hatte für deutsche evangelische Handwerksburschen eine Krankenstube eingerichtet. Jeder mußte im Monat 25 Sous Beitrag entrichten und wurde im Krankheitsfall kostenlos versorgt¹³¹. Der Regensburger Arzt Jakob Christian Gottlieb Schaeffer kam erst 1788 nach Paris. Er traf bereits den Nachfolger Baers an, Gambs, einen jungen Straßburger, den er als einen vortrefflichen Kanzelredner lobte. Als einziger Reisende berichtete er, daß der Küster der schwedischen Kapelle, Seiler, die Bücher der von Adrian Christian Friedel errichteten ehemaligen deutschen Lesebibliothek gekauft hatte und die Zeitschriften noch weiterführte, sowie durch neue, deutsche Schriften ergänzte. Gegen einen monatlichen Beitrag von wenigen Livres konnte jeder deutsche Bücher und führende deutsche Zeitschriften lesen¹³².

Die Parisreisenden trafen meist mit Leuten zusammen, die den gleichen Beruf hatten wie sie selbst. Die Ärzte Hunczovsky und Girtanner tauschten Informationen

127 MEYER (wie Anm. 48), S. 88f. Jakob Heinrich Meister, 1744–1826, französischer Schriftsteller, Mitarbeiter an der »Correspondance littéraire«, aus: ADB, Bd. 21, S. 256f.

128 WILLE (wie Anm. 77), S. 12.

129 Ibid. S. 121.

130 Vgl. SANDER (wie Anm. 87), S. 65ff.

131 Vgl. SANDER (wie Anm. 87), S. 44f.

132 Vgl. Jakob Christian Gottlieb SCHAEFFER, Briefe auf einer Reise durch Frankreich, England, Holland und Italien in den Jahren 1787 und 1788 geschrieben, Bd. 1, Regensburg 1794, S. 187. Nähere Angaben zur deutschen Lesebibliothek finden sich bei Jürgen Voss, Eine deutsche Lesebibliothek im Paris des späten 18. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Historische Forschung 4 (1979), S. 461. Jakob Christian Gottlieb von Schaeffer, 1752–1826, Leibarzt des Fürsten von Thurn und Taxis, aus: BL, Bd. 5, S. 49.

mit französischen Kollegen aus. Der Abt von St. Blasien, Martin Gerbert, besuchte Klöster und beschäftigte sich ausschließlich mit Theologen. Heinrich Sander schloß Freundschaft mit dem Vorsteher des königlichen Naturalienkabinetts, Herrn d'Aubenton. Charles-Etienne Jordan suchte in den Pariser Bibliotheken nach seltener religiöser Literatur. Er führte Gespräche mit Theologen, Schriftstellern und Philosophen. Voltaire empfing ihn freundlich.

Je fus rendre Visite a Mr. de Voltaire, le 6 du Mois. ... Je crois que ce Poëte peut être regardé comme le plus distingué des Fils d'Apollon; et, qu'après sa Mort, on ne balancera pas à le mettre avec les Corneilles, et les Racines. ... C'est un Jeune-Homme maigre, qui paroît attaqué de Consomption... Il travaille trop pour son Etat. ... Il est poli; sa Conversation est vive, enjouée, pleine de Saillies. Il possède bien toutes les beautez des anciens Poëtes¹³³.

Jordan war begeistert von diesem Mann, so daß er ihm einen zweiten Besuch abstattete. Nicht jeder Reisende wurde von den Gelehrten in Paris wohlwollend empfangen. Der Erzieher der Prinzen von Weimar, Graf Görtz, bekam eine grobe Abfuhr von Rousseau. Er war nicht bereit, sich mit ihm auseinanderzusetzen¹³⁴. Einige der Reisenden suchten keine Bekanntschaften, wie etwa Herzog Carl Eugen von Württemberg und seine Gemahlin Franziska von Hohenheim.

Die Reisenden bewegten sich in Paris meist im gleichen sozialen Umfeld wie in ihrer Heimat.

3. Die »Merckwürdigkeiten« der Stadt

Um dem Leser eine möglichst genaue Vorstellung von Paris zu vermitteln, enthielt jede Reisebeschreibung eine mehr oder weniger ausführliche Beschreibung der bedeutenden und prächtigen Gebäude, sowie der öffentlichen, königlichen Plätze und Brücken. Seit den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts wandelte sich das Stilempfinden in der Baukunst. Waren vorher italienische Einflüsse vorherrschend, wurde nun Frankreich auch auf diesem Gebiet zum Vorbild für Europa. Deutsche Architekten, wie Balthasar Neumann, zogen nach Paris, um an Ort und Stelle zu studieren¹³⁵. Im folgenden werden Bauwerke aufgeführt, die die Reisenden am häufigsten beschrieben haben.

Laut Zedler gab es in den drei Teilen der Stadt Paris, la cité, la ville und l'université, zusammen 69 Kirchen und 24 Klöster. Am berühmtesten von allen war die bischöfliche Hauptkirche Notre-Dame¹³⁶.

Dem Schweizer Isaak Iselin war sie nur die kurze Notiz, »A Notredame«, wert¹³⁷. Der schlesische Adlige Georg von Fürst besuchte Notre-Dame auf seiner Kavaliertour. Er berichtete alles, was er über diese Kirche erfahren konnte.

Sie hat 120 Pfeiler, unter denen sich 108 befinden, welche von gantzen Werckstücken aufgeföhret seyn. Auf beyden Seiten siehet man Gänge, und das Chor ist von sauberer Arbeit. Sie hat 3 Thore, und 45 Capellen, welche mit eisernen Gittern verwahret seyn. Man findet allenthalben die schönsten Statuen, welche den Königen zu Ehren gesetzt worden. ... An der

133 JORDAN (wie Anm. 72), S. 63f.

134 Vgl. ANDREAS (wie Anm. 15), S. 192.

135 Vgl. LOHMAYER (wie Anm. 21), S. 3.

136 Vgl. ZEDLER (wie Anm. 71), S. 874–887.

137 ISELIN (wie Anm. 73), S. 68.

*Kirche sind zwey viereckichte Thürme, welche mit Bildern und Seulen prangen, die durchsichtig seyn. Oben sind sie flach, und ohne Bedeckung*¹³⁸.

Der Arzt Johann Friedrich Karl Grimm mochte die gotische Bauweise nicht. Er bezeichnete Notre-Dame, als *ein sehr altväterisches und mit zween hohen viereckigten Thürmen versehenes Gebäude*¹³⁹. Das Kloster St. Geneviève wurde nach der heiligen Genoveva benannt. Die dazugehörige Kirche war eine der schönsten in der französischen Hauptstadt. *La St. Genevriere ist eine Kirche, die man dieser Heiligen zu Ehren, wegen der großen Wunder, die sie verrichtet, neuerlich aufbauen läßt. Mir scheint sie ein wenig zu bunt zu seyn, und nicht ganz gefallen mir die außen angebrachten Festons*¹⁴⁰. Oft besichtigt wurden auch die Kirchen St. Eustache und St. Sulpice. Lindemann schrieb über sie, *St. Sulpice wird sehr bewundert, und das Portal ist herrlich, so wie auch das von St. Eustache, aber die Kirche ist sombre. Colbert hat sein Grabmahl darin*¹⁴¹. Die Kirchen in Paris gefielen ihm sehr gut, doch er stellte fest, daß sie sich mit den Kirchen in Rom nicht messen könnten. Grimm riet,

*Um sich einen allgemeinen Begriff von den hiesigen Kirchen zu verschaffen: so muß man wissen, daß dasjenige, was sie sehenswert macht, außer der künstlichen Bauart und ihrer damit oft verknüpften ungeheuren Größe, ... ihre inneren Auszierungen sind. In allen sieht man, Altäre und Pfeiler von Marmor; Kanzeln an denen die Bildhauerarbeit und Vergoldungen verschwendet sind; Gemälde insgemein von den berühmtesten Malern aus der französischen Akademie, künstlich ausgearbeitete Weihbecken aus Marmor; vortreffliche Tapeten von Haute Lisse...*¹⁴².

Man merkte Grimm an, daß er ein Gegner der katholischen Prachtentfaltung war. Er besichtigte nicht viele Kirchen, weil er die Gläubigen nicht in ihrer Andacht stören wollte oder aber, wenn kein Gottesdienst stattfand, durch Bettelweiber in seinen Betrachtungen gestört wurde. Aufgrund seines Glaubens empfahl der Hugenotte Jordan, sich von den katholischen Gottesdiensten fernzuhalten, da er den Heiligenkult der römischen Kirche als Götzendienst ablehnte¹⁴³.

Zu den Sehenswürdigkeiten gehörten auch die öffentlichen Plätze. Sie mußten in jede Stadtbesichtigung einbezogen werden. *Eine große Zierde von Paris sind die ansehnlichen öffentlichen Plätze, welche man den Königen zu Ehren angelegt hat, z. Ex. die Plätze Ludwigs XIII., XIV. und XV. und der Platz des Victoires, nur schade, daß sie zum Theil versteckt liegen, und keine breiten in die Augen fallenden Zugänge haben*¹⁴⁴. Lindemann gefielen die Plätze in London besser, weil sie größer und

138 Georg von FÜRST, Herrn George:1 von Fürsts, eines berühmten Cavaliers aus Schlesien, curieuse Reisen durch Europa, in welcher allerhand Merckwürdigkeiten zu finden, nebst einer Vorrede vom rechten Gebrauche dieser Reisen, Sorau 1739, S. 131. Zu diesem Reisenden existieren keine biographischen Angaben.

139 GRIMM (wie Anm. 75), S. 44. Friedrich Wilhelm BAUER, Reisen deutscher Ärzte ins Ausland (1750–1850), Berlin 1937, S. 15.

140 C. F. LINDEMANN, Reise-Bemerkungen über einen Theil von Italien, Frankreich und Engelland, Celle 1784, S. 140. Christoph Friedrich Lindemann, 1749–1816, Theologe, aus: GT, Bd. 18, S. 545 und LVTS, Bd. 4, S. 462.

141 Ibid. S. 141.

142 Vgl. GRIMM (wie Anm. 75), S. 46.

143 Vgl. JORDAN (wie Anm. 72), S. 35f.

144 VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 187.

geräumiger waren. *Es scheint, daß man in Paris bey der Ausbauung der Plätze gar zu sehr auf oeconomischen Fuß sich setzt, und aus Menage manchen Ort zubauet, den man zum allgemeinen Besten frey lassen sollte*¹⁴⁵. Der berühmteste Platz in Paris war *La Grève* vor dem Rathaus. Hier fanden alle Hinrichtungen statt. *Ein Platz zu Hinrichtungen bestimmt, der aber nicht gros ist, und keine regelmäßige Figur hat. Galgen und Rad sind nicht beständig da aufgerichtet; man nimt die Gehenkten in Frankreich gleich wieder ab, und bricht den Galgen selber auch ab*¹⁴⁶. Heinrich Storch wurde kurz vor seiner Abreise Zeuge eines solchen *schrecklichen Schauspiels*. Ein Ehepaar, das der Falschmünzerei für schuldig befunden worden war, wurde hingerichtet. Auf dem Platz drängten sich die Menschen Kopf an Kopf. Die Bewohner der umliegenden Häuser vermieteten die Fenster an Zuschauer. Heinrich Storch erhielt einen Platz im dritten Stock eines naheliegenden Hauses für 24 Sols. *Man kann durchaus keine Idee von einem solchen Gedränge haben, wenn man nie ein solches Schauspiel in einer grossen und sehr volkreichen Stadt gesehen hat; ...*¹⁴⁷. Besonders betroffen war der Autor, daß er *weit mehr Hauben als Hüte sah. Die Pariserinnen lieben das grausame Schauspiel so sehr, daß sie weder das erstickende Gedränge, noch den Koth, noch den Regen scheuen. Sogar schwangere Weiber laufen herzu. Als der unglückliche Desrues gerädert wurde, befand sich ein Weib unter der Menge, das während der Exekution gebar*¹⁴⁸. Es kam zu einem solch starken Gedränge, daß die Menschen zur Erde stürzten, von der Garde überritten und von den anderen zertreten oder zerquetscht wurden. Es gab einige Tote unter den Zuschauern. Die Exekution war für die Verurteilten eine einzig Qual. *Der Henker, welcher die Exekution übernahm, war so ungeschickt, daß er die arme Frau acht Minuten marterte, ehe sie die Leiter besteigen konnte. Während dieser Zeit gewann sie ihre Besinnung wieder, die sie schon verloren hatte. ... Man schleppte sie die Leiter hinan, und der Vorhang fiel*¹⁴⁹! Im 18. Jahrhundert war die Tortur vor der Hinrichtung üblich. Storch war tief betroffen von dieser *tragischen und empörenden Szene*. Er notierte: *Wenn ich nicht schon so sehr von der Schädlichkeit der Todesstrafe überzeugt gewesen wäre, so hätte ich hie Gelegenheit gehabt, es zu werden*¹⁵⁰. Das Rathaus gefiel Sophie La Roche nicht. *Das Gebäude ist gar nicht schön, und von innen so sorglos und unsauber gehalten, daß man auf den Stiegen, Gängen und Zimmern selbst immer für die Reinlichkeit seiner Kleider in Sorge steht*¹⁵¹.

In ihren Parisaufenthalt fiel ein besonderes Ereignis, die Niederkunft der Königin mit dem Herzog von der Normandie¹⁵². Am folgenden Tag wurde die Geburt von der Pariser Bevölkerung auf dem Platz *La Grève* gefeiert. Freudenfeuer wurden errichtet, Musik spielte, Brot und Wein wurden verteilt und ein Feuerwerk abgebrannt. Auch hier herrschte wieder ein großes Gedränge. Sophie La Roche beobachtete alles von einem Kaffeehaus am Platz aus. Sie kritisierte die fehlenden Sicher-

145 LINDEMANN (wie Anm. 140), S. 76.

146 SANDER (wie Anm. 87), S. 36.

147 STORCH (wie Anm. 84), S. 59.

148 Ibid. S. 57.

149 Ibid. S. 60.

150 Ibid. S. 57.

151 LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 76.

152 Vgl. *ibid.* S. 75.

heitsvorkehrungen. *Die Raketen waren so nah, daß der ganze Feuerregen auf das Volk fiel, und auch eine Frau von einem Stock derselbigen gefährlich verwundet wurde.* Die Feier selbst beeindruckte sie wenig. *So viel ist gewis, der Plaz im Kupferstich und die Cäremonie in den Zeitungen sind schöner als in der Natur*¹⁵³.

Mittelpunkt des »Place Royale« oder »Place de Louis XIII.« bildete eine Reiterstatue Ludwig XIII. Auf dem Sockel waren *französische und lateinische, prosaische und poetische Inschriften* eingraviert, die voll *pralerischen Lobs* sind von Frankreich, Ludwig dem XIII. und dem Kardinal Richelieu. Ebenso wie Heinrich Sander empfanden die anderen Reisenden die Inschriften der Statuen auf den königlichen Plätzen als protzig und angeberisch. Das Denkmal von Ludwig XIII. war für Sander *die schlechteste unter allen Statuen in Paris.* Den viereckigen, gepflasterten Platz umgaben große, vornehme Häuser¹⁵⁴.

»La Place Vendôme« galt als der schönste Platz von Paris. »Wiederum ein schöner, grosser, runder, mit guten Häusern umschlossener Platz. In der Mitte eine prächtige Statue von Louis XIV¹⁵⁵. Auf dem kleinen »Place Victoire« stand eine prächtige Bildsäule von Louis XIV. Die Siegesgöttin hielt dem Herrscher einen Lorbeerkranz über den Kopf. Die Statuen der Könige wurden allgemein, aufgrund ihrer Höhe, bewundert. Hofkammerrat Hirsch verglich sie mit den Statuen, die er in Rom gesehen hatte. Er stellte fest, ... *daß sie selbigen an Schönheit nicht gleich kommen*¹⁵⁶.

Auf dem »Place Maubert« fand der Fischmarkt statt. Als besondere Attraktion galten die Fischverkäuferinnen, die für ihre *Beredsamkeit im Schimpfen* berühmt waren. *Man kann ihnen 2 Sous geben, so schimpfen sie einen aus. Jeder bleibt stehen und bezahlt sie, damit sie einen nur recht schreien und schimpfen sollen*¹⁵⁷.

Im Jahr 1739 beschrieb Georg von Fürst einen Platz, der »La Halle« genannt wurde. Täglich fand hier ein großer Viktualienmarkt statt. Er kritisierte die hohen Preise, *obgleich alles in grossem Überfluß an diesem Orte vorhanden ist*¹⁵⁸. In den achtziger Jahren entstand hier ein runder Kuppelbau, *la Halle neuve, oder der Ort wo Korn und Mehl feil geboten wird, ein Gebäude, welches mit der höchsten Schönheit und Pracht zugleich den reellsten Nutzen verbindet*¹⁵⁹. Nach Volkmann wurde *La nouvelle Halle au bled* schon 1767 erbaut¹⁶⁰. Die Aussagen über die Märkte in Paris widersprechen sich. Informationen darüber findet man nur selten oder gar nicht in den Reisebeschreibungen. Die Reisenden interessierte es wenig, daß die französische Hauptstadt der größte Umschlagplatz des Landes für Lebensmittel aller Art war¹⁶¹. Johann Jakob Volkmann berichtete, daß das Viertel mit den Markthallen, *Quartier des Halles, fast gar nichts merkwürdiges für einen Freund der Künste und Wissenschaften* enthalten hätte. Der Fremde, der sich aus Neugier dieses Viertel ansehen wollte, *um sich einen Begriff von der Consumption und der Zufuhr in dieser Welt zu machen,* begab sich in Gefahr. Nicht nur daß dieser Ort der

153 Ibid. S. 76f.

154 Vgl. SANDER (wie Anm. 87), S. 37f.

155 Ibid. S. 39.

156 HIRSCH (wie Anm. 82), S. 277.

157 SANDER (wie Anm. 87), S. 41.

158 Vgl. FÜRST (wie Anm. 138), S. 245.

159 STORCH (wie Anm. 84), S. 49.

160 Vgl. VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 329.

161 Vgl. DUBY (wie Anm. 70), S. 63.

*Sammelplatz alles Schmutzes und üblen Geruchs war, es herrschte dort auch ein beständiges Gedränge von Pöbel und allerley Leuten aus den niedrigsten Klassen und der gutgekleidete Reisende mußte sich gefallen lassen, von ihnen übel behandelt und gestoßen zu werden*¹⁶².

Die ehemalige königliche Residenz in Paris, der Louvre, wurde viel bewundert. Heinrich Sander nannte diesen Palast, *eins der prächtigsten Gebäude Europas*¹⁶³. Er war nun den schönen Künsten geweiht. *Bey der Einfahrt sind links und rechts Buchläden, Kupferstiche und Gemäldehändler, die Akademien halten ihre Versammlungen darinnen*¹⁶⁴. Weiterhin diente der Louvre als Ausstellungsgebäude und als Wohnsitz für Gelehrte, Maler und andere Künstler. Der Louvre hatte einen alten und einen neuen Teil. Freiherr von Günderrode erfuhr, daß der König, falls er sich in Paris aufhielt, in diesem neuen Teil wohnte. Günderrode teilte nicht die Bewunderung der anderen Reisenden für den königlichen Palast. *Das ganze zusammen ist ein sehr großes, aber altväterisches Gebäude, welches nicht einmal ganz ausgeführt worden*¹⁶⁵. Der Herzog von Orléans besaß in Paris ebenfalls einen luxuriösen Palast. *Dieses Gebäude ist unter der Benennung Palais Roial bekannt, es ist ziemlich groß und schön; jedermann wird der Durchgang verstattet und die Gewölbe durch welche man geht sind auf allen Seiten mit vielen Kaufböden besetzt*¹⁶⁶. Das Innere beschrieb Grimm. *Die Zimmer, welche ich gesehen, sind alle groß, helle sehr gut ausgelegt, mit marmorn Kaminen von allerhand Farben, vortreflichen Kronleuchtern aus Bergkrystal, kostbaren Tapeten, Tischen aus Porphyr und Marmor, und fein ausgearbeiteten Stühlen*¹⁶⁷. In fünfzehn besonderen Sälen wurde eine Gemäldesammlung aufbewahrt, ... *gewiß die größte und prächtigste Sammlung in Frankreich und vielleicht in ganz Europa*¹⁶⁸. Es waren Gemälde von allen großen Meistern, aus allen Schulen. Die Hauptstücke waren von Raphael.

Auch im Palast von Luxemburg befand sich eine *ausnehmend schöne Gemäldegalerie*. Besonders faszinierte Grimm *die von Rubens gemahlte Geschichte der Königin Maria von Medicis, der Gemahlin Heinrich des vierten, in ein und zwanzig Schildeleyen in Lebensgröße*¹⁶⁹. Er beanstandete jedoch, daß der Raum, in dem die Bilder aufgehängt waren, zu dunkel war und daß durch den Rauch der aufgestellten Windöfen die Gemälde angegriffen wurden. Das Gebäude selbst war ein *alter ziemlich schlecht unterhaltener königlicher Pallast*¹⁷⁰. *In der Mitte des vordern Gebäudes über dem Hauptthore, steht ein gewölbter Turm, in dem Herr de la Lande seine Sternwarte hat*¹⁷¹.

Albrecht Haller besichtigte die große Sternwarte im Jahr 1728. In sein Tagebuch trug er ein, *war im Observatoire: Ein achteckigt Gebäude von Stein, das Louis XIV*

162 VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 334.

163 SANDER (wie Anm. 87), S. 49.

164 LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 60.

165 GÜNDERODE (wie Anm. 78), S. 67.

166 Ibid. S. 68.

167 GRIMM (WIE ANM. 75), S. 9.

168 Vgl. *ibid.* S. 9.

169 *Ibid.* S. 321.

170 GÜNDERODE (wie Anm. 75), S. 69.

171 GRIMM (wie Anm. 75), S. 319.

zur Astronomie und Physischen experimenten gewiedmet. Die Treppe ist sehr schön und laßt zu, daß man die Sterne, Sonne und mond durch ein gemacht Loch observiren kan¹⁷². Diese Sternwarte war mit allen astronomischen Geräten gut ausgerüstet. Aulus Apronius gab davon eine detaillierte Beschreibung¹⁷³.

Philipp der Schöne ließ *le Palais* erbauen. Seit 1302 war dieses Gebäude Sitz des Parlaments. *Das Palais ist ein großes, altes und weitläufftiges Gebäude*, schrieb Georg von Fürst im Jahr 1739¹⁷⁴. Im Lauf des 18. Jahrhunderts zerstörten verschiedene Brände Teile dieses Palasts, die jedoch wieder aufgebaut wurden. Für Johann Jakob Volkmann ergab sich daher im Jahr 1787 ein anderes Bild. *Le Palais* war für ihn das merkwürdigste Gebäude in Paris. *Das Ganze besteht aus vielen Höfen, und ist zu verschiedenen Zeiten gebauet, folglich sehr unregelmäßig, und nach alter Art mit Thürmen versehen, welches zusammen mit dem schönen neu gebaueten Theile einen sonderbaren Contrast macht*¹⁷⁵. Es war zwar immer noch Versammlungsort für das Parlament und die Gerichtshöfe, aber wegen der vielen darinnen befindlichen Läden mit allerley Galanterie- und Kaufwaaren, hatte es den Beinamen *Le Palais Marchand*¹⁷⁶. Der große Saal, ein Teil des ursprünglichen Gebäudes, war erhalten geblieben. Fürst berichtete, daß in diesem Saal die Bildnisse aller Könige von Frankreich aufgehängt waren; Volkmann, daß hier Bücherverkäufer und Händler ihre Waren anboten¹⁷⁷. Er riet allen Reisenden, an einigen Gerichtsverhandlungen im *Palais* teilzunehmen¹⁷⁸. Der anonyme Autor, der über die Frankreichreise Josephs II. berichtete, erwähnte, daß dieser in das *Palais*, den Versammlungs- und Gerichtshof des Parlaments, ging, um dieses versammelt zu sehen und die Advokaten in verschiedenen Kammern processiren zu hören¹⁷⁹. Volkmann beschrieb eine Gerichtsverhandlung bis ins kleinste Detail. Die Deutschen waren an der Rechtsprechung in Frankreich sehr interessiert, denn sie empfanden die Urteile als besonders streng. Volkmann konnte jedoch nichts Spektakuläres wahrnehmen. Er kam zu dem Schluß, *Es ist nicht zu läugnen, daß man hier manchmal recht schöne Reden hört, aber es ist auch viel leeres Geschwätz darunter*. Ihn störte die große Unruhe während der Verhandlung im Saal. Seiner Meinung nach war es unpassend, daß im gleichen Haus auch noch lebhaft Handel getrieben wurde.

*Alle Augenblicke erschallt: Messieurs j'ose vous dire, – je soutiens, – je prouverai, – or Mess. vous avez vu, – En second lieu – etc. Oft ruft der Greffier: Silence, Silence, aber es hilft nicht viel. Gerade daneben wird Handel getrieben, geplaudert, spaziret, oder sonst ein Getöse gemacht*¹⁸⁰.

Es ging zu, wie auf dem Jahrmarkt und entsprach ganz und gar nicht den Vorstellungen, die die Reisenden von einer Gerichtsverhandlung hatten.

Für die Streitigkeiten der Adligen existierte ein Sondergericht. *C'est dans ce*

172 HALLER (wie Anm. 88), S. 43.

173 Vgl. APRONIUS (wie Anm. 111), S. 132.

174 Vgl. FÜRST (wie Anm. 138), S. 233.

175 VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 249.

176 Ibid. S. 249.

177 Vgl. FÜRST (wie Anm. 138), S. 233. VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 177.

178 Vgl. VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 253.

179 Vgl. Anonym (wie Anm. 59), S. 41.

180 VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 53f.

*Tribunal que les différens des Gentilhommes sont jugés, excepté les causes trop ligieuse et compliquées, qu'on renvoy aux Parlemens*¹⁸¹. Die meisten Anklagen entstanden aufgrund von Geldschulden oder Ehrenhändel.

Das bekannteste Gebäude von Paris war für die deutschen Reisenden die Bastille, das Staatsgefängnis. Zedler's Universal-Lexikon nannte sie *der festeste Ort in Paris*¹⁸². Grimm zeigte sich wenig beeindruckt. *Eigentlich ist es nichts weiter, als eine alte Burg... Sie hat acht runde in der Mauer stehende stumpfe Thürme, die mit dem Kastell von einerley Höhe sind*¹⁸³. Ein Wassergraben umgab die Bastille. Sie war nur durch eine Zugbrücke zu erreichen, die streng bewacht wurde. Dem Fremden war es nicht erlaubt, länger stehen zu bleiben, um das Gefängnis zu betrachten. Wer es doch tat, wurde von der Wache weggejagt¹⁸⁴. Kaum jemand kam zur Besichtigung hinein. Nach Willy Andreas war der Ruf der Bastille schauerlicher, als die Wirklichkeit. Carl August von Weimar und sein Erzieher Graf Görtz ließen sich vom Befehlshaber der Bastille, dem Grafen Jumilhac, einige Zellen aufschließen. Sie hatten nichts auszusetzen. Der Graf erschien ihnen als ein angenehmer Mann, der bestrebt war, das Los der Gefangenen zu lindern¹⁸⁵. Carl August schrieb an seine Mutter, *J'ai été hier dans la Bastille, j'y ai trouvé le comte de Jumilhac commandant, qui se fait un plaisir à faire du bien à ses prisonniers*¹⁸⁶.

Der zweite, der das Innere der Bastille kennenlernte, war Heinrich Löwenthal, allerdings aus einer anderen Perspektive. Durch ein Mißverständnis kam er als Gefangener in die Festung. Seiner Meinung nach diente sie nicht nur als Staatsgefängnis, sondern war eine ständige Abschreckung für die Einwohner von Paris. Bei Unruhen sollte sie der königlichen Familie Zuflucht bieten. Als Gefangener fühlte er sich in der Bastille wie begraben, denn ohne Einfluß bei Hofe kam kein Gefangener wieder heraus. In den Zellen saßen gewöhnlich zwei bis vier Männer. Die Zellen selbst waren von unterschiedlicher Qualität. Mit Sicherheit bekamen Besucher, wie der deutsche Prinz, nur die besten zu Gesicht

*Die Kammern sind sonderlich an der Mitternachtsseite sehr feuchte, ungesund und unrein, dahero wenige ihr leben darinnen hoch bringen. ... Vier Tage saß ich in einer unterirdischen Kammer, worinnen man die allergrösten Mißethäter zu setzen pfelet, ganz alleine. Sie war mit Schlamm und Koth dermaßen angefüllet, daß ich mir nicht getraue, darinnen einen Schritt fortzusetzen, indem ich mich immer zu versincken befürchtete.*¹⁸⁷

Diese Schilderung zeigt, daß die Furcht vor der Bastille durchaus begründet war, besonders, wenn der Gefangene von niederer Herkunft und mittellos war.

Da Paris von der Seine durchflossen wurde, gehörten Brücken zu den wichtigsten

181 HARTIG (wie Anm. 117), S. 24.

182 Vgl. ZEDLER (wie Anm. 5), S. 183.

183 GRIMM (wie Anm. 75), S. 315f.

184 Vgl. GÜNDERODE (wie Anm. 78), S. 95.

185 Vgl. ANDREAS (wie Anm. 15), S. 186f.

186 Vgl. Alfred BERGMANN (Hrsg.), Briefe des Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar an seine Mutter, die Herzogin Anna Amalia, Jena 1938, S. 186.

187 Heinrich LOEWENTHAL, Heinrich Loewenthals wahrhafte und wunderbare Begebenheiten, welche sich auf seinen Reisen in Deutschland, Polen, Frankreich, Holland und Engelland ingleichen in Afrika ereignet haben; von ihm selbst beschrieben, o.O. 1754, S. 425–428. Zu diesem Reisenden existieren keine biographischen Angaben.

Verkehrsverbindungen innerhalb der Stadt. Zedler zählte 13 Stück¹⁸⁸. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren einige noch aus Holz gebaut. Der Kupferstecher Wille berichtete, daß im Juli 1736 noch auf allen Brücken Häuser gestanden hätten. Er wohnte selbst kurze Zeit auf der »Pont Ste. Marie«, denn dort arbeitete er bei einem Büchsenmacher¹⁸⁹. Die Häuser gehörten meist Handwerkern. Die Namen der Brücken hatten darin ihren Ursprung. Auf der »Pont au Change« wohnten vor allem Goldschmiede, während man auf der »Pont marchand« vorwiegend Händler fand¹⁹⁰. Der Fremde hatte oft gar nicht den Eindruck, über eine Brücke zu gehen. Ende des Jahrhunderts ging man dazu über, die Bebauung der Brücken zu verbieten. Die alten Häuser riß man ab. Es war mehrmals zu Unglücken gekommen, weil die Brücken die Last nicht mehr tragen konnten und samt ihren Bewohnern in den Fluß gestürzt waren oder weil Überschwemmungen sie weggerissen hatten¹⁹¹. Viele der Reisenden bezeichneten die »Pont Neuf« als die schönste der Brücken von Paris. *Le Pont-Neuf est dans la ville ce que le cœur est dans le corps humain, le centre du mouvement et de la circulation; le flux et le reflux des habitants et des étrangers frappent tellement le passage, que pour recontre les personnes qu'on cherche, il suffit de s'y promener une heure chaque jour*¹⁹². Diese Brücke erschien wie eine Einkaufsstraße. Sie hatte zu beiden Seiten Buden mit allen möglichen Waaren, die alle prächtige Namen und Anschriften führten. *Es sind eigne Boutiquen da, mit englischen Waaren, spanischen Röhren, etc.*¹⁹³. Auch bei Nacht bot sie einen schönen Anblick. *Die Beleuchtung dieser niedlichen Kramläden nebst den auf der Brücke hängenden Lampen machen einen recht artigen Anblick*¹⁹⁴. Auf der »Pont Neuf« stand die Statue Heinrichs IV., *eine der größten Zierden*¹⁹⁵. Manche der Reisenden nahmen die Beschreibung dieses Reiterdenkmals zum Anlaß, um an die Ermordung Heinrichs IV. zu erinnern. Das Attentat auf den König ließ ihn zum Märtyrer werden. Es bildete sich die Legende von dem *bon roi Henri*, die die Probleme seiner Herrschaft vergessen machte¹⁹⁶. Auch die deutschen Reisenden idealisierten diesen König. Sophie La Roche entdeckte in den Gesichtszügen der Statue den Ausdruck eines *gütigen Vaters*. *Heinrichs Bildung ist liebevoll und muthvoll, sie durchdringt die ganze Seele mit Verehrung und Trauer*¹⁹⁷. Sie verglich ihn mit Ludwig XIV.

*Sonderbar ist die Verschiedenheit des Gefühls, wenn man die Worte: Henry le grand oder Louis le grand hört, und die Bildsäulen dieser zween Könige sieht. Es ist als ob das Wort bey Heinrichen seine ganz vollständige Bedeutung habe, bey Ludwigen hingegen etwas anders sagen wolle. Bey Heinrichs Bild vergißt man die Statue, man heftet die Blicke mit Liebe und Bewunderung auf ihn, und bey Ludwigen denkt man an den Künstler, an die Arbeit und die Verzierung des Denkmals*¹⁹⁸.

188 Vgl. ZEDLER (wie Anm. 71), S. 891.

189 Vgl. WILLE (wie Anm. 77), S. 66.

190 Vgl. ZEDLER (wie Anm. 71), S. 891.

191 Vgl. STORCH (wie Anm. 84), S. 44. VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 257.

192 MERCIER (wie Anm. 99), S. 156.

193 LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 52.

194 Ibid. S. 52.

195 STORCH (wie Anm. 84), S. 31.

196 Vgl. VOSS (wie Anm. 52), S. 51.

197 LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 51.

198 Ibid. S. 51.

Von keinem anderen französischen König fand sich in den Reisebeschreibungen eine so uneingeschränkt positive Darstellung, wie von Heinrich IV. Ihre Bewunderung drückte Sophie La Roche am deutlichsten aus. Die »Pont Neuf« hatte noch eine weitere Besonderheit, die *Wasserkunst*. In der Mitte der Brücke befand sich eine Pumpe, mit deren Hilfe Wasser aus dem Fluß heraufgeholt wurde und die dadurch eine Turmuhr in Gang setzte¹⁹⁹. Im Jahr 1786 bemerkte Heinrich Storch, daß die Brücken für den starken Verkehr nicht mehr ausreichten. Zur Überquerung der Seine mußten zusätzlich Kähne eingesetzt werden²⁰⁰.

4. Die königlichen Manufakturen

In Frankreich begann die industrielle Entwicklung auf dem Land. »Il est vrai que dans le domaine manufacturier aussi, l'histoire des villes s'écrit à la Campagne«²⁰¹! Hier fanden die städtischen Geschäftsleute genügend Raum und Arbeitskräfte. Nach Duby gab es in und um Paris erst nach 1800 wichtige Industriezweige. Der Dienstleistungssektor war deshalb in der französischen Hauptstadt stark ausgeprägt und bot die meisten Arbeitsplätze.

*Es ist auch keine Kleinigkeit so gering, für deren Besorgung man nicht besonders dazu gewidmete Leute antrifft, und der erste Bediente hat wieder eine Menge anderer, die ihm wieder zur Handgehen. z. Ex. Wasserholen, Bettmachen, Messerschleifen, Schuhputzen, etc. das alles sind besondere Branchen, wovon Tausende von Menschen leben, und ihren Verdienst haben*²⁰².

Im Vergleich dazu war die Zahl der in den Manufakturen Beschäftigten gering. Luxuswaren und Rüstungsartikel waren die Hauptprodukte der französischen Industrie im Ancien Régime²⁰³. Französische Luxusartikel waren in ganz Europa begehrt. *Sonst ist Paris eigentlich wegen vier königlicher Manufakturen berühmt, welche viel Geld einbringen, nemlich 1) die von Tapeten (Gobelins), 2) von Spiegeln, 3) von Savonerie, eine Art türkischer Tapeten, und 4) von Porcelain zu Seve*²⁰⁴. Eigentümer dieser Manufakturen war der König. Am berühmtesten waren die »Gobelins«. Colbert gründete diese Manufaktur im Jahr 1667. Gemälde großer Meister wurden in Seide, Wolle, Gold und Silber nachgearbeitet. Es entstanden neue Kunstwerke. *Es ist eine der schönsten Erfindungen des Prachts, Wolle und Seide auf diese Art zu verwenden. Unter den grosen Stücken, welche auf den Webstühlen sind, waren auf einer Seite des Baues die Geschichte von Don Quichott, auf der andern Göttergeschichten aus Ovid, ...*²⁰⁵. Beim Weben unterschied man zwei Verfahren, die *haute lice* und die *basse lice*. *Bey der hohen Scherung (haute lice) hängen die Fäden der Kette senkrecht vom Baume herunter, und bey der niedrigen (basse lice) hat der Arbeiter die Kette horizontal vor sich*²⁰⁶. In der Tapetenmanufaktur arbeiteten 200

199 Vgl. GÜNDERODE (wie Anm. 78), S. 66.

200 Vgl. STORCH (wie Anm. 84), S. 74.

201 Vgl. DUBY (wie Anm. 70), S. 375.

202 LINDEMANN (wie Anm. 140), S. 80.

203 Vgl. VOSS (wie Anm. 52), S. 80.

204 VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 191.

205 LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 204f.

206 VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 191.

Menschen. Darunter auch viele Kinder. Johann Peter Willebrandt berichtete: *Ich bin in Verwunderung gesezt, da ich gesehen habe, daß Knaben von 12 bis 13 Jahren solche Tapeten... gemacht, ...*²⁰⁷. Volkmann sah, *eine Menge Kinder beyderley Geschlechts beim Zeichnen und anderen Fabrikarbeiten*²⁰⁸. Der Tapetenmanufaktur war eine Färberei angegliedert, die für ein besonders intensives Scharlachrot berühmt war²⁰⁹. Die Gobelins verwendete der König meist als Geschenke. Aufgrund der hohen Preise war die Zahl der Käufer begrenzt²¹⁰.

*Es ist noch eine andere berühmte Manufaktur hier, wo die großen Spiegel verfertigt werden*²¹¹. Der Arzt Johann Friedrich Karl Grimm langweilte sich in der Spiegelmanufaktur, denn das Verfahren kannte er bereits. *Die Art, bis die Spiegel mit Quecksilber belegt sind, hat gar nichts besonderes, und was man in allen Spiegelfabriken sehen könnte*²¹². Die Spiegelmanufaktur beschäftigte 400 Frauen und Männer. Die Arbeiter wurden stückweise bezahlt. Am besten verdienten diejenigen, die mit Quecksilber in Berührung kamen, denn diese Arbeit schadete in höchstem Maß der Gesundheit. *Daß diese Arbeit ungesund ist, zeigt die elende Farbe dieser Leute, ihre keichende Sprache, ihre welke Haut ...*²¹³. Die Herstellung erfolgte in drei Arbeitsgängen, *doucir, polir* und *l'étamage*. Heinrich Sander schilderte diese Vorgänge bis ins kleinste Detail²¹⁴. Die Spiegel waren 100 bis 120 Zoll hoch. Der Preis richtete sich nach der Höhe. Die Manufaktur »La Savonnerie« wurde 1604 angelegt. Ursprünglich wurde dort Seife hergestellt, daher hatte sie ihren Namen. Nun wurden auch hier Gobelins gewebt. Der Unterschied zwischen den Arbeiten der Savonnerie und der anderen Tapetenmanufaktur bestand in der Art der Herstellung. *Der sammtartige wolligte Schein giebt der Savonnerie ein vorzüglich schönes Ansehen, das natürlicher in die Augen fällt, als die Haute lice*²¹⁵. Junge Leute aus dem General-Hospital fanden in der Savonnerie Arbeit. Über diese Manufaktur machten die deutschen Reisenden nur spärliche Angaben, ebenso über die Porzellanmanufaktur in Sèvres.

Von Joseph II. berichtete der anonyme Autor, daß er fast täglich dorthin fuhr, *um sich von Allem auf das genaueste zu unterrichten*²¹⁶. Die Arbeiten der Porzellanmanufaktur zeichneten sich durch eine besonders feine Masse und intensive Farben aus. Am Ende seines Parisaufenthaltes beschenkte der Kaiser alle Arbeiter. Der Oberaufseher erhielt einen Diamanten²¹⁷. Weitere Informationen über diese Manufaktur gab es in den Reisebeschreibungen nicht.

Der König von Frankreich, der Schwager Josephs II., schenkte ihm zum Abschied *ein kostbares Porcellainservice, dessen Werth in Frankreich 400000 Livres geschäzet wird, und auserlesene Tapeten mußte der Herr Graf noch von dem Könige als ein*

207 WILLEBRANDT (wie Anm. 108), S. 154.

208 VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 383.

209 Vgl. GRIMM (wie Anm. 75), S. 313.

210 Vgl. VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 383.

211 GRIMM (wie Anm. 75), S. 314.

212 Ibid. S. 314.

213 SANDER (wie Anm. 87), S. 239.

214 Vgl. *ibid.* S. 239f.

215 VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 304.

216 Anonym (wie Anm. 59), S. 40.

217 Vgl. *ibid.* S. 40.

*Merkmal seiner Hochachtung und Liebe gegen Ihn an- und mitnehmen*²¹⁸. Graf von Hartig meinte, daß die Manufakturen dem französischen König keinen finanziellen Gewinn gebracht hätten, im Gegenteil, *ces Manufactures, qui sont pour le compte du Roi, lui coûtent plus qu'elles ne rapportent*²¹⁹. Die Beschreibungen der Manufakturen kamen ausschließlich von den Reisenden nach 1750, einer Zeit, in der das Manufakturwesen im deutschen Reich eine Blüte erlebte und die Ökonomie zu einem wichtigen Bestandteil der Ausbildung für den Staatsdienst geworden war. Für die Menschen, die in den Manufakturen arbeiteten, interessierten sich die Reisenden nicht. Die Einrichtung der Manufakturen wurde als positive Leistung des französischen Königs gesehen, weil dadurch die Armen die Möglichkeit hatten, sich durch Arbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

5. Bildung und Wissenschaft

Die Schulausbildung im 18. Jahrhundert lag in Frankreich in den Händen der Jesuiten. Ein staatlich geregeltes Schulsystem existierte noch nicht. Die allgemeine Alphabetisierung schritt nur langsam voran. Schulbildung war ein Privileg der Reichen. *Es gibt eine Menge Männer, Erwachsene u.s.w. die nicht einen Buchstaben lesen, oder schreiben können. Man sieht und hört nichts von Schulanstalten. Ich habe mich bei Gelehrten darnach erkundigt, sie wissen keine Nachricht zu geben*²²⁰. Die deutschen Reisenden suchten in Paris nach dem Außergewöhnlichen. Aufgefallen waren ihnen die *école militaire* und die Schule für Taubstumme des Abbé l'Épée.

Die *école militaire* bestand seit 1751. Sie war eine pädagogische Neueinrichtung in Frankreich, nach dem Vorbild der Berliner und St. Petersburger Kadettenakademie²²¹. Sie wurde auf Kosten des französischen Königs geführt. Junge Adlige, meist solche, deren Väter im Krieg gefallen waren, wurden hier in der Kriegskunst ausgebildet. Die Angaben in den Reisebeschreibungen über die Zahl der Auszubildenden schwanken zwischen 300 und 500²²². Der Unterricht für die jungen Männer war vielseitig. Grimm stellte erstaunt fest, daß sie auch deutsch lernen mußten²²³. Neben den wissenschaftlichen Fächern standen Exerzieren mit und ohne Flinte, Reiten und andere *Leibesübungen* täglich auf dem Stundenplan. Aus dieser Schule gingen die Führungskräfte der Armee hervor. Ohne die vorherige Ausbildung an diesem Institut bekam niemand eine Offiziersstelle²²⁴. Die Unterkunft der Schüler wurde von allen Besuchern als vorzüglich eingestuft.

Man hatte eben ein ganz neues, weitläufiges und sehr prächtiges Gebäude hierzu errichtet; dessen äussere Façade des Corps de Logis stösset auf einen sehr großen geebneten viereckigen Platz, welcher zur Musterung derer Musquetairs und mehrerer Leibwachen bestimmt war, diese Aussenseite ist nach dem neuesten Geschmack gebaut und mit recht

218 Ibid. S. 71.

219 HARTIG (wie Anm. 117), S. 62.

220 SANDER (wie Anm. 87), S. 274.

221 Vgl. VOSS (wie Anm. 52), S. 151.

222 Vgl. GRIMM (wie Anm. 75), S. 16. GÜNDERODE (wie Anm. 78), S. 76.

223 GRIMM (wie Anm. 75), S. 16.

224 Vgl. GÜNDERODE (wie Anm. 78), S. 76.

*colossalischen Säulen verzieret. Das ganze Gebäude zusammen ist so gros, daß es zwölf Höfe durch die vielerlei Flügel und Anbäue ausmacht*²²⁵.

Technisch bemerkenswert war der Brunnen im Innenhof. *Das Wasser hebt man aus einem tiefen Brunnen mit Pferden durch vier Pumpen, von da es in ein Behältniß, und dann weiter in die Gebäude geführt wird*²²⁶. Die einzelnen Schlafstellen befanden sich in kleinen Kammern in einer Galerie. Die Einrichtung bestand aus *einem sehr reinlichen Bette... einem hölzernen Stuhl, einer weissen Nachtmütze und einem Geräthe, das auch ein junger Soldat, wenn er anders ein rechtgläubiger Franzose ist unmöglich missen kann, nämlich einem kleinen Spiegel versehen*²²⁷. Die Schüler wurden jährlich neu eingekleidet. Freiherr von Gündert fand auch die Verköstigung ausgezeichnet. Er kritisierte, daß die jungen Leute über Jahre mit allem versorgt wurden, wobei sie sich selbst um nichts zu kümmern brauchten und somit zur Unselbständigkeit erzogen würden.

*...aber glücklich ist's meines Erachtens nicht allemahl für junge Leute in solchen prächtigen Etablissements erzogen zu werden; ...werden sie alsdann ausgemustert, und haben nicht eigene Mittel zuzusetzen, so müssen sie an allen Stücken einen Abgang spüren, und glücklich ist's niemals aus einem gewissen sorglosen Wohlstande, in eine sorgenvolle und eingeschränktere Lage versetzt zu werden*²²⁸.

Als Heinrich Sander 1776 die *école militaire* besichtigen wollte, wurde sie gerade aufgelöst. *Louis XV. hat sie angefangen, Louis XVI. aber hat sie eingehen lassen, und es soll alles verkauft werden. Es sind weder Lehrer noch Maitres mehr da*²²⁹.

Der Abbé l'Épée hatte *eine sonderbare Methode, Tauben und Stummen, jedem auf seine Weise, die Kenntniss der Sprach- und Schriftzeichen samt ihren damit verbundenen Begriffen beyzubringen*²³⁰. Seine Schule finanzierte er aus Privateinkünften²³¹. Über seine Unterrichtsmethoden hatte der Abbé ein Buch veröffentlicht, das ihn auch in anderen europäischen Ländern bekannt machte. *Es werden ihm sogar von fremden Nationen Kinder zugeschickt, wußte Lindemann*²³². Der junge Schweizer Johann Heinrich Meyer berichtete von zwei verschiedenen Methoden, mit denen sich die Schüler, je nach ihrer Behinderung, verständigen konnten. Die erste, zur Unterrichtung derjenigen, denen Gehör- und Sprachfähigkeit fehlten, bestand im Erlernen einer Zeichensprache. Die zweite wandte er bei Schülern an, die zwar gehörlos waren, aber deren Sprechfähigkeit vorhanden war. *Sie bestand hauptsächlich in einer richtigen, articulierten Bewegung der Lippen, während daß vom Abt die Worte leise ausgesprochen werden*²³³. Die Schüler waren nach ihrer Ausbildung fähig, die Worte von den Lippen abzulesen und so alles zu verstehen. Joseph II. besuchte den Abbé l'Épée und wohnte dem Unterricht bei. Er unterstützte ihn mit einer Summe von 500 Louis d'or und bat darum, einen Mann schicken zu dürfen, der,

225 Ibid. S. 75.

226 GRIMM (wie Anm. 75), S. 16.

227 Ibid. S. 14f.

228 GÜNDERODE (wie Anm. 78), S. 76.

229 SANDER (wie Anm. 87), S. 123f.

230 MEYER (wie Anm. 127), S. 103.

231 Vgl. ANONYM (wie Anm. 59), S. 50.

232 LINDEMANN (wie Anm. 140), S. 88f.

233 MEYER (wie Anm. 127), S. 104.

nach der Unterweisung durch den Abt, in Wien eine ähnliche Schule anlegen sollte²³⁴. Jeder, der diese Taubstummschule gesehen hatte, lobte sie sehr. Meyer bedauerte, daß er erst am Ende seines Parisaufenthaltes die Bekanntschaft des Abbés gemacht hatte. Er charakterisierte ihn als gütigen Greis mit Silberhaar. *Ich wollte ich hätte in Paris ein Dutzend Kirchen- und Gemäldesammlungen weniger besucht, und wäre dafür zum Herrn de l'Epée gegangen*²³⁵.

Paris galt als das Zentrum der Wissenschaften in Frankreich. In den meisten Reisebeschreibungen wurden allerdings die Universität und die Akademien gar nicht erwähnt. *Die grossen königlichen Anstalten für Mittheilung und Ausbreitung der Wissenschaften sind allgemein bekannt*, schrieb Heinrich Storch und beschränkte sich daher auf einige der neuesten, weniger bekannten Einrichtungen²³⁶. Lindemann zählte die wichtigsten Bildungseinrichtungen auf.

*Zur Erziehung und Beförderung der Gelehrsamkeit findet man in Paris viele nützliche Institute. Für die Theologen ist die Sorbonne und das College du Mazarin oder das College des Quatre Nations. Für die Juristen die Ecole du Droit ... Für die Ärzte eine Academie de Chirurgie, und für die Erziehung junger Edelleute in der Kriegskunst, l'école Militaire*²³⁷.

Die Reisenden berichteten vor allem von dem, was ihnen im Vergleich zu ihrer Heimat außergewöhnlich erschien. Die Universität und die Akademien gehörten nicht dazu. Trotzdem sahen sie sich in den Hörsälen um, denn ihnen fiel auf, daß in Frankreich im Unterschied zum deutschen Reich die *Schul- und akademischen Wissenschaften nach dem alten scholastischen Fuß* gelehrt wurden, *nach welchem man gewisse Cursus der Rhetorik, Logik, etc. hören mußte*²³⁸.

Ein durchgehend negatives Bild hatten die Deutschen von den französischen Gelehrten. Martin Gerbert sprach den Franzosen aufgrund ihrer Mentalität die Fähigkeit ab, eine Wissenschaft ernsthaft zu betreiben. Seine Ordensbrüder beklagten sich bei ihm, daß sie in ganz Paris, dem Zentrum des französischen Buchhandels, *keinen Buchdrucker und Buchhändler mehr aufreiben können* für ihre Schriften, weil sie in Latein abgefaßt waren²³⁹. Die französischen Gelehrten interessierten sich nicht dafür. Heinrich Storch kritisierte das schlechte Latein der Franzosen sowie ihre Unkenntnis ausländischer Literatur²⁴⁰. Johann Friedrich Karl Grimm machte die gleiche Erfahrung,

*... daß sie keine andere, als ihre Muttersprache und etwas weniges Mönchslatein verstehen, eine solche Unwissenheit in der Litteratur der benachbarten Völker, und sogar in ihren Sitten bey ihnen finden, daß er seinen eignen Ohren anfänglich nicht trauen wird*²⁴¹.

234 Vgl. Anonym (wie Anm. 59), S. 50 ff.

235 MEYER (wie Anm. 127), S. 104.

236 STORCH (wie Anm. 84), S. 211.

237 LINDEMANN (wie Anm. 140), S. 87.

238 Ibid. S. 87.

239 Martin GERBERT, *Reisen durch Alemannien, Welschland und Frankreich in den Jahren 1759–1762*, Ulm, Frankfurt, Leipzig 1767, S. 460 f. Martin Gerbert, 1720–1793, Abt von St. Blasien, Historiker, aus: NDB, Bd. 6, S. 257. Vgl. STORCH (wie Anm. 84), S. 197. VOLKMANN (wie Anm. 95) S. 192.

240 Vgl. STORCH (wie Anm. 84), S. 197.

241 GRIMM (wie Anm. 75), S. 28 f.

Heinrich Storch fiel auf, daß alle gelehrten und literarischen Vorträge auch von Damen besucht wurden. Einmal passierte es ihm gar, daß er in eine öffentliche Sitzung mit überwiegend weiblichen Zuhörern geriet.

*Damen in einer gelehrten Gesellschaft! Dies Unwesen, denn so kann man es mit Recht nennen, hat das Uebel zur Folge, daß ernsthafteste, durchdachte, gelehrte Aufsätze immer seltener werden, weil jedes Mitglied sich bemüht, den alles entscheidenden Beyfall der Schönen zu erlangen, der natürlich nur leichten, schöngeschriebenen und schön declamierten Aufsätzen zu Theil wird*²⁴².

Neben zahlreichen privaten Naturalienkabinetten war *le Cabinet de l'Histoire Naturelle du Roi* das größte und das berühmteste. Die Ausstellungsstücke wurden in vier großen, hohen Zimmern in gut verschlossenen Schränken aufbewahrt. *Viel Ordnung ist nicht in der Anordnung, es scheint es fehlt am Platz. ... Vieles steht im Schatten, vieles zu niedrig, vieles zu hoch*²⁴³. Die umfangreiche Sammlung setzte sich aus drei Gruppen zusammen. *Im Ganzen urtheilen, ist das Mineralreich, wie gewöhnlich, das stärkste, wie wohl es auch Lücken hat, die ich nicht vermuthet hätte. Hernach kömmt das Thierreich, wo die Vögel und Insekten am schönsten und häufigsten sind. Vom Pflanzenreich ist am wenigsten da, doch Hölzer, Saamen, auch Blüten, und die Herbaria...*²⁴⁴. Das Königliche Naturalienkabinett wurde von allen Reisenden angesehen. Es war weit über die Grenzen von Paris hinaus bekannt. Sander berichtete von einem starken Besucherandrang. *Wenns aufgemacht wird, ... so fährt und geht immer eine Menge Menschen von allen Geschlechtern, Stand und Alter hinein. Es ist ein Getümmel, wie aufm Markt*²⁴⁵. Lindemann, der anscheinend weniger Fachkenntnisse als Sander besaß, meinte lobend, *Das Naturalien cabinet des Königs ist eine vollständige Sammlung von allen Naturmerkwürdigkeiten in den drey Reichen*²⁴⁶. Nur wenige der Reisenden gingen in *le Cabinet des Medailles du Roi* oder in *le Cabinet d'Estampes du Roi*. Heinrich Sander begeisterte sich für diese Sammlungen und gab von fast jedem Exponat eine detaillierte Beschreibung²⁴⁷.

Charles Etienne Jordan befand sich auf einem *voyage litteraire*. Er durchstöberte während seines Aufenthaltes die zahlreichen Bibliotheken von Paris. Die meisten Handschriften- und Büchersammlungen befanden sich im Besitz der Klöster. Sie waren öffentlich, und jeder, der Interesse daran hatte, konnte sie benutzen. *Die vielen öffentlichen Bibliotheken geben einem, der Lust hat zu studieren, die schönste Gelegenheit, Bücher zu bekommen*²⁴⁸. Jordan zählte alle seltenen, interessanten Bücher, die er gefunden hatte, auf und zitierte weite Teile aus ihnen. Die Bibliotheken selbst beschrieb er nur kurz. *Je fus le même jour à la Bibliothèque de Sainte Geneviève, dont le Vaisseau est magnifique; il manque cependant un peu de Lumière: celle de St. Germain est sans contredit la plus belle, après celle du Roi*²⁴⁹. Die

242 STORCH (wie Anm. 84), S. 216.

243 SANDER (wie Anm. 87), S. 50.

244 Ibid. S. 51.

245 Ibid. S. 50.

246 LINDEMANN (wie Anm. 95), S. 87f.

247 Vgl. SANDER (wie Anm. 87), S. 189–194.

248 VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 209.

249 JORDAN (wie Anm. 72), S. 50.

Bibliothek von St. Victor besaß allein 4000 Bücher, die sich mit der Rechtsprechung befaßten. Hier fand Jordan *un vieux Livre d'Eglise, en Vers, dont se servir une Princesse de France ...* Weiterhin erwähnte er: *Il y a dans cette Bibliotheque un volume d'Ecorce d'Arbre, qui contient la Dépense de chaque Jour, pendant un Voyage fait par le Roi Philippe le Bel ...* aus dem 14. Jahrhundert²⁵⁰. Kritik übte er an der Bibliothek der Kapuzinermönche: *on me conta, que, dans la misérable Bibliotheque des Capucins, on y avoit vû un Nouveau Testament d'Erasme ...*²⁵¹. Jordan bevorzugte die Bibliothek von St. Geneviève. *Cette Bibliotheque est composée de 42000 Volumes ... Les Livres, qui dominant dans cette Bibliotheque, sont ceux qui concernent directement, ou indirectement, l'Etat de l'Eglise*²⁵². Lobend schrieb er über die Bibliothekare. Er lernte sie als gebildete und freundliche Gesprächspartner kennen, die ihm manch nützlichen Hinweis gaben. Er charakterisierte die Bibliothekare von St. Victor: *Il y a deux Bibliothécaires, Monsieur Contet, & l'Abbé Dadou ... Le premier est un Homme très-poli, qui a l'Esprit, et du Goût. Le second est un des aimables jeunes Hommes que l'on puisse voir, d'une Politesse qui charme, et d'une Douceur qui prévient; il est très-versé dans la connoissance des Livres*²⁵³. Als Höhepunkt seiner Reise sparte sich Jordan die *Bibliothèque du Roi* bis zum Schluß seines Aufenthaltes auf. *Elle tient le premier Rang entre les Bibliotheques de l'Europe, surtout par rapport aux Manuscrits. Elle mérite d'être vue, et cela à diverses Reprises*²⁵⁴. Die königliche Bibliothek wurde von den meisten anderen Reisenden ebenfalls besucht. *Die Anzahl der gedruckten Bücher und Bände, beläuft sich, ... wenigstens auf hundert und dreißig, bis hundert und vierzig tausend*²⁵⁵. Zusätzlich waren noch 24000 Handschriften vorhanden, die sich nach Johann Friedrich Karl Grimm in einem überraschend guten Zustand befanden. *Auch die ältesten, die mir vorgezeigt wurden, waren eingebunden und auf ein ziemlich feines Pergament geschrieben*²⁵⁶. Die älteste Schrift stammte aus dem 10. oder 11. Jahrhundert, ein mathematisches Werk von Ptolemäus. Außer den genannten Bibliotheken existierten noch einige andere große und kleine Sammlungen, die jedoch nicht alle öffentlich waren, wie die Bibliothek der Sorbonne, des Collège de Navarre, der petits Pères, der Celestins, die verschiedenen Fakultätsbibliotheken der Universität und einige private Büchersammlungen²⁵⁷.

6. Das Straßenbild

In den Straßen von Paris herrschte ein lebhaftes Treiben. Hier sahen die Reisenden die verschiedenen Seiten der französischen Hauptstadt. Sie beobachteten die Menschen und waren überrascht, wieviele Arme es in der reichen, glanzvollen Metropole gab.

250 Ibid. S. 72.

251 Ibid. S. 75.

252 Ibid. S. 62.

253 Ibid. S. 49.

254 Ibid. S. 115.

255 GRIMM (wie Anm. 95), S. 372.

256 Ibid. S. 372.

257 Vgl. VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 209.

*Die ungeheure Höhe der Häuser war alles, was uns neu dünkte, denn das übrige waren enge schmutzige Strassen, natürlich voller Menschen und Fuhrwerke, so wie die meisten Häuser unten lauter Kramläden haben. Die ganz gemeinen Leute gingen ungemein schmutzig und schlecht, die bessern wie in Frankfurt, Mannheim und Strasburg gekleidet, nur sahe man viel mehr Lichter in den Häusern, ...*²⁵⁸.

Auf den Straßen lauerten für den, der in dieser Großstadt fremd war, zahlreiche Gefahren. Als Fußgänger mußte man sich ständig vor den verschiedenen Fahrzeugen in acht nehmen, die sich mit erstaunlicher Geschwindigkeit durch die engen Gassen bewegten. Der Tiroler Peter Prosch war sehr verwirrt von diesem Getriebe. *Bald darauf sah ich einen Menschen mit einer Portechaise auf Rädern daherkommen; ich wich vielleicht zu wenig aus, er gab mir also einen Stoß in die Rippen, daß ich überm Haufen fiel*²⁵⁹. Ohne Rücksicht jagten die Kutschen über die Straßen, so daß es des öfteren zu Unfällen kam. Johann Heinrich Meyer wäre beinahe von einer Kutsche überrollt worden.

*Ich kam an zwei sich kreuzende Straßen und war so unachtsam, daß ich nicht bemerkte, daß den gleichen Augenblick zwei daherrausende Kutschen gegen einander rückten... Durch eine mir jetzt noch unsichtbare Macht wurde ich plötzlich in eine Haushüre gerissen, und als ich mich umsah wars ein gutherziges Mädchen, das mich gerettet hatte, und welches mir nun eine verdiente Strafpredigt hielt*²⁶⁰.

Gleich darauf passierte ihm das nächste Mißgeschick.

*...aber das zweite Phänomen kroch nicht der Erde nach, es kam von oben herab, denn kaum war ich einige Schritte fortgegangen, so rief von oben herunter eine kränkelnde Stimme: Gard l'Eau! und mit dem patschte ein unflätiges Zeug auf mein Feyerkleid herunter, und als ich in die Höhe sah, hatte die Thäterin ihre Nase schon zurückgezogen*²⁶¹.

So war er gezwungen, in sein Quartier zurückzugehen und sich umzuziehen. Als er danach wieder auf die Straße ging, hielt er ein Aug in die Höhe und das andere über die Straße hin.

Schon 1739 berichtete Georg von Fürst über den Schmutz in den Straßen, besonders um Notre-Dame. *Die Gassen sind enge finstere und sehr unrein*²⁶². Knapp 50 Jahre später schien sich die Situation verschlimmert zu haben. Fast alle Reisenden klagten über den Unrat. *Die Straßen sind kothig und eng*²⁶³. In den kleinen Gassen gab es keine Straßenpflaster für Fußgänger wie in den besseren Vierteln Faubourg und St. Germain. Dort waren die Straßen breiter und trocken. Ungewohnt war für die Fremden die Höhe der Häuser. *Man sucht den Mangel an Platz zu den Häusern durch deren Höhe zu ersetzen, weßwegen man sehr viele sechs und sieben Stöckigte antrifft*²⁶⁴. Solche Besonderheiten erwartete man von dem Zauberort Paris²⁶⁵. Der Tiroler Peter Prosch konnte sich in den Straßen der französischen Hauptstadt nicht zurechtfinden. Ein Schrecken jagte den anderen. *Gähling kam ein Mann mit zween*

258 LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 37.

259 PÖRNBACHER (wie Anm. 89), S. 283.

260 MEYER (wie Anm. 127), S. 102.

261 Ibid S. 102.

262 FÜRST (wie Anm. 138), S. 229.

263 LINDEMANN (wie Anm. 140), S. 75.

264 GÜNDERODE (wie Anm. 78), S. 63.

265 LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 42.

Wasserkübeln hinter mir her, ich war in meinen Gedanken vertieft, als er erbärmlich schrie: »A l'eau, à l'eau!; ich machte einen Seitensprung, weil ich nicht wußte, was es wäre²⁶⁶. Peter Prosch war einem Wasserverkäufer begegnet.

Nach 1780 war man dazu übergegangen, Wasserleitungen anzulegen. Auf der »Pont Neuf« und der »Pont de Notre Dame« befanden sich zwei Pumpwerke. Sie hoben das Wasser der Seine herauf und preßten es durch Leitungen in die Brunnen der Stadt. Doch die ganze Stadt konnte damit nicht versorgt werden. Die ärmeren Viertel von Paris wurden auch weiterhin durch Wasserverkäufer beliefert²⁶⁷. Für fast alle Reisenden war das Trinkwasser ein Problem. In den ersten Tagen ihres Parisaufenthaltes erkrankten die meisten daran. Die schlechte Qualität des Wassers kam daher, daß der ganze Abfall der großen Stadt in den Fluß geleitet wurde. *Das Trinkwasser in der Stadt ist alles aus der Seine, – aller dahinein fließenden Unreinigkeiten ungeachtet. Man trägt es in der Stadt herum und verkauft es. ... Den meisten Fremden macht es entweder im Anfang eine Kolik oder einen Durchlauf²⁶⁸*. Auch Sébastien Mercier machte darauf aufmerksam. *L'eau de la Seine est légèrement purgative; et l'on dit proverbialement, qu'elle sort de la chisse d'un ange²⁶⁹*. Man filterte das Wasser zwar, aber hygienisch einwandfrei wurde es auch dadurch nicht²⁷⁰.

Die *Savoyards* fand man in allen Straßen. Sie boten ständig ihre Dienste an. Johann Friedrich Karl Grimm beschrieb sie so: *Der ist ein Savoyard, der in einem bräunlichen Kamisol an den Ecken der Hauptstraßen, auf öffentlichen Plätzen, an den Brunnen, in den Wirtshäusern, und so weiter, darauf lauert, daß man ihm was zu thun gebe. Sie verdienen als Lastträger, sie geben Boten ab, sie sind Wegweiser, sie leuchten bey dem Nachhausegehen ... sie lassen sich auch wohl zu allerhand Spitzbübereien und andern leichtfertigen Händeln gebrauchen²⁷¹*. Er schätzte ihre Zahl auf 15 000 und wies darauf hin, welche breite Basis diese Leute, die er *eine niedere Sorte Mensch* nannte, bildeten für soziale Unruhen²⁷². Für die *Savoyards* war die Straße ihr Arbeitsplatz, aber hier feierte das Volk auch seine Feste.

Während seines Aufenthaltes hatte Heinrich Storch die Gelegenheit, einem der größten religiösen Feste, *la Fête-Dieu*, beizuwohnen. In den Straßen, durch die die Prozession kam, waren alle Häuser mit Gobelins aus der »Savonnerie« oder mit einfachen Tüchern geschmückt. Die Fronleichnamsprozession verfehlte nach Storchs Meinung

allen religiösen Eindruck. Das Heer von schönen Abbé's, ... die reichgekleideten Bischöfe – voll Gefühls ihrer patriarchalischen Würde – der purpurbemantelte Nachfolger Christi und seine Pagen, ... der schöne goldbestickte Paradehimmel, die kostbaren Fahnen, die herrliche Musik, die unzähligen Bedienten mit Fackeln, der Wohlgeruch, die Rosen, womit die Gassen

266 PÖRNBACHER (wie Anm. 89), S. 283.

267 Vgl. GRIMM (wie Anm. 75), S. 77f. VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 267.

268 SANDER (wie Anm. 87), S. 35.

269 MERCIER (wie Anm. 99), S. 18.

270 Vgl. SANDER (wie Anm. 87), S. 35.

271 GRIMM (wie Anm. 75), S. 284.

272 Vgl. *ibid.* S. 284.

*bestreut werden – alles dies zusammen bildet ein Schauspiel, welchem man hier mit Vergnügen zusieht...*²⁷³.

Heinrich Storch zählte solche Prozessionen zu den Kunstgriffen, den *Pöbel* zu amüsieren. Eine weitere war für ihn der Karneval²⁷⁴.

Johann Friedrich Karl Grimm schaute sich den berühmten Maskenzug durch die Faubourg St. Antoine an. Wie bei allen öffentlichen Ereignissen, drängte sich eine große Menschenmenge in den Straßen. Hier hatten die Reichen Gelegenheit, ihre schönen Kutschen, Pferde und die neuen Livreen ihrer Bedienten vorzuführen. Der Umzug selbst war eher dürftig. *Das maskierte Lumpengesindel lief die Straßen auf und nieder, und machte alberne und ärgerliche Grimassen darzu*²⁷⁵. Grimm hegte sogar den Verdacht, *daß vieles von dem verlarvten Volke bezahlt wäre, um sich bey dem Aufzuge einzufinden*²⁷⁶. Ihm selbst gefiel der Karneval überhaupt nicht, *... was ich am Fastnachtstage gesehen, würde ich außerhalb von Paris nicht ans Fenster gegangen seyn*²⁷⁷. Für ihn war es ein verlorener Tag. Alle diese Veranstaltungen wurden nur mit der Absicht erlaubt, den *Pöbel* von der Realität abzulenken und für einen *fröhlichen Augenblick* seine Leiden vergessen zu lassen²⁷⁸.

Bei Nacht herrschte fast ein ebenso lebhaftes Treiben auf den Straßen, wie bei Tag. *Kurz das Geräusch des unruhigen Paris erschien mir um Mitternacht noch eben so lebhaft als am Tage*²⁷⁹. Regelmäßige Polizeipatrouillen und die Straßenbeleuchtung sorgten dafür, daß der Fremde auch nachts ohne große Gefahr durch die Stadt gehen konnte. Allerdings mußte er sich vor dunklen, engen Gassen und verrufenen Vierteln, wie »Les Porcherons«, hüten. In Faubourg Montmartre, Rue de Porcherons begann das Leben erst bei Nacht. *In dieser Strasse wohnt fast niemand als Cabaretiers, Rotisseurs, und Huren*²⁸⁰. Für den sittenstrengen Heinrich Sander war diese Gegend *die ärgste Sauerei, die man sich nur denken kan*²⁸¹. Die Prostituierten waren für Heinrich Storch *eine große, ansehnliche, wichtige Klasse...*, *die aus 40000 Köpfen drunter und drüber besteht*²⁸². Er rechtfertigte die ausführliche Schilderung dieser Frauen damit, daß sie zur Charakteristik von Paris unbedingt gehörten. Er teilte sie in vier Klassen ein. Zur vierten und untersten Kategorie zählte er die Frauen, die ihrem Gewerbe auf der Straße nachgingen, *die Grisetten oder gemeinen Dirnen. Tages über lassen sie sich nirgends sehen, aber sobald es dunkel wird, durchstreichen sie die Gassen, und reden jede Mannsperson an, die ihnen begegnet*²⁸³. Alle männlichen Reisenden verdammt die Prostituierten, obwohl aus ihren Aufzeichnungen hervorgeht, daß sie sich mit diesem Thema studienhalber eingehend beschäftigt hatten. Sophie La Roche zeigte etwas mehr Verständnis.

273 STORCH (wie Anm. 84), S. 131 f.

274 Vgl. *ibid.* S. 133.

275 GRIMM (wie Anm. 75), S. 93.

276 *Ibid.* S. 94.

277 *Ibid.* S. 94.

278 STORCH (wie Anm. 84), S. 133.

279 MEYER (wie Anm. 127), S. 100.

280 GRIMM (wie Anm. 75), S. 86.

281 SANDER (wie Anm. 87), S. 136.

282 STORCH (wie Anm. 84), S. 133.

283 *Ibid.* S. 144 f.

*Da sieht man auch die vielen armen Mädchen, welche mit allerley Minen und Geberden Mannspersonen anzulocken suchen, auf allerley Art geputzt, entweder am Fenster oder an der Thüre. Wir sahen mit äussersten Mitleiden auf diese armen Geschöpfe, dachten, wie schnell ihre Jugend vorüber flieht, und wie elend ihre künftigen Tage seyn werden*²⁸⁴.

Für sie war die große Anzahl der Straßenmädchen ein weiterer Beweis, daß das Volk von Paris kümmerlich lebte²⁸⁵.

7. Die sozialen Einrichtungen

Der österreichische Arzt Johann Nepomuk Hunczovsky reiste im Jahr 1783 nach Paris. Damit er seine medizinischen Kenntnisse erweitern konnte, hatte ihn Kaiser Joseph II. nach Frankreich, England und Italien geschickt. Er hielt sich zwei Jahre in der französischen Metropole auf. Seine »Medicinish-Chirurgischen Betrachtungen« sollten anderen Ärzten nützlich sein. Hunczovsky berichtete, *der Ruf von der chirurgischen Schule zu Paris hat sich durch die ganze Welt verbreitet*²⁸⁶. Nach seiner Erfahrung stellte die königliche Akademie der Medizin eine Autorität dar, die überall hoch geachtet wurde. Der Arzt Johann Friedrich Karl Grimm hingegen hielt nicht viel von seinen französischen Kollegen. *Es scheint dem Charakter der Nation zuwider gute Ärzte zu seyn, da ihnen das Gesetzte, und die zum Beobachten so nöthige Geduld und Schwere bey ihrer Flüchtigkeit fehlt*²⁸⁷. Daß die französischen Mediziner nicht so unfähig waren, wie Grimm vermutete, zeigt das Beispiel des Johann Conrad Peyer. Der Ratsherr gehörte zur Reisegesellschaft von Johann Heinrich Meyer. Er fuhr von Schaffhausen im Alter von 50 Jahren den weiten Weg nach Paris, um sich dort einer Augenoperation zu unterziehen. Er war seit zehn Jahren starblind. Die Operation führte der königliche Augenarzt Grand Jean erfolgreich aus. Der Schweizer konnte wieder sehen²⁸⁸. Jakob Christian Gottlieb Schaeffer, der Leibarzt des Fürsten von Thurn und Taxis machte mit seinen Pariser Kollegen nicht die besten Erfahrungen. Sie benahmen sich gegen ihn stolz und herabsehend. Er führte dies auf ihre fehlende Kenntnis der deutschen medizinischen Fachliteratur zurück. Schaeffer besuchte verschiedene Krankenhäuser und Armenanstalten der Stadt und war immer wieder entsetzt über den Schmutz und die Unreinlichkeiten. Ihn störte vor allem die mangelnde Sorgfalt im Umgang mit den Kranken. In allen Spitälern kritisierte er, daß die Visiten nur flüchtig und schnell durchgeführt wurden^{288a}.

Das Hôtel-Dieu in Paris galt als das älteste Hospital in Frankreich. Das Gebäude bestand aus einem neuen, dazugebauten Teil auf der anderen Seite der Seine. Beide Teile waren durch eine geräumige Brücke verbunden. Das Krankenhaus wurde von Nonnen vom Orden des heiligen Augustin geführt. Sie nahmen jeden Kranken auf,

284 LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 97.

285 Vgl. *ibid.* S. 96.

286 Johann Nepomuk HUNCZOVSKY, *Medicinish-chirurgische Beobachtungen auf seinen Reisen durch England und Frankreich, besonders über die Spitäler*, Wien 1783, S. XIII. Johann Nepomuk Hunczovsky, 1752–1798, k.k. Rath und Stabsfeldarzt, aus: BL, Bd. 3, S. 340f.

287 GRIMM (wie Anm. 75), S. 91.

288 Vgl. MEYER (wie Anm. 125), S. 81f.

288a Vgl. SCHAEFFER (wie Anm. 132), S. 162–178.

von beyden Geschlechtern, von jedem Alter, und ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Religion, zu allen Stunden des Tages und der Nacht, ohne irgend eine Empfehlung²⁸⁹. Im Hôtel-Dieu hielten sich 3000 bis 4000 Patienten auf. Es gab jedoch nicht mehr als 1233 Betten. Mehrere Kranke mußten sich ein Bett teilen. *Daher kömmt es gemeiniglich, daß wenn drey oder vier Personen beysammenliegen, obschon sie anfangs ganz verschiedene Krankheiten hatten, in der Folge alle an Faulungsfieber sterben. Man wird bey einem solchen Anblick ganz betroffen, ja es empört die Menschheit*²⁹⁰. Die einzige Trennung erfolgte nach Geschlechtern. Heinrich Storch hatte von schlimmen Zuständen im Hôtel-Dieu gehört. Als er es besichtigte, zeigte er sich angenehm überrascht. Die Luft war gut, das Bettzeug sauber, nur die Patienten mit der gleichen Krankheit lagen in einem Bett zusammen und die Kranken wurden gut versorgt. *Allenthalben herrschte Reinlichkeit, Ordnung und Sauberkeit*²⁹¹. Hinterher erfuhr Storch, daß er nur die besten Zimmer gesehen hatte. *Man hatte mich nur die Säle sehen lassen, in welche die Protegirten aufgenommen werden; der übrige Teil des Hotels, der die eigentliche Wohnung des Jammers und der Verzweiflung ist, wird sorgfältig dem forschenden Blick des Menschenfreundes verschlossen*²⁹². Die häufigsten Krankheiten, die im Hôtel-Dieu vorkamen, waren Fieber, Fäulungskrankheiten, Obstruktionen und Abzehrungen. Die Sterblichkeit war hoch. *Man rechnete 30000 Kranke, die das Jahr hindurch in diesem Spital aufgenommen werden, von welchen 6000 gemeiniglich sterben*²⁹³. Hunczovsky vermutete jedoch, daß diese offizielle Zahl zu gering war, denn gerade bei Operationen überlebten nur sehr wenige Patienten. *Von acht Amputirten, die ich hier gesehen sind zwey davon gekommen*²⁹⁴.

Von dem kleinen »Hospice de Charité« berichtete der Arzt Hunczovsky nur Positives. Bemerkenswert fortschrittlich konnte man es nennen, daß jeder Kranke ein Bett für sich allein hatte²⁹⁵. Ebenso war es in »La Charité«. Dadurch verminderte sich die Sterblichkeit erheblich. Es wurden jedoch nur Männer aufgenommen²⁹⁶. Für Grimm war »La Charité« eins von den besten Hospitälern in Europa²⁹⁷.

Das »Bicetre« lag etwas außerhalb von Paris. Es war Gefängnis, Irrenanstalt, Armenhaus und Hospital für Geschlechtskrankheiten²⁹⁸. Hunczovsky nannte es *ein allgemeiner Zufluchtsort der Armen, Girtanner der Aufenthalt des Abschaums der Menschheit*²⁹⁹. Das Gebäude ähnelte einer Burg, denn es war ringsum von hohen Mauern umgeben und im Innenhof befand sich ein eigener Brunnen, der die ganze Anlage mit Wasser versorgte. Auf Grimm machte diese Festung einen schauerlichen

289 HUNCZOVSKY (wie Anm. 286), S. 78.

290 Ibid. S. 76–79.

291 STORCH (wie Anm. 84), S. 88f., 91.

292 Ibid. S. 89.

293 HUNCZOVSKY (wie Anm. 286), S. 83.

294 Ibid. S. 91.

295 Vgl. *ibid.* S. 104.

296 Vgl. *ibid.* S. 109–120.

297 Vgl. GRIMM (wie Anm. 75), S. 310.

298 Vgl. Christoph GIRTANNER, *Medizinische Neuigkeiten aus Frankreich*, in: *Medizinische Bibliothek*, hrsg. v. Blumenbach, Bd. 2, o. O. 1785, S. 516f. Christoph Girtanner, *Lebensdaten unbekannt*, *Mediziner*, aus: BL, Bd. 2, S. 763f.

299 Vgl. *ibid.* S. 516. HUNCZOVSKY (wie Anm. 286), S. 83.

Eindruck, *ein Ort der mich mit Schrecken und Mitleiden überströmt hat ...*³⁰⁰. Je nach Ursache ihres Aufenthaltes im »Bicetre« wurden die Menschen in verschiedenen Abteilungen untergebracht. Die Armen befanden sich in eigenen Sälen. Ihre Nahrung bestand aus Brot, Suppe, Erbsen, wenig Fleisch und etwas Wein. Gekleidet waren sie einheitlich in ein graues Camisol, und Holzschuhe. *Alle die hier herum gehen, sehen eher den Todten, als den Lebendigen gleich...*³⁰¹. In kleinen Zellen befanden sich *die Thoren, die Narren und Rasenden*. Sie schliefen auf dem nackten Boden. In die hinteren Zellen sperrte man die besonders Gefährlichen, *die aber... liegen zum Theil wie die Tiger an Ketten auf einer Matratze, die man nicht ohne Eckel ansehen mag*³⁰². Im nördlichen Teil des Gebäudes lagen die Krankensäle. Zwar hatte hier jeder seine eigene Bettstelle, doch es war hier so schmutzig und stickig, daß Grimm schrieb, es sei ihm unbegreiflich, daß hier nicht die Pest wütete³⁰³. Im Südflügel waren kranke Verbrecher eingesperrt. Auch hier lag überall Unrat. Außerdem waren diese Menschen gefährlich. *Ein Ort, wo wir nicht einen Schritt thun konnten, ohne von einer Wache mit entblößtem Seitengewehr begleitet zu seyn*³⁰⁴. Die eigentlichen Gefängnisse lagen unter den Krankensälen. *Das Behältniß war ganz vollgestopft, und wie reissende Thiere drängten sie sich nach dem Gatter und schrien, in einer Art Verzweiflung dem Stockmeister zu, daß man sie ein wenig herauslassen möchte*³⁰⁵. Der schrecklichste Ort war der Kerker unter der Erde. Er konnte nur durch eine Falltür erreicht werden. Grimm ließ ihn sich öffnen. *Das ganze Hausgeräthe bestand in einem Eimer und etlichen Bündeln Stroh, auf der Erde, und der Bewohner war ein Mann in zerrissenen Lumpen, mit einer Kette an die Wand befestigt*³⁰⁶. Er konnte nicht erfahren, welches Verbrechen der arme Mann begangen hatte. Auch Frauen befanden sich unter den Eingekerkerten. An der nördlichen Seite des Vorhofs lag die *Salle de Misericorde*, der Aufenthaltsort für die Geschlechtskranken, ungefähr 200 bis 250 Männer und Frauen. *Die Betten, ungeachtet jedes das seinige hatte, waren so schmutzig, daß ich Sorge trug, meine Kleidung vor dem Anstreichen zu bewahren. Eben so unflätig sahe der Boden, die Wände und alles übrige, aus. Der Gestank, welcher sich von diesen, mehrents faulenden Patienten verbreitet, ist so heftig und so eigen, daß man ihn, ich versichere es Ihnen auf meine Ehre, bereits empfinden kann, wenn man noch zwanzig Schritte von der Burg entfernt geht...*³⁰⁷. Wer einmal in die »Bicetre« eingeliefert worden war, kam nie wieder heraus. Heinrich Storch, der »Bicetre« nicht so schrecklich fand wie Johann Friedrich Karl Grimm, bedauerte dies, *so werden diese kranken Glieder des Staates durch eine solche Gefangenschaft zu allen Diensten desselben unfähig gemacht...*³⁰⁸.

Die »Salpetriere« war ein Arbeitshaus und eine Besserungsanstalt für Straßenmädchen, die die Polizei aufgegriffen hatte. Solche, die krank waren, kamen sofort nach »Bicetre«. Die Gesunden wurden zur Arbeit angehalten. Die Frauen und Mädchen

300 GRIMM (wie Anm. 75), S. 282.

301 Ibid. S. 385.

302 Ibid. S. 386.

303 Ibid. S. 388.

304 Ibid. S. 388.

305 Ibid. S. 389 f.

306 Ibid. S. 391 f.

307 Ibid. S. 392 f.

308 STORCH (wie Anm. 84), S. 99.

verteilte man auf zwei große Säle, in denen sie nähten, stickten oder Spitzen klöppelten. Während der Arbeit las ihnen ständig ein Mädchen aus ihrem Kreis aus einem *ascetischen oder vielmehr mystischen Buch* vor³⁰⁹. Nach Heinrich Storch herrschte dort überall Reinlichkeit und Ordnung. Jedem Mädchen stand es frei, zu heiraten. In einem solchen Fall bekam die Braut von der Anstalt eine Aussteuer in Höhe von 300 Livres. In diesem Gebäude befand sich auch eine Abteilung für geisteskrankte Frauen. *Die wahnsinnigen Weibspersonen... haben es sehr übel. Sie liegen Tag und Nacht zu allen Jahrzeiten unter freyem Himmel; die Wütendsten werden in kleine Ställe gebracht, und an Ketten geschlossen*³¹⁰.

Das Findelhaus war *eine vortreffliche Anstalt die dem Staat jährlich so viel tausend Bürger erhält...*³¹¹. Es lag in der Nähe von Notre Dame und wurde von Nonnen geleitet. *Ein schönes wohleingerichtetes Haus mit langen Sälen, breiten Treppen, der Erziehung der armen unehelichen Kinder gewidmet*³¹². In einem großen Saal standen die Wiegen der Säuglinge. Heinrich Sander zählte 150 Stück. Er fand die Betten sauber und warm. Tag und Nacht wurden ausgesetzte Kinder in diesem Haus abgegeben. Die wenigen Daten über sie, wie der Name des jeweiligen Finders, wo und wann sie gefunden wurden, notierte man sorgfältig³¹³. Die kranken Kinder brachte man sofort in die »Salpetriere«, um die Ammen vor Ansteckung zu schützen. Sobald die Säuglinge transportfähig waren, kamen sie zu Ammen auf das Land. Dort blieben sie bis zu ihrem fünften Lebensjahr. Dann mußten sie wieder zurück und wurden nach Geschlechtern getrennt erzogen. Ab dem 12. oder 13. Lebensjahr hielt man die Kinder zur Arbeit an. Ein Teil der Mädchen lernte in der »Salpetriere«, die anderen Kinder arbeiteten in einer Manufaktur, gingen in den Dienst oder erlernten ein Handwerk³¹⁴. Heinrich Sander war von dieser Einrichtung begeistert. *Ich verließ nicht ohne freudigen Dank gegen Gott und den König, diesen Zufluchtsort...*³¹⁵. Johann Friedrich Karl Grimm taten die Kinder leid. *Aber was für ein trauriger Anblick ist es nicht in dem Saale der immer weinenden Säuglinge... Keine lebendigen Geschöpfe von denen man nimmermehr errathen würde, zu welcher Art von Thieren sie gehörten, wenn man nicht hier Menschen vermuthete, ...tragen auf ihren zusammengeschrumpften Gesichtern die lebhaftesten Eindrücke des Elends...*³¹⁶. Für Grimm war die stetig wachsende Zahl der ausgesetzten Kinder, durchschnittlich 30 Stück täglich, der Beweis für die zunehmende Verrohung der französischen Nation, aufgrund ihrer immer hemmungsloser werdenden Ausschweifungen.

Das »Hôtel des Invalides« richtete Ludwig XIV. für seine verwundeten Soldaten ein. *Das Gebäude in diesem Behuf ist gros und altschön; es macht ein regelmäßiges Viereck aus, welches einen großen Hof einschließt, ...der Dohm ist mit vieler Kunst gebaut und daran eine sehr schöne Säulenverzierung angebracht*³¹⁷. Sophie La Roche zeigte sich beeindruckt von der Pracht dieses Baues. *Die Kirche ist prächtig, edel und*

309 Vgl. *ibid.* S. 96f.

310 *Ibid.* S. 97f.

311 *Ibid.* S. 89.

312 SANDER (wie Anm. 87), S. 239.

313 Vgl. GRIMM (wie Anm. 75), S. 299.

314 Vgl. *ibid.* S. 391.

315 SANDER (wie Anm. 87), S. 241.

316 GRIMM (wie Anm. 75), S. 302f.

317 GÜNDERODE (wie Anm. 78), S. 79.

*kostbar, als man irgend denken kann*³¹⁸. Im »Hôtel des Invalides« wohnten nach GÜNDERODE ungefähr 500 Offiziere und 4000 Gemeine. Der König bezahlte alle anfallenden Kosten. *Ein jeder bekommt täglich gutes Essen, eine Portion Wein, auch etwas zum Frühstück und über alles das noch täglich 4 Sols Löhnung, auch bekommen sie alle 4 Jahre neue Montirung, welche aus einem blauen Rock mit rothen Aufschlägen besteht*³¹⁹. Die Voraussetzung, um so versorgt zu werden, war eine Verwundung, die zur Dienstuntauglichkeit führte oder waren 20 geleistete Dienstjahre in der französischen Armee³²⁰. Beim Anblick der verstümmelten Männer konnte sich Sophie La Roche nicht mehr an ihrer guten Versorgung freuen. *Mir waren sie Beweise des alles zerstörenden Ehrgeitzes der Könige*³²¹.

Bei der Besichtigung der sozialen Einrichtungen empörte sich Heinrich Storch. Er wies auf die krassen Gegensätze hin zwischen dem einen Teil der Bevölkerung von Paris, der *in unangemessener Verschwendung lebt* und dem anderen, weit größeren Teil, der *durch schwere Arbeit ein kümmerliches Leben zu fristen sucht*³²². Die Hospitäler und Armenanstalten beseitigten das Elend nicht. Er übte strenge Kritik an dem bestehenden Wirtschaftssystem.

*Statt dem Übel zuvorzukommen, und den Keim seiner künftigen Existenzen zu vernichten statt für hinlängliche Beschäftigung, für schnelle und gleichmässige Zirkulation des Geldes zu sorgen... – baut man lieber Hospitäler und Armenhäuser, um das Elend, welchem eine üble Staatwirtschaft und falsche Grundsätze der Politik zur Existenz verholfen haben, in dieselben aufzunehmen*³²³.

Ebenso dachte auch Lindemann, während die anderen Reisenden ihre Kritik nicht so deutlich zum Ausdruck brachten. Aus ihren Aufzeichnungen geht jedoch hervor, daß sie nicht erwartet hatten, daß in einer reichen Stadt wie Paris eine solche große Zahl von sozialen Einrichtungen nötig sein würde. Von denen ein großer Teil außerdem noch schlecht geführt wurde, so daß die Menschen, die aufgrund von Armut oder Krankheit in diese Anstalten eingewiesen wurden, nur selten wieder, ohne körperlich oder seelisch Schaden zu nehmen, herauskamen. Schaeffer, der als letzter der deutschen Reisenden vor der Revolution nach Paris kam, stellte fest, daß dort so große Not herrschte, wie in keinem Teil des deutschen Reiches. Nach seiner Auffassung war dies eine Schande für die ganze französische Nation.

Da ich überhaupt auf meinen Reisen von den Armenanstalten jedes Landes auf die Menschlichkeit und Güte des Charakters der Nation schloss: so fand ich die Franzosen und besonders die Pariser am grausamsten und gefühllosesten gegen ihre armen kranken Brüder. Die Menschheit schaudert, wenn sie in die Armen- und Krankensäle in Paris eintritt^{323a}.

318 LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 85.

319 GÜNDERODE (wie Anm. 78), S. 79.

320 Vgl. *ibid.* S. 80.

321 LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 88.

322 STORCH (wie Anm. 84), S. 85.

323 *Ibid.* S. 86.

323a SCHAEFFER (wie Anm. 132), S. 27f.

8. Die Vergnügungsmöglichkeiten

Dem vielfältigen Angebot an Vergnügungs- und Unterhaltungsmöglichkeiten verdankte Paris den Ruf, ein Ort der Ausschweifungen zu sein. Je nach Denk- und Anschauungsweise der Reisenden begrüßten oder verteufelten sie dies. Schon im Jahr 1732 reimte Johann Christian Trömer: *Enfin! in das Paris die Zeit werd Ehn nit langk, Man ath kar kehne Furcht daß man da Krill darf fangk. Den man kan alle Stund sick mack ehn kut Plaisir, Und uff viel 100. Art man kan die Luft changir*³²⁴. Obligatorisch für alle Reisenden war ein Theaterbesuch, das Hauptvergnügen der Pariser. Zur Auswahl standen die Comédie française, die Comédie italienne und die Oper. Der Hofkammerrat Hirsch ging jeden Abend in eine Vorstellung. Er bevorzugte dabei die französische Komödie. Selbst das herzogliche Paar Carl Eugen und Franziska von Hohenheim, das in Paris kaum das Vergnügen suchte und lieber zeitig zu Bett ging, besuchte die Oper, die französische und italienische Komödie. Gleich am Tag seiner Ankunft führte ein Bekannter Isaak Iselin in die Oper. Der junge Schweizer zeigte sich begeistert. *Welch ein entzückendes Schauspiel ist dieses nicht! Man spielte »Omfale« und die guten Akteurs spielten nicht; indeßen ward ich doch gleichsam entzüket*³²⁵. Heinrich Sander schrieb über die Oper: *Diese ist eins der prächtigsten Schauspiele, die man in Paris haben kan*³²⁶. Das Opernhaus befand sich in einem Teil des Palais Royal in der Rue St. Honoré. Der Opernsaal war zwar nicht groß, aber sehr prächtig ausgestattet. *In der Mitte sind 5. Gallerien über einander, an den Seiten nur 4*³²⁷. Es gab vier verschiedene Preisklassen. Der beste Platz *au premier* kostete 12 Livres, *au second* zahlte man 6 Livres, *au troisième* und *au quatrième* 3 Livres und im *parterre* 40 Sous. Die Vorstellungen waren immer gut besucht. Sander riet deshalb, *Am Sonntag muß man das Billet wenigstens schon um 4 Uhr holen lassen, und um 5 Uhr hineingehen. Sie fängt ¼ auf 6. Uhr an, und dauert 2. Stunden*³²⁸. Auf den Plätzen drängte sich das Publikum. Um bei Ausbruch eines Feuers eine Katastrophe zu vermeiden, waren vorbeugend im Saal immer Soldaten mit Wasserspritzen postiert. Es gab einige Mängel, die den Genuß der Aufführungen trübten. *... Freilich der Qualm der Lichter, die Ausdünstungen so vieler zusammengedrängter Menschen, der Staub, der von den Tänzern etc. aufsteigt, das unaufhörliche Klatschen vom ganzen Auditorium, und die Musik, ... nehmen den Kopf zu letzt ein.* Auch die bewundernden Zwischenrufe des Publikums, *tres joliment fait; ah, par Dieu, quelle danse!...*, lenkten Heinrich Sander ab³²⁹. Joseph II. traf in der Oper seine Schwester, die Königin von Frankreich. Obwohl er sich im Hintergrund hielt, erkannte ihn das Publikum. Hier zeigte sich, wie beliebt der österreichische Herrscher beim französischen Volk war. Zusammen mit seiner Schwester mußte er dessen Ovationen empfangen.

324 TRÖMER (wie Anm. 67), S. 67f.

325 ISELIN (wie Anm. 126), S. 13.

326 SANDER (wie Anm. 87), S. 70.

327 Ibid. S. 71.

328 Ibid. S. 71.

329 Ibid. S. 72.

*Da wurde dann erst das Rufen allgemein: Vive la Reine! Vive l'Empereur! ... Sie bot dem lebenswürdigen Bruder die Hand, führte ihn hervor und so Hand in Hand geschlossen schafte Sie der Versammlung das erwünschte Vergnügen, Ihren... Gast frey betrachten zu können*³³⁰.

Sophie La Roche sah 1786 ein anderes Opernhaus als Heinrich Sander. Das ursprüngliche Gebäude war im Jahr 1780 abgebrannt³³¹. *Das Opernhaus... hat eine schöne Facade, wo Cariatiden ein Basrelief tragen, auf welchem kleine Genies mit den Attributen der Oper spielten. ...Innen ist das Haus blau und weiß gemalt, auch die Bänke der Logen sind mit blauem Tuch beschlagen.* Sophie La Roche fand jedoch die Beleuchtung schlecht. Die Kerzen waren von schlechter Qualität und rauchten so stark, daß die Schauspieler zeitweise an ihrem Spiel gehindert wurden. *Die Beleuchtung des Mannheimer Theater ist aber ohne Widerrede besser, weil die einmal angezündeten Lampen das ganze Stück durch brennen, und ...auch keinen Dampf abgeben, wie es hier geschah*³³². Genauso viel Aufmerksamkeit wie der Aufführung widmete die Schriftstellerin dem Publikum. Sie bewunderte den Putz der Damen und das Benehmen der Herren.

*Das alles war mir interessant. Viele schöne Gestalten, viele höchst liebenswerthe Physiognomien, wahre Grazien, edler Geschmack in Kleidung bey Frauenzimmern; Anstand, Geistvolles Betragen, auch Würde bey vielen Männern; geziertes und gesuchtes, freches und ungesittetes Wesen bey vielen weiblichen Figuren; artiges, aber auch tollkühnes Benehmen bey jungen Thoren, alles dieses kann als letzte Scene des Schauspiels angesehen werden*³³³.

Bei der Beurteilung der französischen und italienischen Komödie gingen die Meinungen auseinander. Isaak Iselin bevorzugte eindeutig die französische Komödie, die *seinem Herzen und seinem Geiste eine weit angenehmere und lebhaftere Beschäftigung* gab³³⁴. Der Graf von Hartig war der gleichen Ansicht. Er verglich das französische Theater mit dem Deutschen. *En général le Spectacle François me fait le plus grand plaisir, sans cependant me rendre enthousiaste, et je suis persuadé que nous atteindrons bientôt en Allemagne à ce point de perfection que la Scène Française s'approprie depuis long-temps avec quelque droit*³³⁵. Seiner Meinung nach lag die Stärke des französischen Theaters in der Komödie, die des deutschen Theaters in der Tragödie³³⁶. In vielen Reisebeschreibungen mündete die Erwähnung der Komödie in eine Diskussion über die Vor- und Nachteile des französischen Theaters. Für Heinrich Storch war die Blüte des französischen Theaters im Zeitalter Ludwigs XIV. und Ludwig XV. Die großen Dichter wie Voltaire, Corneille, Racine und Molière hatten nach ihrem Tod keine ebenbürtigen Nachfolger. Das Theater war gegen Ende des 18. Jahrhunderts zum bloßen *unnatürlichen Versegeleier* herunter gekommen. *Der itzige Zustand der Bühne gleicht einer Ohnmacht, aus welcher sie nur dann und wann erwacht, um zu zeigen, daß sie noch lebe. Ihr Jugendfeuer ist erloschen, ihre Manneskraft dahin; sie vermag kein Werk mehr zu erzeugen, das den Stempel der*

330 Anonym (wie Anm. 59), S. 42.

331 Vgl. SANDER (wie Anm. 87), S. 70.

332 LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 114f.

333 Ibid. S. 117.

334 ISELIN (wie Anm. 126), S. 82.

335 HARTIG (wie Anm. 117), S. 28.

336 Vgl. ibid. S. 28f.

*Unsterblichkeit trüge*³³⁷. Sophie La Roche beschrieb die Fassade des Komödienhauses. *Es ist schön, ganz in italienischem Geschmack hat forn einen Säulengang, und auf den Seiten Arcaden. Aber das ganze däuchte mich etwas gedrückt, welches jedoch von der Höhe der herumstehenden Häuser herkommen mag, ...*³³⁸. Sie war in der Premiere des Stückes »Les deux Frères« und erlebte, wie es beim Pariser Publikum durchfiel. *Einzelne Stellen wurden Anfangs beklatscht und laut gelobt; bald entstand bey Vielen ein so ungeduldiges Verachtungsvolles Gemurmel, welches dem Verfasser wohl auf der Stelle ein Fieber verursachen mußte, denn es wurde sogar uns Fremdlingen ängstlich dabey*³³⁹.

Die italienische Komödie wurde weniger kritisiert. Dreimal in der Woche führte man dort italienische Stücke auf. *Diese kleine Comödie war gänzlich in dem italiänischen Geschmacke, ein Arlequin, ein Pantalon, ein Dottore, eine Columbine und dergleichen mehr*³⁴⁰; Johann Gottfried Herder zog der französischen Komödie die italienische vor.

*Italiener sind die feinsten und erfindsamsten ... Ihre Komödie lebt: ihre Heldengedichte sind Originale: in ihnen ist Kunst geschaffen ... Die Italienische und Französische Komödie, Ariost und La Fontaine, Taßo und Voltaire, die Italienische und Französische Musik, ... – welcher Unterschied*³⁴¹.

Er sah in der französischen Komödie nur ein Abklatsch der italienischen Komödie.

Eine besondere Ungerechtigkeit konnten sich die Reisenden nicht erklären. Alle Schauspieler waren exkommuniziert, nur die nicht, die bei der Oper angestellt waren. Freiherr von Günderrode fand dies für eine Nation, die er für aufgeklärt hielt und die die Schauspiele leidenschaftlich liebte, unverständlich³⁴².

Zu den Vergnügungen zählten auch die öffentlichen Promenaden. *Zu angenehmen Spaziergängen geben die Thuillerie, die elisäischen Felder, le jardin de Luxembourg, le Boulevard, le Jardin Royal etc. Gelegenheit*³⁴³. Die Deutschen hielten sich in diesen gern auf, waren sie doch ein Stück Natur in der Großstadt Paris. Die Gelehrten, wie Heinrich Storch, fanden in den Seitenwegen, abseits von den Hauptalleen, Ruhe und Muße, um die vielfältigen, neuen Eindrücke zu überdenken.

*Die Tuilerien sind ohne Vergleich der schönste Spaziergang, den ich in meinem Leben gesehen habe; ... Hier herrscht eine angenehme, erfrischende Kühlung, und hier ist der einsame, nachdenkende Spaziergänger vor aller Gefahr sicher, weil keine Pferde und Wagen in den Garten dürfen. Da stets eine Menge Stühle in Bereitschaft stehen, so setzt man sich gern in die vertraulichen Schatten, um entweder zu lesen, oder seinen Betrachtungen nachzuhängen*³⁴⁴.

Der junge Isaak Iselin ging fast täglich spazieren. Wenn er keine Lust hatte zu lesen, beobachtete er die Menschen.

337 STORCH (wie Anm. 84), S. 157–166.

338 LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 160.

339 Ibid. S. 159.

340 GÜNDERODE (wie Anm. 78), S. 104.

341 HERDER (wie Anm. 56), S. 132.

342 Vgl. GÜNDERODE (wie Anm. 78), S. 109.

343 LINDEMANN (wie Anm. 140), S. 90.

344 STORCH (wie Anm. 84), S. 116.

In dem Luxemburg spazirt. Ich gab mit Fleiße auf die Frauenzimmer Acht, ob ich etwas recht schönes entdecken möchte. Ich erzörnte mich auf den Tod. Ich fand beinahe lauter hässliche. Ich glaube nicht, daß ich drei recht schöne Frauenspersonen gesehen habe. Nein ich wurde endlich böse, zog meinen Chapelle aus der Tasche und las... Ich glaube nicht, daß es in der Welt hässlichere Weibsbilder gibt als in Paris³⁴⁵.

Zwischen der Innenstadt und den Vorstädten befand sich eine Lindenallee, *Le Boulevard* genannt. Bei schönem Wetter herrschte dort ein Gedränge von Spaziergängern und Reitern. Dem Fremden bot sich allerhand Abwechslung zu beiden Seiten des Weges. *An der einen Seite sind überall Caffeehäuser, wo allerley Erfrischungen zu haben sind; dann Musichäuser, allerlei kleine Schauspiele, Seiltänzer, Taschenspieler, kleine Comödien, und alles dieses wird den Tag hindurch bis in die späte Nacht von unzähligen Menschen besucht...*³⁴⁶.

In den Reisebeschreibungen gab es nur wenig Hinweise auf die Kaffeehäuser in Paris. Bei Albrecht Haller läßt sich seinem sorgfältig geführten Ausgabenbuch entnehmen, daß er einen großen Teil seines Reisegeldes täglich für mehrere Portionen Kaffee ausgab. In Isaak Iselins Tagebuch fanden sich kurze Notizen über den Besuch einiger Kaffeehäuser. Er verkehrte regelmäßig im »Café de Procope«. Er nannte es *das Caffehaus der wizzigen Köpfe*, denn er hörte dort manchen gewandten Redner³⁴⁷. Ab und zu kam er auch in das *Caffé Allemand*. Die Besitzerin war Madame Curé, mit der Isaak Iselin bekannt wurde. Sie verfaßte kleine Oden und Gedichte, deshalb bewunderte er sie anfangs. Als er sie jedoch besser kennenlernte, langweilte sie ihn. *Ich glaube, dises Weib reimet sich noch zu Tode. Sie machet allezeit Verse; man findet sie fast allezeit mit Schreiben beschäftigt*³⁴⁸. Aus einer Bemerkung Heinrich Sanders läßt sich schließen, daß auch er während seines Aufenthaltes die Spezialitäten der Kaffeehäuser schätzte. *In den Kaffehäusern hat man auch Ponche au lait. Man nimmt den Punsch, schüttet warme Milch dran, und tunkt Biscuit hinein; es schmeckt herlich. Eine Portion für 2. Personen kostet 15 Sous*³⁴⁹.

Nahe bei den »Champs Élisées«, einer weiten Ebene, mit Bäumen bepflanzt, befand sich das »Colisée«. In einem zweistöckigen Pavillon, der von einem Park umgeben war, traf sich jeden Abend die *gute und böse Gesellschaft, um sich mit Tanzen, Musik, Spatzieren und allerhand Ausschweifungen zu ergötzen und Erfrischungen zu sich zu nehmen...*³⁵⁰. Gegen ein Eintrittsgeld von 30 Sols kam jeder hinein. Am Beispiel des »Colisée« zeigte sich, wie schnell die Pariser Gesellschaft ihre Vorlieben änderte. Schrieb Grimm im Jahr 1775, daß das »Colisée« gerade erst seit einigen Jahren bestand, berichtete Lindemann im Jahr 1782, das Gebäude gerate schon wieder in Verfall³⁵¹.

Je nach Jahreszeit bevorzugte man ein anderes Vergnügen. Johann Jakob Volk-

345 ISELIN (wie Anm. 126), S. 24.

346 GÜNDERODE (wie Anm. 78), S. 102.

347 Vgl. ISELIN (wie Anm. 126), S. 25 und 31.

348 Ibid. S. 84 und 92.

349 SANDER (wie Anm. 87), S. 157.

350 GRIMM (wie Anm. 75), S. 394f.

351 Vgl. LINDEMANN (wie Anm. 140), S. 90.

mann erstellte für das ganze Jahr einen Veranstaltungskalender³⁵². In jedem Frühjahr zwischen Karneval und Ostern fand die *Foire de St. Germain* statt. Dieser Jahrmarkt war weithin bekannt. Kaufleute zeigten ihre Waren; in Bretterbuden schenkte man alle Arten von Getränken aus; Musik spielte; kleine Schauspiele wurden aufgeführt; Seiltänzer und Taschenspieler zeigten ihre Kunststücke; exotische Tiere wurden vorgeführt. In den Gassen zwischen den Buden drängten sich besonders abends die Menschen aus allen Teilen der Bevölkerung. Der Fremde mußte in dieser dichten Menschenmenge auf seine Geldbörse und Wertsachen aufpassen, denn dieser Trubel lockte die Taschendiebe an³⁵³. Freiherr von Günderode hielt die »Vauxhall« für das *interessanteste Schauspiel in dieser Messe*. Dieses Spektakel hatte sein Vorbild in England.

*Der Saal ist ganz sonderbar eingerichtet, unten in dessen Mitte ist ein nicht sehr großer freier Platz, auf welchem einstweilen Kinder tanzen um ihn auszufüllen, bis es andern Personen ihn einzunehmen gefällig ist. Um diesen Platz sind Bänke, en amphitheatre, und über diesen gehn zwei breite Galerien, eine über den andern um den ganzen Saal her, an diese stossen viele kleine Cabinette wovon einige mit allerlei Erfrischungen, andere aber mit Kaufläden vielerlei Galanteriewaaren angefüllt sind*³⁵⁴.

Die besondere Attraktion war das Glücksrad in der »Vauxhall«. Durch die Eintrittskarte nahm jeder unwillkürlich an dieser Lotterie teil. Zu gewinnen gab es Galanteriewaren. Wie bei allen Vergnügungen beobachteten die Reisenden gern das Publikum. Freiherr von Günderode genoß den Anblick *so vielerley Menschen beiderlei Geschlechts, von allen Ständen, Alter, und vervielfältigten Gattungen*³⁵⁵. Der deutsche Arzt Johann Friedrich Karl Grimm hielt den größten Teil für Gesindel. *Nach sechs Uhr kam eine Menge geputzter Herren und Damen zusammen, worunter mir doch viele, in Absicht auf ihren ehrbaren Charakter ziemlich verdächtigt erschienen*³⁵⁶.

Grimm war bestrebt, alles in Paris zu sehen und dies in seinen Aufzeichnungen festzuhalten. Zu Studienzwecken führte ihn sein Weg in fünf verschiedene Bordelle. Allein wagte er sich nicht hinein, deshalb suchte er sich *einen jungen Menschen, der gut Bescheid wußte*³⁵⁷. Zuerst kamen sie in ein finsternes Haus in der Rue de Pelican. *Hier waren nun sieben solcher Nymphen beysammen. Sie hatten alle kleine Fischbeinröcke, weiße Kleider und Westen mit rothen seidenen Bändern an, gut frisirte Köpfe und etwas geschminkte Gesichter*³⁵⁸. Grimm fühlte sich unbehaglich, zumal alle anderen Besucher bewaffnet waren. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Damen wirklich zu allem bereit waren, machte er in drei weiteren Häusern dieser Art die gleichen Erfahrungen. Eigentlich reichten diese Beweise aus. Sein Führer überzeugte ihn jedoch, daß er noch unbedingt in das Haus der Madame Montigni, *wo man insgemein die schönsten Gesichter unterhielte, gehen mußte*³⁵⁹. Es lag in

352 Vgl. VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 226–228.

353 Vgl. GÜNDERODE (wie Anm. 78), S. 96.

354 Ibid. S. 96f.

355 Ibid. S. 96f.

356 GRIMM (wie Anm. 75), S. 113.

357 Ibid. S. 102.

358 Ibid. S. 103.

359 Ibid. S. 104.

einer besseren Gegend, in der Faubourg St. Martin. Die Zimmer waren mit schönen Möbeln ausgestattet und auch die 12 Mädchen waren teurerer gekleidet. *Es hatte bey der Frau alles ein viel reicheres Ansehn, ihre Töchter waren im übrigen eben so wie in den vorigen, nur mit etwas besserm Nesseluche, Canevas und Bändern geputzt*³⁶⁰. Danach hatte Grimm genug von diesen Etablissements. Ihm waren sie ein Greuel, doch in einer Stadt, in der *der Hang zum Ausschweiften beynahe den größten Theil von beyderley Geschlecht* beseelte, wunderte ihn nichts³⁶¹. Sein Urteil über die anderen vergleichsweise harmlosen Vergnügen, wie »Colisée« und »Foire St. Germain«, fiel ebenso negativ aus. Die Besichtigung dieser Spektakel hielt er für Zeitverschwendung. Nur um ein vollständiges Bild von Paris wiederzugeben, besuchte er sie. Bauer schrieb über ihn, »Grimm gehört zu den Reisenden, die alles gesehen haben müssen. Aus Wißbegier würde er eine Reise in die Hölle machen«³⁶².

Die anderen Reisenden urteilten nicht so streng. Viele fanden Spaß daran, an allem teilzunehmen, oder waren der gleichen Meinung wie der Freiherr von Günderrode. Er schrieb: *In einer so grosen als volkreichen Stadt, in welcher so viele reiche und ganz unbeschäftigte Menschen sind, und andere nach vielem Geschäfte sich wieder zerstreuen und ergötzen wollen; ... sind öffentliche Vergnügungen ohnumgänglich nöthig, und vermindern gewis in etwas die großen Ausschweifungen, ...*³⁶³. Gerade das reiche, kulturelle Angebot der Stadt lockte die Besucher an. Es machte manchem den Abschied schwer, obwohl er sonst von Paris und seinen Bewohnern nicht begeistert war. Die Aussage von Heinrich Storch, *die innigste Vereinigung der höchsten geistigen und sinnlichen Schwelgerey hat nur einen Tempel in der Welt, und der steht am Ufer der Seine*, blieb unbestritten³⁶⁴.

9. Die Franzosen – Klischee und Realität

In den Reisebeschreibungen wurde der *Pariser* mit dem *Franzosen* gleichgesetzt. Die allgemeinen Charakteristika waren durchweg negativ. Die Franzosen erschienen eher wie sorglose Kinder, zu keinen echten Gefühlen fähig und stets auf gutes Aussehen bedacht. Diese Merkmale zählte auch Johann Christian Trömer auf.

*Sie lieb die Neglicence, Sie spiel, Sie feiff, Sie singk, Und wenn Sie ahn kehn Keld, kleick wohl sie tanß und springk, ... Wenn Ihre Vater sterb, wenn Ihr Mama crepir, Wenn Sie Ihr Weib und Kind und Freundschaft all verliehr, Sie ath um die Verlust kehn krosse Traurigkeit, Sie werd Sie kans content ßu Ihre Krab beckeit, Singt und feiff darßu und thu Sick consolir, Sie werd vor Ihr Verlust schon ander attrapir*³⁶⁵.

Heinrich Sander ärgerte sich *über die Frostigkeit der Nation, über die Frivolität, und über den unendlichen Leichtsinn, womit alles von Allen beurtheilt wird*³⁶⁶. Dieses harte Urteil fällte er aufgrund der Szenen, die er auf den Straßen beobachten

360 Ibid. S. 106.

361 Ibid. S. 107.

362 BAUER (wie Anm. 139), S. 15.

363 GÜNDERODE (wie Anm. 78), S. 95.

364 STORCH (wie Anm. 84), S. 106.

365 TRÖMER (wie Anm. 67), S. 16.

366 SANDER (wie Anm. 87), S. 273.

konnte. Rohes, rücksichtsloses Benehmen gegen Menschen und Tiere waren die Regel. Sander widersprach dem Klischee des immer fröhlichen Franzosen.

*Man gewöhnt sich an die Idee, die Franzosen als beständig hüpfende, singende Wesen zu betrachten; aber man sieht sich getäuscht, sobald man die Grenze betritt. Allenthalben bleiche, traurige Gesichter, finstre Minen; überall Sorge nach Reichthum und Ehre; nirgend Frölichkeit und Scherz*³⁶⁷.

Der Graf von Hartig unterschied zwischen den jungen Franzosen, die nur auf ihr Vergnügen aus waren und zu keiner ernsthaften Beschäftigung zu gewinnen waren, und dem französischen Mann in reiferen Jahren, der durch seinen Geist und der ihm angeborenen Lebhaftigkeit in der Gesellschaft zu brillieren wußte³⁶⁸. Im Unterschied zu Sander machte der Graf seine Beobachtungen in der guten Gesellschaft von Paris. Er kritisierte eine Mode, die sich bei den reichen Damen ausgebreitet hatte. Sie gaben ihre Kinder gleich nach deren Geburt zu Ammen aufs Land. Dort verbrachten die Säuglinge ihre ersten Lebensjahre, getrennt von der Familie³⁶⁹. Sophie La Roche und ihre Begleiterin konnten die, nach ihrer Meinung, herzlosen Mütter nicht verstehen, die aus Sorge um ihre Schönheit ihre Kinder von fremden Frauen stillen ließen. Für die Deutschen war dieses Verhalten ein Beweis mehr für die Oberflächlichkeit der französischen Nation³⁷⁰.

Von den männlichen Autoren wurden die Französinen vorwiegend als häßlich bezeichnet. Der Graf von Hartig fand sie dennoch anziehend. *On voit peu de belles Françaises, mais la plupart sont si jolies, si remplies d'esprit et de graces...*³⁷¹. Die deutschen Männer schimpften über die Angewohnheit der Damen, sich zu schminken, dadurch entsprachen sie nicht ihrem Schönheitsideal. *Alle durchgehens legen stark Roth auf; dies ist die Mode. Man sucht nicht im mindesten die Natur nachzuahmen, oder ihr aufzuhelfen; man legt nur einen dicken rothen Fleck dicht unters Auge, der oft mit der braunen Gesichtsfarbe den häßlichsten Kontrast macht*³⁷². Nicht alle Pariser Damen entsprachen dem Bild der koketten, immer à la mode gekleideten Französin. Dies teilte Sophie La Roche ihren Töchtern mit. *...Auch übersteigt die Armuth des Volks und der hohe Grad an Unreinlichkeit, welche man hier überall antrift, alle Vorstellungen, und wir betrügen uns sehr, wenn wir jede Pariserin nach ihrer Art für eine so nett geputzte Puppe halten...*³⁷³. Heinrich Storch traf in Paris auf den Typ der emanzipierten Frau. Es befremdete ihn stark, daß sich Frauen so frei wie Männer benahmen.

Man sieht sie bey Tag und Nacht durch die Gassen streichen, und ihren Geschäften und Vergnügungen nach gehn; sie besuchen öffentliche Häuser und Gesellschaften, und wissen sich in denselben zu behaupten; sie mengen sich in jedes Gespräch, was auch der Gegenstand desselben seyn mag, ...sie besuchen sogar gelehrte Gesellschaften, und maßen sich in denselben

367 Ibid. S. 257.

368 Vgl. HARTIG (wie Anm. 117), S. 22.

369 Vgl. ibid. S. 18.

370 Vgl. LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 227.

371 HARTIG (wie Anm. 117), S. 19.

372 STORCH (wie Anm. 84), S. 254.

373 LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 65f.

*eine richterliche Stimme an, ein Mißbrauch, den man grossentheils auf Rechnung der übertriebenen Gefälligkeit gegen dies Geschlecht setzen muß*³⁷⁴.

Obwohl die gebildeten Frauen für Storch an Weiblichkeit verloren, mußte er doch zugeben, ... *die Frauenzimmer, besonders der mittleren Klasse, sind hier weit brauchbarere Geschöpfe, als in andern Ländern, wo das Ziel ihres geschäftigen Lebens die Küche oder der Strickbeutel ist*³⁷⁵. Als er die Tochter seines Freundes le Clerc kennenlernte, die *männlich* erzogen wurde und sogar in *Mannskleidern* ging, war er von dieser intelligenten Frau stark beeindruckt. *Der Umgang mit diesem treflichen Geschöpf war die Würze meines Lebens in Paris*³⁷⁶.

Auffällig für die Reisenden waren noch zwei weitere Eigenschaften der Franzosen, ihre Frömmigkeit und ihre Königstreue. Bei der Besichtigung der Kirchen stellte Johann Friedrich Karl Grimm fest, daß zu jeder Tageszeit Menschen zum Gebet kamen. *Sobald beym Anbruch des Tages die Thüren geöffnet werden, so drängt sich das Volk haufenweise hinein, um seine Messe zu hören, und immer liegt eine Parthie auf den Knien*³⁷⁷. Er fand die zur Schau gestellte Begeisterung, mit der die Franzosen in die Kirche gingen, übertrieben und nannte sie bigott.

*Man sollte nicht glauben mit welchem Eifer ein gemeiner und gar oft auch ein vornehmer Franzose sich mit Weihwasser bespritzt, mit welchem Entzücken er seine Augen verdreht, sich an die Brust schlägt, das Kreuz macht, ...so lange ihn zuweilen der Anblick eines hübschen Mädchens nicht in allen diesen Religionsübungen unterbricht*³⁷⁸.

Die Verbundenheit der Bevölkerung mit ihrer Religion trat so deutlich hervor, daß Grimm befürchtete, *man wird mich ja wohl am Ende noch katholisch machen*³⁷⁹.

Die Reisenden mußten immer wieder feststellen, wie sehr die französische Nation ihr Vaterland liebte. Alles, was nicht französisch war, wurde abgewertet. Eng damit verbunden war die Verehrung ihres Königs. *Keine Nation liebt ihren König so sehr; sie betet ihn an, wenn er sich nur einigermaßen gegen sie gütig und gefällig bezeigt*³⁸⁰. Der gleichen Ansicht war Heinrich Storch. Er meinte jedoch, daß diese Ergebenheit der Franzosen nichts mit der Person des jeweiligen Königs zu tun hätte. *Man haßte Ludwig den Fünfzehnten, aber man liebte den König; man spöttelte über die Indolenz seines Nachfolgers, den die Ironie mit dem Beynamen le Debonnaire beschenkt hat, aber man ehrt seine Würde*³⁸¹. Storch selbst konnte die Königstreue nicht verstehen und fand sie lächerlich. Johann Gottfried Herder sah die Ursache dafür in der Oberflächlichkeit und großen Begeisterungsfähigkeit der Franzosen. *Ihr Vive le Roi ist Wort, Ausdruck, den sie empfinden, wie sie alles empfinden, leicht, ohne Jugement, auf der Oberfläche, ohne Grund und dabei sind sie glücklich – sie preisen ihn und dienen ihm und thun alles pour le Roi, auch wenn sie aus der Schlacht*

374 STORCH (wie Anm. 84), S. 252.

375 Ibid. S. 253.

376 Ibid. S. 35.

377 GRIMM (wie Anm. 75), S. 46.

378 Ibid. S. 47.

379 Ibid. S. 47.

380 VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 48.

381 STORCH (wie Anm. 84), S. 265.

*laufen*³⁸²! Lindemann betrachtete die Situation auch von der Position des Königs aus. Er meinte, um seine Beliebtheit zu erhalten, müsse der König das Volk umwerben, indem er jedem Bürger, *wenn er nur nach Geschmack und nach der Mode gekleidet, und mit schwarzem Rock und Degen erscheint* den Zutritt zu Versailles gestattete. Dadurch, daß der französische König seinem Volke die Illusion ließ, am Leben des Hofes teilzuhaben, wollte er allzu große Unzufriedenheit vermeiden. Der König an der Spitze des Staates war für einen großen Teil seiner Untertanen eine Vaterfigur, denen er das irrealer Gefühl von Sicherheit und Kontinuität vermittelte. Lindemann verglich die englische Monarchie mit der französischen. *Das macht in Frankreich speißt man die Nation mit Schatten ab, in England hat sie dafür Realität*³⁸³.

Obwohl sich das Klischee vom lebenslustigen, oberflächlichen Franzosen und der geschminkten, aufgeputzten Französin das ganze 18. Jahrhundert über hartnäckig hielt, fanden sich in den Reisebeschreibungen Stellen, die auch vom Gegenteil berichteten. Gerade gegen Ende des Jahrhunderts kam zum Ausdruck, daß Paris zwei Gesichter hatte, das des Reichtums und der Pracht, aber auch das der Armut und des Elends.

10. Versailles und die königliche Familie

Den Höhepunkt und den Abschluß des Parisaufenthaltes bildete die Fahrt nach Versailles. Die Residenz des französischen Königs lag außerhalb von Paris. Mit der Kutsche mußten die Fremden ca. vier Stunden fahren. Eine breite, gepflasterte Allee, die nachts beleuchtet wurde, führte durch das Städtchen Versailles zum gleichnamigen Schloß. Durch die kleinen, meist nur einstöckigen Häuser fühlte sich Heinrich Sander in eine deutsche Kleinstadt versetzt. Angenehm empfand er nach der lauten Großstadt Paris die ländliche Stille und die gute Luft³⁸⁴. Heinrich Storch, der zehn Jahre später dorthin kam, berichtete, daß die kleine Stadt inzwischen ausgebaut wurde. Größere, schönere Häuser, zwei bis vier Stockwerke hoch, bestimmten das Straßenbild. Alle Angehörigen des Hofes und reiche Leute aus Paris bauten sich in Versailles Häuser. Die Residenz beeindruckte die Deutschen nicht. ... *Ein Fremder, der plötzlich hierher versetzt würde, sollte warlich nicht rathen, in der berühmten Residenz eines grossen Königs zu seyn*³⁸⁵. Heinrich Sander wurde durch die Anlage an Karlsruhe erinnert, Sophie La Roche an Mannheim³⁸⁶. Beide vergaßen dabei, daß das Schloß Versailles zum architektonischen Vorbild für viele Residenzen im deutschen Reich geworden war, unter anderem auch für Karlsruhe und Mannheim. Sophie La Roche hatte sich alles viel schöner vorgestellt. ... *Und wo wir einander herzlich auslachten, indem wir nicht glauben wollten, daß dies das Schloß von Versailles sey; weil es uns nach Kupfer und Gemälden viel prächtiger in die Augen fallen sollte*³⁸⁷. Das königliche Schloß lag etwas höher als die anderen Gebäude am Ende der Stadt Versailles. Es wurde ständig von vier Kompanien der französischen Garde und von

382 HERDER (wie Anm. 56), S. 115.

383 LINDEMANN (wie Anm. 140), S. 97.

384 Vgl. SANDER (wie Anm. 87), S. 290f.

385 STORCH (wie Anm. 84), S. 305.

386 Vgl. LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 183. SANDER (wie Anm. 87) S. 290.

387 LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 183.

zwei Kompanien der Schweizer Garde, der *Garde du Corps*, des Königs bewacht. Täglich kamen viele Menschen, um es zu besichtigen oder den König um Audienz zu bitten. Jeder, der ordentlich gekleidet war, durfte das Innere des Schlosses, mit Ausnahme des Zimmers, in dem sich der König gerade aufhielt, besichtigen³⁸⁸. Grimm wurde für sechs Livres von einem Angehörigen der Schweizer Garde durch die Zimmer geführt. Die Vorstellungen der Reisenden von der Wohnung eines Königs wichen voneinander ab. Je nach Phantasie des einzelnen fand er sich bestätigt oder enttäuscht. Beeindruckt zeigte sich Heinrich Sander³⁸⁹.

Man kan beständig in eine Reihe von Zimmern hineingehen, wo man auf dem Boden, an den Wänden, an der Decke an Spiegeln, Säulen, Girandolen, überall Vergoldungen, und unbeschreibliche Königliche Pracht findet. Es ist unmöglich, alles zu beschreiben, man sieht so vieles, es ist alles so nett, so überhäuft und beständig mit so vielen Fremden umstellt, daß man sich Jahre dazu nehmen müßte, wenn man alles sehen wollte³⁹⁰.

Zu den Besonderheiten zählte die Spiegelgalerie, ...welche die Franzosen als ein Wunder der Welt anstaunen ... Sie ist 37 Klafter lang hat 17 Fenster, und gegen über eben so viel Arkaden mit Spiegeln, welche den darunter liegenden Garten darstellen³⁹¹. *L-oeil-de-boeuf* wurde ein Zimmer genannt, das nur ein großes, ovales Fenster hatte³⁹². Heinrich Storch gefiel das Schloßinnere nicht.

Die Zimmer, die ich gesehen habe, waren weit unter der Idee, die ich mir von der Wohnung eines der größten Könige gemacht habe. Der Audienzsaal, zum Beyspiel, ist sehr klein, und der Thron alt und ohne Pracht und Geschmack. Das Schlafzimmer des Königs hingegen gleicht einem Tanzsaal an Grösse, wiewol man auch hier königliche Pracht vermißt³⁹³.

Der Schloßgarten wurde allgemein bewundert. Marmorstatuen lockerten die strenge Anordnung der Pflanzen auf. Wasserkaskaden und Springbrunnen zogen die Besucher an³⁹⁴. Grimm bedauerte, daß die Kunstwerke aus der Zeit Ludwig XIV. nicht gepflegt wurden. Überall machte sich Zerfall bemerkbar³⁹⁵. Die königliche Schloßkapelle, die Orangerie, die königlichen Stallungen, das Kutschenhaus, der Tiergarten, das kleine Opernhaus, die Reitschule und die Sattelkammer gehörten ebenfalls zur Schloßanlage und konnten besichtigt werden.

Der einzige von den hier vorgestellten deutschen Reisenden, der Versailles während seiner Glanzzeit, in der Epoche Ludwigs XIV., erlebte, war Aulus Apronius. Während für die Reisenden gegen Ende des Jahrhunderts das Schloß Versailles eigentlich schon wieder unmodern geworden war, schwärmte Aulus Apronius, *allein Versailles hat zu Christen Zeiten seines gleichen nicht zu besorgen³⁹⁶*. Im Schloßgarten konnte er Ludwig XIV. sehen. *Das Schönste von Versailles war der König selbst wegen seiner Statur, galanten Regung der Glieder, wegen Mine der Majestät und*

388 Vgl. GÜNDERODE (wie Anm. 178), S. 125–127.

389 Vgl. GRIMM (wie Anm. 75), S. 158.

390 SANDER (wie Anm. 87), S. 292.

391 VOLKMANN (wie Anm. 97), S. 471.

392 Vgl. SANDER (wie Anm. 87), S. 292.

393 STORCH (wie Anm. 84), S. 311.

394 Vgl. GÜNDERODE (wie Anm. 178), S. 131.

395 Vgl. GRIMM (wie Anm. 95), S. 170.

396 APRONIUS (wie Anm. 111), S. 145.

*allemahl kostbaren Kleidung*³⁹⁷. In seiner Begleitung befanden sich die vornehmsten Damen des Landes. Sie trugen wertvollen Schmuck, ihre Kleider waren mit Diamanten und Perlen besetzt. Dagegen erschien dem Betrachter die Königin Maria Theresia eher schlicht. *Die Königin war zwar klein von Person, aber schön weiß, annehmlicher in spanischer Tracht, darinn sie doch gar selten erschien, als in Französischer*³⁹⁸. Auffällig war für ihn die Ähnlichkeit des Dauphins mit seiner Mutter. Aulus Apronius hatte das Glück, noch weitere Angehörige des französischen Hofes zu sehen. Doch keiner beeindruckte ihn so stark, wie der französische Herrscher selbst. *Der Hertzog von Orleans war weiß, nicht so groß als der König, aber ebenfalls etwas Pockengrübicht. Seine Gemahlin, ein Teutsche, des Chur-Fürsten am Rhein Tochter, erwies keinen Mangel ihres Rangs...*³⁹⁹. Nichts interessierte ihn so brennend, wie der Hofklatsch. Um täglich das Neueste zu erfahren, freundete er sich mit einem *abgedanckten Obristen aus Burgundien* an. Dieser kannte sich im französischen Adel aus und konnte alle Fragen von Aulus Apronius beantworten⁴⁰⁰.

Die französischen Könige zeigten sich nur selten in Paris. Wenn das französische Volk seinen Regenten sehen wollte, mußte es nach Versailles kommen. Beim täglichen Gang des Königs zur Morgenmesse in die Schloßkapelle und beim öffentlichen Speisen der königlichen Familie jeden Sonntagabend fanden sich deshalb viele Zuschauer ein. *Jedermann der reinlich gekleidet ist, hat die Erlaubniß sich einzufinden...*⁴⁰¹. Der deutsche Arzt Johann Friedrich Karl Grimm und Freiherr von Günderrode waren unter den Zuschauern bei der Abendtafel Ludwigs XV. Obwohl die Majestät sich erst um 21 Uhr an der Tafel einfand, empfahl Grimm, sich schon einige Stunden vorher einen Platz zu sichern, denn der Speisesaal konnte nur knapp 100 Zuschauer aufnehmen. Schranken trennten die Neugierigen von den Mitgliedern des Hofes. Als die Diener die Tafel deckten, wollte Grimm am Klang der gelben Teller erkannt haben, daß diese nicht aus Gold waren. *Nach neun Uhr rief man ein paarmal nach ein ander: der König Kommt! sogleich stieg alles auf, und einige Augenblicke darnach trat Seine Majestät in einem goldenen, mit etwas roth durchwirkten Kleid, unter Begleitung einiger Staatsbedienter in den Saal*⁴⁰². Ludwig XV. setzte sich an den oberen Teil der Quertafel. *Der König ist ein ziemlich großer Herr, und von einer verhältnismäßigen Stärke, immer aber mehr fett als mager, besonders am Körper. Er hat eine gute Gesichtsbildung, lebhaft Augen, eine große gebogene Nase, ein majestätisches Ansehn und spricht vernehmlich und mit Nachdruck*⁴⁰³. Auffallend war sein guter Appetit. Zur Rechten seines Vaters saß der Dauphin. Von ihm hatten Grimm und Günderrode keinen guten Eindruck. *...Bleich war sein Angesicht, und schwächlich schien sein kleiner und hagerer Körper zu seyn. Ich dachte dabei kein Urtheil; es ist ein so Himmel hoher Unterschied König und Dauphin zu seyn, daß man nicht wohl von dem gegenwärtigen auf das künftige*

397 Ibid. S. 151.

398 Ibid. S. 151.

399 Ibid. S. 152.

400 Vgl. ibid. S. 156–158.

401 GRIMM (wie Anm. 75), S. 178.

402 Ibid. S. 178–180.

403 Ibid. S. 154.

gewisse Schlüsse machen kann...⁴⁰⁴. GÜNDERODE war der Meinung, daß sich der Dauphin durchaus noch zu einem guten König entwickeln könnte. Aber auch GRIMM vermißte bei ihm die Zeichen einer eindrucksvollen Persönlichkeit und zweifelte an seiner Qualifikation zum zukünftigen Herrscher von Frankreich. *Der Gesichtsbildung nach kommt er an Feuer seinem Herrn Großvater nicht bey, so wie er überhaupt ein Herr ohne heftige Leidenschaften zu seyn scheint*⁴⁰⁵. Einhellig war die Bewunderung für die Dauphine, die österreichische Prinzessin. *Eben so schön als munter sieht die Dauphine aus. ... Man rühmt ihre Geschicklichkeit in Sprachen und der Musik, ... daß sie eine vortrefliche Erziehung gehabt haben müsse...*⁴⁰⁶. Ihre äußere Erscheinung gefiel. *... Sie ist blond, ausnehmend weis und fein von Haut; die Nase ist etwas groß, der Mund klein, aber mit einem Zug vergesellschaftet, welch ihn weniger schön macht; ihre blauen Augen sind nicht sehr groß, aber desto lebhafter und bedeutender*⁴⁰⁷. Der Freiherr von GÜNDERODE nannte sie eine *schöne Dame*⁴⁰⁸. An der Tafel nahmen noch einige Mitglieder der französischen Hocharistokratie teil, die die Reisenden jedoch nicht interessierten. Um 22 Uhr erhob sich der König und die Tafelrunde löste sich auf. GRIMM konnte nicht verstehen, daß der französische König, der doch so große Macht besaß, sich den Neugierigen zur Schau stellte und ihr respektloses Benehmen ertrug. *Die Zuschauer ... scheueten sich nicht die Köpfe über einander weg zu stecken und sie wohl gar durchs Fernglas zu betrachten*⁴⁰⁹. Er staunte, wie einförmig der Monarch seine Tage verbrachte.

*Er steigt Frühe nach sechs Uhr auf, und macht sein Frühstück meist selbst zurecht. Sobald die königlichen Kinder ihre Zimmer verlassen, kommen Sie zu ihm und wünschen ihm guten Morgen. ... Alle Tage elf Uhr geht er eine Messe zu hören, und zwar so regelmäßig, daß eher alles andere Unterbleiben würde. Er hält keine ordentliche Mittagsmahlzeit, sondern nimmt nach der Messe etwas Brühe, oder Chocolate. In den folgenden Stunden wohnt er dreymal in der Woche dem geheimen Rathe bey. Außer dem geht er alle Tage auf die Jagd ... Die Zwischenzeit vom Jagen, oder den Staatsgeschäften bis zur Abendmahlzeit, bringt der König beym Spieltische zu. Doch besucht er um fünf, oder sechs Uhr nochmals unfehlbar die Messe. Um neun speißt Seine Allerchristlichste Majestät zu Nacht, und geht um zehn Uhr auf ihr Zimmer, um die Ruhe zu suchen*⁴¹⁰.

Vom König von Frankreich hatte GRIMM einen ausschweifenden Lebensstil erwartet. Dieser weitverbreiteten Ansicht widersprach auch BRETSCHEIDER. Er sah durch seine Übersetzertätigkeit in Versailles den französischen Monarchen fast täglich. *... Ich .. habe ihn oft sprechen hören, und dem Äußerlichen nach keineswegs als den entneruten Schlemmer, wie man ihn beschreibt gefunden: sondern als einen schönen ältlichen Mann...*⁴¹¹. Die Deutschen stellten fest, daß Ludwig XV., der in jungen Jahren sein Leben in vollen Zügen genossen hatte, im Alter zu einer bescheideneren Lebensführung übergegangen war. Bretschneider erwähnte jedoch, daß in Versailles immer noch regelmäßig gefeiert wurde. Jeden Dienstag im Winter

404 GÜNDERODE (wie Anm. 178), S. 12f.

405 GRIMM (wie Anm. 75), S. 182.

406 Ibid. S. 182.

407 GÜNDERODE (wie Anm. 178), S. 130f.

408 Ibid. S. 130f.

409 GRIMM (wie Anm. 75), S. 181.

410 Ibid. S. 154–156.

411 BRETSCHEIDER (wie Anm. 46), S. 227.

1772 gab Madame La Dauphine einen Ball, bei dem Zuschauer, die eine Eintrittskarte lösen mußten, eingelassen wurden⁴¹². Keiner der Reisenden hatte die Gemahlin Ludwigs XV. gesehen. Die Königin Maria Leszcinska führte aufgrund der Mätresenwirtschaft ihres Gemahls nach 1737 ein zurückgezogenes Leben im Kreis ihrer zehn Kinder. Sie starb im Jahr 1768⁴¹³.

Nach dem Tod seines Vaters übernahm 1774 Ludwig XVI. die Herrschaft in Frankreich. Die Beschreibungen des Königs deckten sich mit den Eindrücken, die Grimm und Günderode von ihm als Dauphin hatten. Er war ein unscheinbarer Mann, der sich nur durch seine prächtige Kleidung von seiner Umgebung abhob. Während einer Messe in der Schloßkapelle betrachtete Heinrich Sander Ludwig XVI. *Er ist nicht so gros, wie ich hat wenig Farbe, trug ein fleischfarbnes ganzes Kleid mit Silber reich besetzt, auch auf den Achseln, einen silbernen Degen mit Brillanten besetzt und weisse seidne Strümpfe*⁴¹⁴. Zehn Jahre später stellte Heinrich Storch fest, daß der König mit der Zeit immer dicker geworden war, sich aber einen *Herrscherblick* angeeignet hätte. Gleichzeitig schränkte er jedoch ein, *allein trotz dieses stolzen Blicks und der dazugehörigen Kopfstellung hat Ludwig der Sechzehnte doch nichts Grosses in seinem Gesicht; es ist eher Furcht als Ehrfurcht, was sein Anblick einflößt*⁴¹⁵. Wie schon als Dauphine, bezauberte die Königin Marie Antoinette durch ihren Geist und ihre Schönheit. Sie schien ihrem Gemahl weit überlegen. *Sie kam – mit ungemein vieler Grazie und Majestät, – in einem weissen seidenen Kleide, mässig coifirt, geschminkt, und sah nicht übel aus*⁴¹⁶. Die Sympathie der Deutschen gehörte eindeutig der Königin. Sophie La Roche sah sie in Versailles ebenfalls, *... ganz weis gekleidet, weiße Federn auf ihrem schönen Kopf, die Schleppe von einem Pagen getragen, im Ganzen eine königliche Gestalt und Gang, Kayser Joseph in weiblicher Erscheinung...*⁴¹⁷.

Madame La Roche besuchte in Versailles gute Bekannte, die aus Colmar stammende Familie Pfeffel⁴¹⁸. Die Gemahlin des königlichen Rates Christian Friedrich Pfeffel führte sie durch das Schloß. Dabei begegnete ihnen die Königin mit einigen Begleiterinnen. Madame Pfeffel kannte die Mitglieder des französischen Hofes und konnte ihr die Namen derjenigen nennen, die sich im Gefolge der Königin befanden. *... Madame d'Artois, einzu mageres und langes Gesicht, aber Güte darinn; Prinzeß Elisabeth, Schwester des Königs, hübsch, liebenswürdig uund von Allen geliebt, etwas Tauriges scheint in ihren Zügen zu schweben, die sehr anziehend sind*⁴¹⁹. Bei den Tanten des Königs, Madame Victoire und Madame Adelheid, machte Sophie La Roche die Beobachtung, *daß schöne Königstöchter wie andere Sterbliche verwel-*

412 Vgl. *ibid.* S. 229.

413 Vgl. Voss (wie Anm. 52), S. 114 und 120.

414 SANDER (wie Anm. 87), S. 308.

415 STORCH (wie Anm. 84), S. 310.

416 SANDER (wie Anm. 87), S. 308.

417 LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 404.

418 Christian Friedrich Pfeffel, 1726–1807, 1767 Berufung nach Versailles und Ernennung zum *Juriconsulte du roi* durch Ludwig XV., 1792 Flucht vor den Revolutionären nach Zweibrücken, Verlust seiner Güter und seines Vermögens im Oberelsaß, 1800 Rückkehr nach Paris, Entschädigung für seine Güter durch Talleyrand, Ernennung zum Ritter der Ehrenlegion, aus ADB, Bd. 25. S. 612.

419 LA ROCHE (wie Anm. 50), S. 404.

ken... Die Reisenden betrachteten mit mehr Neugier als Bewunderung die königliche Familie. Sie sahen im französischen Herrscher vor allem den Menschen, der eine unvorstellbar große Macht besaß. Sophie La Roche schilderte, was sie bei dem Anblick des Monarchen dachte. *Das ist also der Mensch, welchem 25 Millionen Menschen unterworfen sind. Es ist ein wichtiges Geschöpf, so ein König von Frankreich*⁴²⁰. Bei diesen wenig respektvollen Worten zeigt sich die Distanz, mit der die Reisenden aus dem deutschen Reich den französischen Absolutismus beurteilten. Sie hatten in Paris zu viel Elend und Armut gesehen, um sich von der Pracht des Hofes blenden zu lassen.

Zeigte sich den Reisenden nur die Fassade des Königshauses, so hatte Joseph II. als Bruder der Königin die Gelegenheit, Ludwig XVI. persönlich kennenzulernen. Er wohnte zwar nicht in Versailles, besuchte Marie Antoinette aber fast täglich. Die meiste Zeit verbrachten die Geschwister in dem Lustschlößchen Trianon im Schloßgarten. Der Kaiser ging mit seinem Schwager auf die Jagd und erzählte der königlichen Familie, welche Sehenswürdigkeiten er, unter seinem Incognito Graf von Falkenstein, in Paris besucht hatte. Er war überrascht, daß der König selbst den Louvre und den Invalidendom nicht kannte. *Er machte von diesem Gebäude (Louvre) ebenfalls, wie von dem Invalidenhouse, soviel Rühmens bey dem Könige, daß dieser sich vornahm, es auch einst zu besuchen*⁴²¹. Als Joseph II. Zeuge einer grausamen öffentlichen Hinrichtung wurde, nahm er diesen Vorfall zum Anlaß, um mit Ludwig XVI. über *die criminalgerichtliche Peinigung* zu sprechen. Er wies darauf hin, daß er die Folter in seinem Herrschaftsgebiet abgeschafft hatte und dieses Verfahren für barbarisch hielt. Die Reaktion des französischen Königs wurde nicht wiedergegeben⁴²². Dagegen berichtete der anonyme Autor, daß der österreichische Herrscher mit Hilfe seiner Schwester erreichte, daß die Taubstummenschule des Abbé l'Épée vom König finanzielle Unterstützung erhielt⁴²³. Während des Parisaufenthaltes von Joseph II. war zwischen ihm und Ludwig XVI. eine freundschaftliche Beziehung entstanden. Der König erwies dem Kaiser die Ehre, kurz vor dessen Abreise, ihn in Paris, incognito nur von einem Gardehauptmann begleitet, aufzusuchen.

*Soviel kann man davon denken, daß zwischen dem Herrn Grafen von Falkenstein und dem Könige von Frankreich eine Vertraulichkeit entstanden und eine Freundschaft geschlossen worden seyn müsse, die die Bande, wodurch Beide schon miteinander vereinigt und verbunden waren, so unendlichvest geknüpft hat, daß keine Zeit und keine Begebenheit von der Welt im Stande seyn wird, sie aufzulösen und wieder zu trennen*⁴²⁴.

Bei den Beschreibungen der drei verschiedenen französischen Könige durch die Reisenden zeigt sich, daß sie gegen Ende des Jahrhunderts deren Persönlichkeit immer weniger beeindruckte. Aulus Apronius empfand Ehrfurcht vor dem großen Herrscher Ludwig XIV. Bei Ludwig XV. wurde noch die majestätische Haltung bewundert. Ludwig XVI. erschien gegen seine Vorgänger als Schwächling und

420 Ibid. S. 403.

421 Anonym (wie Anm. 59), S. 43.

422 Vgl. ibid. S. 48.

423 Vgl. ibid. S. 52.

424 Ibid. S. 70.

regierungsunfähig. Johann Jakob Volkmann verglich nicht das Äußere der drei Könige, sondern ihre Politik. Er kam zu einem ganz anderen Ergebnis. Danach versetzten Ludwig XIV. und Ludwig XV. ihre Untertanen durch Despotismus in Not und Elend. Sie führten ungerechte Kriege. Ihrem Erben Ludwig XVI. hinterließen sie eine riesige Schuldenlast. Er, der von seinem Aussehen her wenig beeindruckte, unternahm mit Hilfe seines Finanzministers Necker die ersten Schritte, um den Staatshaushalt Frankreichs zu ordnen. Durch das französische Engagement im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg bekam das Land weitere Kolonien in Übersee. Für Johann Jakob Volkmann war dies ein guter Regierungsanfang, denn er berücksichtigte nicht, daß durch diesen Krieg die Schuldenlast weiter angewachsen war. Volkmann glaubte, daß sich die Situation des französischen Volkes unter Ludwig XVI. bessern könnte, wenn der Frieden andauern würde⁴²⁵.

IV. Die Bedeutung der Reisebeschreibungen im 18. Jahrhundert

Eine Leser- und Rezeptionsforschung zum 18. Jahrhundert ist bisher, aufgrund methodischer Schwierigkeiten und Quellenproblemen, noch nicht vorhanden⁴²⁶. Dieses Thema erforderte eine eigene Abhandlung. Im Folgenden soll nun kurz die Bedeutung der Reisebeschreibungen und ihre Aufnahme durch das deutsche Lesepublikum zwischen 1700 und 1789 dargestellt werden.

Ab Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich die Reisebeschreibung zu einem eigenständigen Genre und zur Lieblingslektüre der Zeit⁴²⁷. Dienten vorher die Privatbriefe und Tagebücher der jungen Adligen und Kaufleute von ihren Erfahrungen auf Reisen nur ihrem eigenen Stand zur Information, so ergriff nun auch das Wissensbedürfnis das Bürgertum. Die zunehmende Alphabetisierung der Bevölkerung, bedingt durch die Einführung der allgemeinen Schulpflicht in einigen Teilen des deutschen Reiches zu Beginn des 18. Jahrhunderts, sowie die Neuorganisation des Schulsystems mit der Einführung des Deutschunterrichts, schafften die Voraussetzungen für ein interessiertes Lesepublikum⁴²⁸. Das rasche Anwachsen der Bücher- und Zeitschriftenproduktion in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war die Reaktion auf ein allgemeines, gesteigertes Lesebedürfnis, das als »Lesehut«, »Lesehunger« oder »Lesesucht« bezeichnet wurde⁴²⁹. Gleichzeitig vollzog sich auch ein Wandel in der Rezeptionsweise von der intensiven zur extensiven Lektüre. Der typische Gewohnheitsleser besaß eine kleine Auswahl von Büchern oder ein einziges Buch, wie die Bibel oder den Kalender. Das Vorhandene wurde immer wieder gelesen. Die Lektüre des extensiven Lesers dagegen bestand aus zahlreichen Büchern, von denen selten ein einzelnes von ihm nochmals gelesen wurde⁴³⁰. Zwar

425 Vgl. VOLKMANN (wie Anm. 95), S. 35 f.

426 Vgl. Reinhard WITTMANN, Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jh., Tübingen 1982, S. 108.

427 Vgl. BAUER (wie Anm. 139), S. 9.

428 Vgl. Rolf ENGELSING, Der Bürger als Leser, Lesergeschichte in Deutschland 1500–1800, Stuttgart 1974, S. 182.

429 Vgl. *ibid.* S. 173. Marlies PRÜSENER, Lesegesellschaften im 18. Jh., Frankfurt/M. 1972, S. 380. Rolf SCHENDA, Volk ohne Buch, München 1977, S. 37.

430 Vgl. PRÜSENER (wie Anm. 429), S. 371.

wurde von Zeitgenossen ab 1750 von einer explosionsartigen Erweiterung der bisherigen lesenden Kreise gesprochen, trotzdem kann davon ausgegangen werden, daß nur bestimmte Teile der Bevölkerung davon erfaßt wurden⁴³¹. Die Alphabetisierung im deutschen Reich war unterschiedlich weit fortgeschritten. Der Anteil der potentiellen Leser, die schreibfähig waren, betrug um 1770 15 % der Bevölkerung und um 1800 25 % der Bevölkerung⁴³². Der größte Teil des Lesepublikums, der von der »Lesesucht« ergriffen wurde, kam aus dem Beamten- oder Erwerbsbürgertum, dem Mittelstand. Nur ein geringer Teil der Unterschichten, wie solche, die in unmittelbarem Kontakt oder Dienstverhältnis zu adeligen oder bürgerlichen Familien standen, gehörten zu diesen neuen Lesern⁴³³. Der große Kreis der ländlichen Bevölkerung hatte den Wandel von der intensiven zur extensiven Lektüre nicht mitvollzogen⁴³⁴. Durch die erhöhte Nachfrage stieg die Buchproduktion in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sprunghaft an. Trotzdem waren die Buchpreise noch so hoch, daß selbst für Kleinstadthonoratioren und für den Großteil der gehobenen Mittelschicht, wie Pfarrer, Ärzte und Beamte, der Erwerb eines Buches nur selten möglich war. Das Verhältnis der allgemeinen Lebenshaltungskosten zu den Bücherpreisen blieb ungünstig und verschlechterte sich sogar gegen Ende des Jahrhunderts⁴³⁵. Die Gründung von Leihbibliotheken durch einzelne Buchhändler und die Einrichtung von privaten Lesegesellschaften ermöglichten einem interessierten Publikum den Zugang zur neuesten Literatur und somit die extensive Lektüre⁴³⁶. Der wißbegierige Leser verlangte nach Literatur, die unterhaltsam und nützlich, das heißt weiterbildend, war. Beliebt waren populärwissenschaftliche Darstellungen über Geschichte und Geographie. Alle diese Anforderungen erfüllten die Reisebeschreibungen. Sie bildeten innerhalb des Bücherangebots eine eigene Gruppe. In den Lesegesellschaften setzte sich der gesamte Bestand an geographischen Büchern durchschnittlich zu 80 % aus Reisebeschreibungen zusammen⁴³⁷. Der Vergleich der verschiedenen Länder, Verfassungen, Gesellschaften, wissenschaftlichen und ökonomischen Zustände vermittelten Welterfahrung und -kenntnis zum Nutzen für die eigene bürgerliche Gesellschaft⁴³⁸. Die Reisebeschreibungen dienten zur Anleitung für bevorstehende Reisen und zur Information für Daheimgebliebene, die aus finanziellen oder gesellschaftlichen Gründen nicht selbst reisen konnten. Die Reisebeschreibung, in der der Autor den gesamten ihm zugänglichen sozialen Lebensraum eines fremden Landes wiedergab, hatte die Funktion eines breitenwirksamen, empi-

431 Vgl. WITTMANN (wie Anm. 426), S. 28.

432 Vgl. Rolf ENGELSING, *Analphabetentum und Lektüre*, Stuttgart 1973, S. 61.

433 Vgl. WITTMANN (wie Anm. 426), S. 28.

434 Vgl. *ibid.* S. 29.

435 Vgl. *ibid.* S. 108. Walter KRIEG, *Materialien zu einer Entwicklungsgeschichte der Bücher-Preise und des Autorenhonorars vom 15. bis zum 20. Jh.*, Wien, Bad Bocklet, Zürich 1953, S. 27 und 104. Als Beispiel für die hohen Bücherpreise wurde hier der Preis von sechs Talern für einen Band der Merianischen Topographie, für die »Topographia Austria«, angegeben. Die Kaufkraft eines Talers betrug danach 15 Pfund Fleisch guter Qualität oder 25 Pfund Brot, 2 Pfund Tabak oder ½ Pfund schwarzen Tee oder ein Paar Schuhe.

436 Vgl. WITTMANN (wie Anm. 426), S. 109.

437 Vgl. PRÜSENER (wie Anm. 437), S. 441.

438 Vgl. Bärbel PANZER, *Die Reisebeschreibung als Gattung der philanthropischen Jugendliteratur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt/M., Bern, New York 1983 (Europäische Hochschulschriften 1, Bd. 697), S. 32.

risch fundierten Aufklärungsorgans für das Bürgertum. Sie förderte die Urteilsfähigkeit und wirkte meinungsbildend⁴³⁹. Nach Engelsing vermittelten die Reiseberichte das Wissen, das dem Bürger die Loslösung aus längst erstarrten Konventionen ermöglichte. »Reisebeschreibungen, geschichtliche und naturwissenschaftliche Literatur lieferten ihm das Rüstzeug, um den feudalen und dogmatischen Theorien von Adel und Kirche zu entkommen«⁴⁴⁰. Die durch Achenwall im 18. Jahrhundert neu gegründete Disziplin der Statistik und Staatswissenschaft hatte ihren Ursprung in der Reisebeschreibung. Sie waren unverzichtbare Quellen für diese junge Wissenschaft und auch für die neuere Geographie. Die Statistik war anfänglich eine rein deskriptive Wissenschaft, welche die »Merkwürdigkeiten« eines bestehenden Staates abhandelte, unter Berücksichtigung politischer und wirtschaftlicher Aspekte. Ebenso ging ein Autor der seriösen Reisebeschreibungen vor⁴⁴¹. Anton Büschings »Neue Erdbeschreibung« war bahnbrechend für die Darstellung der modernen Geographie. Die ersten elf Teile über Europa, die er selbst verfaßt hatte, erreichten acht Auflagen⁴⁴². August Schlözer, der Nachfolger Achenwalls in Göttingen, fand ebenfalls mit seinen Veröffentlichungen großen Anklang beim Lesepublikum, wie ihm zahlreiche Zuschriften aus allen Teilen des deutschen Reiches bewiesen⁴⁴³. Hohe Auflagenzahlen, die Sammlungen von Reisebeschreibungen durch Bernoulli und Ebeling, sowie die Entstehung von Rezensionsorganen für Reisebeschreibungen belegen das große Interesse der Leser an allem, was aus fremden Ländern zu erfahren war⁴⁴⁴.

Über die Aufnahme der Reisebeschreibungen von Paris ist wenig bekannt. Da die französische Hauptstadt im 18. Jahrhundert politisches und kulturelles Zentrum für Europa war, wurde das Bedürfnis, die neuesten Nachrichten von dort zu erfahren, zur Notwendigkeit. Mit wenigen Ausnahmen wurden sie alle in deutscher Sprache verfaßt; das bedeutet für ein breites Publikum. Die wenigen eingefügten französischen Wörter waren dem deutschen Leser geläufig. Versteckte Kritik an heimischen Zuständen durch die Beschreibung der französischen Verhältnisse übten die Parisreisenden nicht aus⁴⁴⁵. Dazu hätte eine andere literarische Form gewählt werden müssen, um die Zensur zu unterlaufen, wie es Johann Pezzl tat. Dieser bayerische Schriftsteller sammelte mit seinem Freund Johann Kaspar Riesbeck alle verstreuten Nachrichten von den sozialen, politischen und kulturellen Verhältnissen in Europa, der zivilisierten Welt. In seinem als Utopie getarnten Roman »Faustin oder das philosophische Jahrhundert« ließ er den Protagonisten durch alle europäischen Länder reisen und dabei jede Form der Despotie anprangern. Positive Leitbilder waren der preußische König und der österreichische Kaiser, die sich von aufkläreri-

439 Vgl. *ibid.* S. 36 f.

440 ENGELSING (wie Anm. 428), S. 257.

441 Vgl. Klaus LAERMANN, Raumerfahrung und Erfahrungsraum, in: *Reise und Utopie*, hrsg. v. Hans Joachim PIECHOTTA, Frankfurt/M. 1976, S. 78. ROBEL (wie Anm. 6), S. 21.

442 Anton Friedrich Büsching 1724–1793, sein Werk »Neue Erdbeschreibung« erschien ab 1754 und begründete die Politische Geographie, aus: NDB, Bd. 3, S. 3–4.

443 August Ludwig Schlözer 1735–1809, Publizist und Nachfolger Achenwalls als Professor für Statistik und Politik an der Universität Göttingen, aus: ADB, Bd. 31, S. 567 ff.

444 J. BERNOULLI, Sammlung kurzer Reisebeschreibungen und anderer zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntnis dienender Nachrichten, 18 Bde., Berlin 1781–1787. Cp. Dn. EBELING, Neue Sammlung von Reisebeschreibungen, 10 Bde., Hamburg 1780–1790.

445 Vgl. SCHUTTE-WATT (wie Anm. 2), S. 23.

schen Handlungsmaximen leiten ließen. Der Roman wurde von den zeitgenössischen Lesern begeistert aufgenommen⁴⁴⁶. Durch die Lektüre der Reisebeschreibungen waren sie ausreichend informiert, um alle Anspielungen verstehen zu können.

Anhand von Rezensionen läßt sich heute noch feststellen, welche Berichte der Parisreisenden von den Zeitgenossen geschätzt wurden. Johann Friedrich Karl Grimms Beschreibung wurde positiv bewertet. *Der Verfasser beschenkt uns mit sehr guten Nachrichten von Sitten, Litteratur und Verfassung der Länder, die er besuchte*⁴⁴⁷. Überschwengliches Lob gab es für Madame La Roche. *Man kann alles gelesen haben, was über Paris und seine Seltenheiten geschrieben ist, und doch wird man diese Beschreibung wieder neu finden, weil sie schon bekannte Dinge von neuen Seiten darstellt...*⁴⁴⁸. Kritisiert wurde der »Vielschreiber« Heinrich Sander, weil er sich bei *eckelhaftem Detail* aufhielt⁴⁴⁹. Der Bericht des Grafen von Hartig wurde als oberflächlich und langweilig eingestuft⁴⁵⁰. Der Leser wollte nicht nur informiert, sondern auch unterhalten werden, wie aus den Rezensionen hervorgeht. Was Tagesgespräch in der französischen Hauptstadt war, wollte man auch in den deutschen Kleinstaaten wissen. Bei einer »guten« Reisebeschreibung mußte sich der Leser in den Autor versetzen können, so daß er am Ende den Eindruck hatte, er wäre selbst nach Paris gereist. In einer Zeit, in der es noch kein ausgeprägtes Netz von Informationen gab, das jedem zugänglich war, übernahmen die Reisebeschreibungen einen Teil der Funktionen der heutigen Massenmedien. Das Bild, das sie den deutschen Lesern von der französischen Hauptstadt vermittelten, war gleichzeitig das Parisbild der Deutschen.

V. Zusammenfassung

Unter dem Ancien Regime war Paris ein beliebtes Reiseziel. Adlige, Gelehrte, Schriftsteller und Handwerker aus allen Teilen des deutschen Reiches und der Schweiz nahmen die Anstrengung einer weiten Reise auf sich, um in die französische Hauptstadt zu gelangen. Ihre Gründe waren vielfältig. Die jungen Herren wollten ihre Ausbildung vervollkommen. Aber auch die Älteren konnten ihr Wissen erweitern und neue Erfahrungen sammeln. So mancher deutsche Handwerksbursche und Künstler baute sich in Paris eine neue Existenz auf, wie Johann Georg Wille, und blieb für immer in Frankreich. Bei manchen mag auch ein bißchen Abenteuerlust mitgespielt haben. Die Deutschen kamen mit großen Erwartungen in die französische Metropole. Sie glaubten eine märchenhaft schöne Stadt vorzufinden, einen »Zauberort«, an dem es nichts auszusetzen gäbe. Viele enttäuschte bereits der Anblick bei der Einfahrt in Paris. Lärm, dichtes Menschengedränge und schlechte Luft waren die ersten Wahrnehmungen der Reisenden. Nachdem sie eine bequeme

446 Vgl. Johann PEZZL, *Faustin oder das philosophische Jahrhundert*, Reprographischer Druck der 1. Ausg., Zürich 1783. Mit Erläuterungen, Dokumenten und einem Nachwort von Wolfgang GRIEP, hrsg. v. Ernst WEBER, Hildesheim 1982, S. 1 ff.

447 Anonym, *Versuch einer Litteratur deutscher Reisebeschreibungen aus Journalen*, Prag 1793, S. 110.

448 Ibid. S. 151 f.

449 Vgl. *ibid.* S. 152.

450 Vgl. *ibid.* S. 152 f.

Unterkunft gefunden hatten, machten sie sich auf zu den Sehenswürdigkeiten der französischen Hauptstadt. Zum Besichtigungskanon gehörten berühmte Gebäude, Brücken und öffentliche Plätze. Die königlichen Manufakturen interessierten erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Ihre Produkte lösten allgemeine Bewunderung aus, blieben jedoch für den größten Teil der Reisenden unerschwinglich. In hohem Ansehen standen die wissenschaftlichen Institutionen. Außergewöhnliche pädagogische Einrichtungen, wie die *école militaire* und die Schule des Abbé l'Épée zogen die Aufmerksamkeit und die Anerkennung der Fremden auf sich. In den umfangreichen Bibliotheken und Naturalienkabinetten fanden die Gelehrten manch seltenes Stück. Sie nutzten den Parisaufenthalt, um sich über deren Bestände genau zu informieren. Auf der Straße mußten sich die Reisenden dem Großstadtverkehr anpassen. Die rasant fahrenden Kutschen, die stark verschmutzten Gassen forderten ihre ganze Aufmerksamkeit, damit sie heil und sauber an ihrem Ziel ankamen. Überrascht stellten sie fest, daß das Straßenbild von armen Menschen, wie sie an der Kleidung erkennen konnten, geprägt wurde. Dies hatten sie in der reichen französischen Hauptstadt nicht erwartet. Eine desillusionierende Wirkung hatten auch die Besuche der zahlreichen sozialen Einrichtungen. Hier sahen die Reisenden, in welcher Not ein großer Teil der Bevölkerung lebte. Die Ursachen dafür sahen sie vor allem in dem *schlechten* Nationalcharakter der Franzosen. Mit wenigen Ausnahmen empfanden die Reisenden für die Franzosen allgemein keine Sympathie. Erst wenn sie die Menschen richtig kennengelernt hatten, änderten sie oft ihre Meinung. Trotzdem hielt sich das Vorurteil vom leichtsinnigen, lebenslustigen Franzosen hartnäckig. Eng damit verbunden war das vielfältige Angebot an Vergnügungsmöglichkeiten. Der Besuch von Oper und Komödie war in Paris Pflicht. Auch sonst bot sich dem Fremden allerhand Abwechslung. Bei diesen Spektakeln hatten sie Gelegenheit, die reiche, prachtvoll gekleidete Oberschicht der Stadt zu beobachten. Paris wurde seinem Ruf als kulturelle Hauptstadt Europas gerecht. Neugier und die Suche nach den Spuren des einst so glanzvollen Hofes des Sonnenkönigs führten die Reisenden nach Versailles. Bis auf eine Ausnahme kamen sie alle erst nach dem Tod Ludwigs XIV. dorthin. Ihre Erwartungen entsprachen nicht der Realität. Sie waren enttäuscht von der Normalität. Das Schloß hatten sie sich viel größer und prächtiger vorgestellt. Die Herrscher Ludwig XV. und sein Nachfolger Ludwig XVI. hatten in ihrem Äußeren nichts, außer ihrer prächtigen Kleidung, das sie von anderen Menschen unterschied. Ihre große politische Macht war ihnen nicht anzusehen. Der Besuch von Versailles verlor seine Bedeutung als Höhepunkt des Frankreichaufenthaltes.

Kritik am französischen Staat übten die Deutschen nicht, obwohl sie auf die sozialen Mißstände in ihren Reisebeschreibungen hinwiesen und sich darüber empörten. Eine versteckte Polemik gegen die Zustände zu Hause ist schon gar nicht zu finden⁴⁵¹. Lediglich in Johann Pezzls Roman »Faustin oder das philosophische Jahrhundert« wurde deutlich, daß sich in Frankreich, ebenso wie in fast allen anderen Teilen Europas, durch den Anbruch des Zeitalters der Vernunft am Verhältnis der Regierenden zu ihren Untertanen nichts geändert hatte und das Volk immer

451 Vgl. Hans-Wolf JÄGER, Zum Frankreichbild deutscher Reisender im 18. Jh., in: Aufklärungen. Frankreich und Deutschland im 18. Jh., hrsg. v. Gerhard SAUDER, Jochen SCHLOBACH, Bd. 1, Heidelberg 1986, S. 204f.

mehr unter Intoleranz und Ausbeutung zu leiden hatte⁴⁵². Die detailgenauen Aufzeichnungen der Reisenden von ihren Parisaufenthalten fanden in ihrer Heimat ein interessiertes Lesepublikum. Das Bedürfnis nach Information im gebildeten Bürgertum über fremde Länder war groß. Reisebeschreibungen gehörten neben den Zeitschriften zur populären Lektüre des 18. Jahrhunderts. In einer Zeit, in der es noch keine Massenmedien gab, wirkten sie meinungsbildend. Die Reisenden hatten eine Funktion, die vergleichbar mit der der heutigen Auslandskorrespondenten der Medien ist. Das realistische Bild, das sie den Daheimgebliebenen von Paris vermittelten, prägte deren Vorstellung von der französischen Hauptstadt. Für den heutigen Leser haben diese Reisebeschreibungen kulturhistorischen und dokumentarischen Wert.

Kaum einer der Deutschen bedauerte, wenn das Ende seines Parisaufenthaltes gekommen war. Die hohen Erwartungen, die sie bei ihrer Ankunft an die französische Hauptstadt gestellt hatten, waren einem realistischen Bild von der Stadt gewichen. Trotzdem urteilten nicht viele so hart wie Jakob Christian Gottlieb Schaeffer,

Paris... – eine Stadt der drückendsten Armuth und des schwelgerichsten Reichthums, deren Einwohner sich umeinander nicht bekümmern, und sich wechselweise bald die ersinnlichsten Höflichkeiten, bald aber auch die ungeschliffensten Grobheiten sagen und anthun! Wie bald würde alsdann, besonders bey uns Teutschen, die brennende Begierde, Paris zu sehen abnehmen und erkalten⁴⁵³!

Auch nach 1789 verlor Paris seine Anziehungskraft nicht. Deutsche, gebildete Zeitgenossen begrüßten die Revolution in Frankreich als freiheitsstiftendes Menschheitsereignis. Ein neuer Typ des Reisenden entstand, der des politisch motivierten. Deutsche »Revolutionspilger« reisten in die französische Hauptstadt, ihrem »Wallfahrtsort«. Sie wollten Augenzeugen der politischen Umwälzung werden, die sie damals schon als bedeutendes historisches Ereignis erkannten⁴⁵⁴.

RÉSUMÉ FRANÇAIS

Sous l'Ancien Régime, Paris attirait déjà les voyageurs. Des nobles, des érudits, des écrivains et des artisans, venant de toutes les parties de l'Empire allemand et de la Suisse, n'hésitaient pas à affronter les fatigues d'un long voyage pour voir enfin la capitale de la France. Leurs motivations étaient multiples. Les jeunes hommes voulaient compléter leur formation. Mais même les plus âgés pouvaient élargir leurs connaissances et faire de nouvelles expériences. Plus d'un compagnon et d'un artiste allemand, comme par exemple Johann Georg Wille, se fit une nouvelle situation à Paris et resta pour toujours en France. Il se peut que pour quelques-uns le goût de l'aventure ait joué un certain rôle. Les Allemands attendaient beaucoup de la métropole française. Ils croyaient trouver une ville à la beauté féerique, un »lieu magique«, où toute critique serait exclue. Beaucoup étaient déjà déçus en arrivant à Paris. Les premières impressions des voyageurs étaient le bruit, la densité de la foule et l'air vicié. Après avoir trouvé un logis confortable, ils se mettaient en route pour admirer les monuments de la capitale française. La liste des lieux

452 Vgl. PEZZL (wie Anm. 446), S. 1–14.

453 SCHAEFFER (wie Anm. 132), S. 195.

454 Vgl. Karl HAMMER, Deutsche Revolutionsreisende in Paris, in: Deutschland und die französische Revolution, hrsg. v. Jürgen Voss, München 1983, S. 26–42.

à visiter comportait des édifices célèbres, des ponts et des places publiques. Les manufactures royales ne provoquèrent l'intérêt qu'à partir de la fin du XVIII^e siècle. Leurs produits étaient admirés par tous, mais restaient inabornables pour la plupart des voyageurs. Les institutions scientifiques jouissaient d'une haute considération. Les établissements pédagogiques comme l'École militaire ou l'école de l'abbé de L'Épée attiraient l'attention des étrangers et inspiraient leur estime. Dans les riches bibliothèques et les cabinets de science naturelles les savants trouvaient maintes pièces rares. Ils profitaient de leur séjour parisien pour s'informer de leurs collections. Dans la rue les voyageurs devaient s'adapter à la circulation métropolitaine: La rapidité des calèches et la saleté des ruelles exigeaient d'eux une grande attention s'ils voulaient arriver sains et saufs au lieu prévu. C'est avec étonnement qu'ils constataient que les rues étaient surtout peuplées de pauvres gens malvêtus. Ils ne s'attendaient pas à cela dans la riche capitale française. Leurs éventuelles visites d'établissements d'assistance aux pauvres provoquaient également leur désillusion. C'est là que les voyageurs prenaient conscience dans quelle misère vivait une grande partie de la population. Ils en attribuaient la cause au «mauvais» caractère national des Français. A de rares exceptions près ils éprouvaient peu de sympathie pour les Français. C'est seulement après avoir vraiment fait connaissance avec les gens qu'ils changeaient d'avis. Pourtant, le préjugé du Français léger, bon vivant persistait. Ceci était étroitement lié au grand choix de divertissements. A Paris il était exclu de ne pas aller à l'Opéra et au théâtre. Et bien d'autres possibilités de distraction se présentaient aux étrangers. A l'occasion de ces spectacles ils pouvaient observer la richesse de mise des classes supérieures. Paris méritait sa réputation de capitale culturelle de l'Europe. La curiosité menaient les voyageurs à Versailles à la recherche des traces de la cour du roi de soleil si somptueuse autrefois. A part une seule exception ils y allèrent tous après la mort de Louis XIV. Ce qu'ils attendaient ne correspondait pas à la réalité. Ils furent déçus par la banalité des choses. Ils s'étaient imaginés le château beaucoup plus grand et plus majestueux. A part leurs vêtements somptueux rien ne distinguait les souverains Louis XV et son successeur Louis XVI des autres. D'après leur apparence on ne pouvait deviner leur grand pouvoir politique. La visite de Versailles ne constituait plus le summum d'un séjour en France. Les Allemands ne critiquaient pas l'Etat français, quoiqu'ils dénonçaient avec indignation les injustices sociales dans leurs récits de voyage. Et on y trouve aucune polémique cachée ayant trait à la situation dans leurs pays d'origine. Seul le roman de Johann Pezzl «Faustin oder das philosophische Jahrhundert» démontrait que ni en France ni ailleurs en Europe le début du siècle des Lumières n'avait changé la relation entre les souverains et leurs sujets et que le peuple souffrait de plus en plus de l'intolérance et de l'exploitation. Les descriptions détaillées faites par les voyageurs de leurs séjours à Paris intéressaient de nombreux lecteurs en Allemagne. La bourgeoisie cultivée était avide d'information sur les pays étrangers. Outre la lecture de revues celle de descriptions de voyages était très populaire au XVIII^e siècle. A une époque où les mass-média n'existaient pas encore elles influençaient l'opinion publique. Les voyageurs avaient une fonction que l'on pourrait comparer à celle qu'ont actuellement les journalistes en poste à l'étranger. L'image réaliste qu'ils donnaient de Paris à ceux qui étaient restés en Allemagne influait sur l'idée que ceux-ci se faisaient de la capitale. Pour le lecteur d'aujourd'hui ces descriptions de voyage ont une valeur en tant que documents d'histoire culturelle.

Pratiquement aucun Allemand ne regrettait que son séjour à Paris prenne fin. Les grandes espérances qu'ils avaient à leur arrivée à Paris avaient laissé la place à une image réaliste de la ville. Pourtant, peu de gens exprimaient un jugement aussi sévère que celui de Jakob Christian Gottlieb Schaeffer: «Paris ... – une ville d'une pauvreté la plus pesante et d'une richesse la plus opulente, où les habitants ne prennent pas soin les uns des autres, et se disent et se font tour à tour les politesses les plus délicates ou les grossièretés les plus brutales! Il faudrait peu de temps pour que le désir ardent de voir Paris diminue et s'éteigne notamment chez nous Allemands!» Même après 1789 Paris ne perdit pas son pouvoir d'attraction. Certains Allemands, des contemporains cultivés, saluèrent la Révolution Française comme un événement de l'histoire humaine porteur de liberté. Ainsi naquit un nouveau type de voyageur, motivé par la politique. Des «pèlerins révolutionnaires» allaient dans la capitale française devenue leur «lieu de pèlerinage». Ils voulaient être les témoins du bouleversement politique qui leur apparaissait déjà à l'époque comme un événement historique d'une grande importance.